INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE, PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON
DR. ALFRED ADLER

6. JAHRG. NR. 6 NOVEMBER/DEZEMBER/1928
VERLAG S. HIRZEL LEIPZIG C1

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE
PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

ORGAN DES INTERNATIONALEN VEREINS FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

DR. ALFRED ADLER

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG VON DR. LEONHARD SEIF (MÜNCHEN), DR. FRITZ KÜNKEL (BERLIN), DR. WILH. FÜRNROHR (NÜRNBERG), DR. M. STAM (DEN HAAG). / SCHRIFTLEITER: DR. LAD. ZILAHI, WIEN VI, JOANELLIGASSE 6

Jährlich 6 Hefte von je 5 Bogen = 480 Seiten. Der *Preis* beträgt jährlich Reichsmark 16.— oder Schilling 27.70 im Inland (einschl. Österreich und Ungarn) und Reichsmark 16.50 oder Schilling 28.55 im Ausland bei *postfreier* Zustellung. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, wie auch der Verlag, entgegen. Mitglieder des Internationalen Vereins für Individualpsychologie erhalten die Zeitschrift zum Vorzugspreis von Reichsmark 13.— oder Schilling 21.70 im Inland (einschl. Österreich und Ungarn) und Reichsmark 13.50 oder Schilling 22.55 im Ausland. Bestellungen, sowie die *Administration der Zeitschrift* betreffende Wünsche und Mitteilungen sind *ausschließlich zu richten an den VERLAG S. HIRZEL, Leipzig C 1, Königstraße 2.*

Wir bitten unsere Leser, die Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen und bei Werbung von neuen Lesern freundlichst mitzuwirken, bzw. unsere Propaganda durch die Angabe von Adressen zu unterstützen, an welche wir bereitwilligst Probehefte versenden.

Manuskripte und Mitteilungen, die den *redaktionellen Teil* der Zeitschrift betreffen, sind an die Adresse des *verantwortlichen Schriftleiters: Dr. Lad. Zilahi, Wien, VI, Joanelligasse 6,* zu senden.

Die Arbeiten können in der Zeitschrift in *deutscher, französischer oder englischer* Sprache erscheinen.

VI. JAHRGANG / HEFT 6

INHALT:

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE
PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON

DR. ALFRED ADLER

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG VON DR. LEONHARD SEIF (MÜNCHEN), DR. FRITZ KÜNKEL (BERLIN), DR. WILHELM FÜRNROHR (NÜRNBERG), DR. M. STAM (DEN HAAG)
SCHRIFTLEITER: DR. LAD. ZILAHI, WIEN VI, JOANELLIGASSE 6

VI. JAHRGANG 1928

VERLAG S. HIRZEL, LEIPZIG C1

DRUCK VON BREITKOPF & HÄRTEL IN LEIPZIG

Inhalt des VI. Jahrganges

I. Aufsätze

II. Heilpädagogik

III. Berichte

Neurotisches Rollenspiel

Von Dr. ALFRED ADLER

Der folgende Fall soll zeigen, wie weit man vom Aussichtspunkt der Individualpsychologie aus sieht, und welches ihre unmittelbare Wirkung ist.

Nach einem meiner Vorträge in Deutschland über Erziehungsfragen erhielt ich einen Brief eines Unbekannten, der sich „in seiner Not an mich um Rat wandte". Der Brief schloß mit der Bitte ihm am nächsten Tage meine Meinung zu sagen.

In dem Briefe beschrieb er, wie unten folgt, sein Leiden und gab Aufschluß über einige Punkte, besonders über Kindheitserinnerungen, die ich in meinem Vortrage als ganz besonders wertvoll, wenn im Lichte der Individualpsychologie gesehen, erörtert hatte.

Die Mitteilungen waren folgende:

> „Ich leide entsetzlich unter Angst, die mir die Kehle zuschnürt, wenn ich mich an eine neue Aufgabe wage."

Ich las zwischen den Zeilen: schlecht vorbereitet für Schwierigkeiten des Lebens, starkes Minderwertigkeitsgefühl, zu starke Abhängigkeit von der Meinung der anderen.

> „Seelisch leide ich unter Depression und körperlich fühle ich mich schwach und elend dabei. Mit dumpfem Kopf habe ich nur den einen Wunsch, zu Bett zu gehen und mich unter die Decke zu verkriechen."

Leicht in die Flucht zu schlagen, gerät in unverhältnismäßig große Spannung, die ihn konfus macht (als ob er große Werke vorhätte), benimmt sich dabei wie ein ängstliches Kind, das sich vor der Welt verstecken möchte.

> „Ich neige sehr dazu, meine Umgebung zu belügen, halte mich aber im letzten Augenblick davor zurück."

Ich stelle dabei wieder fest: die Meinung der anderen durch einen Kunstgriff zu seinen Gunsten zu beeinflussen, aber Angst, sich ihre Gunst zu verscherzen, wenn sie dahinter kommen.

> „Meine Furcht vor Armut und Verachtung ist immens. Ich bin immer damit beschäftigt beide zu vermeiden."

Diese Überspitzung eines sonst berechtigten Strebens deutet auf ein frühzeitiges Erleben beider. Ist eine Hauptlinie seines Lebens geworden, deren Unterstreichung die Harmonie seines Wesens stört. Abermals zu große Abhängigkeit von der Meinung der anderen.

> „Ich habe eine große Sehnsucht, einen Selbstmord zu begehen, wenn ich nur sicher wäre, daß man mich nicht findet."

Das neurotische „Ja — aber!" klingt tröstlich durch. Erfüllt aber durch den Vordersatz — in einem Selbstbetrug — wie in einer Intoxikation die Seele des Patienten mit andauernder Trauer und Verstimmung. Sieht man schon die Einheit seiner Persönlichkeit? Seinen Lebensstil? Wir können als tiefste Bewegungslinie jene sehen, die sich aus seinem übergroßen Minderwertigkeitsgefühl gestaltet. Dieser Linie fügen sich alle seine Handlungen, Triebe, Gedanken, sein Bewußtes und sein — bisher unsichtbares — Unbewußtes. Sollte letzteres einen Todestrieb enthalten, dem sich sein Bewußtes entgegen stemmt? Ist hier der Punkt — Unbewußtes gegen Bewußtes — an dem die Psychoanalyse gegen die Individualpsychologie recht behält?

Aber der Mann lebt! Sein Bewußtes siegt ununterbrochen! Es ist stärker als sein Unbewußtes.

Wie, wenn wir einmal nicht die einzelnen Teile — „fehlt leider nur das geistige Band," — sondern den Zusammenhang, nicht die scheinbare Ambivalenz, sondern die Einheit der Persönlichkeit ins Auge fassen! Keine Frage — der Patient ist bis zu einem gewissen Grade entmutigt. Er trägt in seiner Depression, in seiner Zaghaftigkeit, in seinem Todeswunsch eine Bürde. Aber er trägt sie seit fast 50 Jahren. Er ist ein erfolgreicher Landwirt, von stattlichem Körperbau, gut genährt. Er ist stärker als er selbst. Er hat „sich" überwunden. Er ist ein Sieger. „Was hätte ich alles leisten können, wenn ich diese Bürde nicht tragen müßte!" In dieser Stimmung spiegelt sich mehr als er ist, die Anwartschaft, der Anspruch auf Höchstleistungen.

> „Wie oft war ich am Sprunge Selbstmord zu begehen, *aber* immer stand ich davon ab aus Furcht vor Leiden, vor der Verachtung der anderen, vor der Möglichkeit, mit einem schweren, mir selbst zugefügten Leiden weiterleben zu müssen."

Wir sehen, daß bei der großen Anzahl von gewichtigen Gegengründen sein Leben vollkommen gesichert ist. So daß er mit Stolz darauf hinweisen kann:

> „Ich habe nicht die leiseste Furcht vor dem Tod, der mir mangels besserer Möglichkeiten als die einfachste Lösung meiner Lebensprobleme erscheint."

Der Todestrieb als die einfachste Lösung! Mühelos! Die Individualpsychologie hat seit jeher die gleichen Worte gebraucht. Kein Trieb, sondern eine Ausdrucksform der Entmutigung. Wer Kopf steht, wird letzteres für *Oberfläche*, ersteres für tief ansehen.

> „Soweit ich mich verstehe, ich habe mich immer den Entscheidungen des Lebens gestellt, bin nie davongelaufen, obgleich ich meine seelische und körperliche Schwäche meinen Aufgaben gegenüber bitter gefühlt habe. Ich bin immer vorwärts gegangen, obgleich es mir immer schwer war."

Der Sieger —! Gegen Schwierigkeiten, die aus ihm selbst stammen. Die er mit Ängstlichkeit erspäht, mit trauriger Verstimmung, immer in Furcht vor Armut und Erniedrigung, von Todeswünschen geplagt. So bietet er wohl in jeder Lebenslage ein Bild des Jammers, weiß aber immer geschickt den Erfolg an sich zu fesseln. Er blickt wie hypnotisiert auf seine Leiden, wie auf seinen Sieg. Ein Trick, ein Kunstgriff, der es ihm erlaubt, sich größer zu fühlen als er ist*).

Es gibt sicherlich ein unbewußtes Wissen, ein Wissen, das körperlich geworden, mechanisiert ist. Wenn ein reicher Mann in einen Laden tritt, so denkt er sicherlich nicht daran, wie reich er ist, aber er benimmt sich entsprechend. Im selben Sinne gibt es (man verzeihe diese Sprachbildung) „ungefühlte" Gefühle, über die man sich nicht Rechenschaft gibt, die aber in die Ausdrucksbewegungen eingeflossen sind. Wenn ich im Gedränge vermeide, jemandem auf den Fuß zu treten, so ist das ein Ausdruck des Gemeinschaftsgefühls. Aber von dem Gemeinschaftsgefühl dabei weiß und fühle ich nichts. Ich weiß und fühle nur einen Teil des Ganzen. Den zum Handeln notwendigen Teil. So auch unser Patient. Um seinen Wert zu erleben, zeigt er sich und uns, was er leidet. Und kann sich nicht genug daran tun. Er ist immer am Wege — und sieht um diesen — ein Ziel der Überlegenheit zu erreichen. So auch, wenn er schreibt:

> „Ich war immer ein Freund des Friedens. Schon als ganz kleines Kind hatte man mich immer zum Friedensstifter in der Familie ausersehen."

Der siegreiche Dritte, der sich diesmal als Friedensengel seine Lorbeeren holt.

Schweres Minderwertigkeitsgefühl, das sich durch Ängstlichkeit und Depression zu kompensieren sucht; der tatsächliche Erfolg hinter den Kosten, die er in Gestalt der Neurose zahlt, die siegreiche Überwindung. Hat offenbar tiefste Armut und Entbehrung gelitten und trachtet einer Wiederholung dieser Elendsphase vorzubeugen. Seine Hauptaktion: unmotivierte aber zielgerechte Trauer und Niedergeschlagenheit, die er sich und den anderen entgegenhält. Ist der Vergleich mit einem *Bettler* gerechtfertigt?

> „Meine Familie bestand aus Vater, Mutter, einem Stiefbruder aus der ersten Ehe meiner Mutter, einer 4 Jahre älteren Schwester und mir."

Den Ehrgeiz des Jüngsten hat die Individualpsychologie weitläufig beschrieben. Wegen der Heranziehung Josefs aus der Bibel zur Verdeutlichung dieses Typus bin ich gelegentlich getadelt worden. „Weil Benjamin

*) Es ist dies sicherlich ein Winkelzug. Ich weiß auch, daß nicht jeder ihn erkennen wird. Aber daß einer annimmt, nachdem ich neurotische Winkelzüge aufgedeckt habe, ich selbst sei ein Freund von Winkelzügen, — einen solchen Mangel an Wasserkraft hätte ich sonst keinem meiner Leser zugetraut, wenn man mir nicht versichert hätte, daß es einen solchen gibt.

der Jüngste war." Aber er war 17 Jahre jünger und spielte keine Rolle in der Entwicklung des bis dahin Jüngsten.

> „Meine älteste Erinnerung ist, daß ich eines Abends allein gelassen worden war und heftig erschrak, als ein *bettelnder* Straßensänger in unserer Straße auf- und abging."

Die wahre Bedeutung alter Kindheitserinnerungen ist wohl erst in der Individualpsychologie klar geworden: ein Stück des Prototyps des Individuums zu sein und vollkommen zu dem gegenwärtigen Lebensstil zu passen. Hier: zu schwach, um allein zu sein, und die tiefe Wirkung, die ein *Bettler* ausübt.

> „Eine zweite Erinnerung: als ich und meine Schwester mit meiner Puppe spielten und sie die Puppe zerbrach, weinte ich unaufhörlich."

Hier die übertriebene Bedeutung des Verlustes (Armut), eine Erregung, die in Trauer und Weinen abläuft. Die Aggression gegen den anderen versandet in Klagen. Dieser Typus findet sich häufig unter Patienten, die später an Melancholie erkranken.

> „Eine andere Erinnerung: als meine Mutter einst das Haus verlassen wollte, um in ihre Arbeit zu gehen, weinte ich so bitterlich, daß meine Mutter ihre Stelle aufgab, um bei mir bleiben zu können."

In diesen und offenbar hundert anderen Fällen ging ihm die Erkenntnis auf, wie stark ein Mensch in seiner Depression ist.

> „Ich liebte es auch, als ich ein Kind war, leere Schachteln, Karten, kleine Bilder und Pfennige zu sammeln, von denen ich eine große Menge hatte."

Hier tritt die Bettlerattitude deutlicher hervor.

> „Dreimal tat ich in meiner Kindheit einen schweren Fall."

Hier spricht sich der Eindruck von den Gefahren des Lebens aus, weniger in den Tatsachen, die Patient mit den meisten Kindern gemein hat, als in dem Festhalten eben dieser Erinnerungen.

> „Wenn ich eine Hymne oder traurige Musik hörte, schrie und weinte ich gottsjämmerlich. In die Kirche konnte man mich nicht mitnehmen, da ich dort auch so heftig zu weinen begann. Gefragt, warum ich denn da weine, antwortete ich immer, ich müßte an meinen toten Großvater denken, der aber 30 Jahre tot war, ehe ich geboren wurde."

Ausnutzung passender Gelegenheiten, um durch Weinen Eindruck zu machen. Dabei auch Heranziehen weit entfernter „Ursachen", die durch die Tatsache des Todes mehr Gewicht erhalten. Aber daß er an den Tod denkt und nicht an anderes, zeigt sein Ziel: durch Erweckung von Trauer in den Vordergrund zu rücken, wenn er, wie in der Kirche (Analogie mit Platzangst) keine Beachtung findet.

> „Als man mich in einen Kindergarten brachte, lief ich weinend davon und eilte nach Hause. Ich war so verstört, daß man einen Doktor rief, der den weiteren Besuch des Kindergartens verbot."

Üblicher Vorfall bei *verzärtelten* Kindern, die meist jede neue Situation ausschalten wollen. Man sieht hier auch, wenn man will, deutlich die psychologische Struktur des „Schulstürzens“, des Davonlaufens, Vagabundierens, der Fugue usw. Die Bewegung ist: „weg von einer Situation, die mir nicht gefällt“. Gilt auch in übertragener Bedeutung.

Der Knabe zeigt auch hier wieder, wie er *die Macht der zur Schau gestellten Schwäche* erfaßt hat, ohne es „verstanden“ zu haben. Das ist wohl auch die Aktionslinie des *Bettlers.*

> „Als Kind hatte ich eine nahezu unverständliche Sprache. Nur meine Mutter konnte mich verstehen. Dies gab viel Spaß in meiner Familie und deren Gesellschaft, und oft wurde ich aufgefordert, kleine Gedichte vorzutragen. Wenn sich die anderen dann krank gelacht hatten, *ging ich mit meinem Hut herum und sammelte milde Gaben ab.*“

Auch hier wieder die Ausnutzung der Schwäche zum Zwecke der Erhöhung und die deutlich zum Ausdruck gebrachte *Geste des Bettlers.*

> „Wenn ich in meine Kindheit zurückblicke, so steigen mir immer wieder Erinnerungen auf an Szenen, wo ich weinte und zur Erheiterung meiner Angehörigen die herabfließenden Tränen in meinen Mundwinkeln auffing.“

Angeregt durch meinen Vortrag, der auch von der großen Bedeutung der Kindheitserinnerungen für die Menschenkenntnis handelte, blickt er zurück in sein Leben und entdeckt *einen Teil des Zusammenhangs*: wie er einen gelegentlich gewonnenen Vorteil immer wieder zu gewinnen trachtete und dieses Streben mechanisierte, es so seinem Verständnis entzog. *Verstehen* heißt immer: Verstehen des Zusammenhanges, der einheitlichen Richtung des sogenannten Bewußten und Unbewußten. Patient beginnt nun zu verstehen.

* * *

Meine Besprechung mit dem Manne war kurz. Eine Behandlung lehnte ich ab, da ich diese nur in Wien durchführen konnte. Ich stellte fest, daß der Patient in der bittersten Armut aufgewachsen war und von seiner Mutter außerordentlich verzärtelt wurde. Besser gestellte Nachbarn erbarmten sich oft seiner, wenn sie ihn blaß und mit seinen Blicken bettelnd sahen.

Ich erhielt einen zweiten Brief folgenden Inhalts, der mir das zureichende Verständnis des Mannes zeigte:

> „Ich war tatsächlich die herrschende Person in meiner Familie, und wie Josef in der Bibel wuchs ich hoch über sie hinauf. Ich habe ihr auch ein auskömmliches Dasein verschafft. Ich sehe ganz deutlich, daß meine Traurigkeit und mein Weinen in der Kindheit und später in Hinblick auf Erleichterungen und Vorteile in meiner Familie, gegenüber meiner Frau und allen Personen, mit denen ich zu tun hatte, festgehalten wurde. Ich bin tatsächlich in meinen Kreisen stets die dominierende Person gewesen, vielleicht auch, weil ich nur in solchen

Kreisen blieb, auf die meine Art Wirkung hatte. Offenbar blieb ich bei meiner Methode, weil sie mir auch leichter fiel als die direkte Aktion. Meine Selbstmordabsichten erscheinen mir jetzt auch als Mittel, mich in traurige Stimmung zu versetzen und anderen meinen Willen aufzuzwingen. Ich suchte immer eine Stütze an anderen Personen und trachtete sie für mich arbeiten zu lassen.

Ich sehe ein, daß auch andere Kinder gefallen sind, ohne weiter für ihr ganzes Leben davon Aufhebens zu machen. Offenbar zog ich daraus den Schluß, wie viel mir die Welt dafür schuldig ist, da ich soviel gelitten habe.

Ich verstehe auch, daß ich tatsächlich durch mein ganzes Leben die Rolle eines Bettlers spielte, der durch sein Leiden auf die Schwäche der anderen hinzielt. Und ich verstehe nun *Lessing* (*Gotthold Ephraim*) besser, wenn er seinen Derwisch sagen läßt: „Der wahre Bettler ist doch einzig und allein der wahre König".

Deshalb hat es mich nicht angefochten, wenn mich andere wegen meiner schlechten Sprache auslachten. Wenn sie mir nur Geld gaben, und wenn mich nur meine Mutter verstand*). Meine Rolle war tatsächlich die eines kleinen Königs, aber ich trat meinen Aufgaben nie mutig und freudig entgegen, weil ich mir nie genug Kraft zugetraut hatte. Mein Lebensproblem war demnach: wie mache ich aus einem Bettler einen König? —

Jetzt glaube ich, daß ich wohl auch auf mutigere Weise hätte mein Leben führen können, und ich will es versuchen. Ich bin wie Sie überzeugt, daß ich meine wirklichen Erfolge gar nicht meiner Bettlertechnik verdanke, sondern meinen trainierten Fähigkeiten. Ich will also *mutiger* als bisher ins Leben gehen. Ich handelte wie ein Kaufmann, der des Glaubens ist, daß er seine Erfolge seiner veralteten Geschäftsmethode verdankt und nicht seiner eigenen Tüchtigkeit; der deshalb an eine Änderung gar nicht denkt.

Da ich nicht weiß, wie ich Ihnen genügend danken kann, möchte ich es mit einer kleinen Überraschung versuchen. Ich sende Ihnen beiliegend einen Zeitungsartikel, den ich während der Kriegsjahre geschrieben habe. Sein Titel lautet: „*Eine Organisation der Bettler*".

Ein Jahr später besuchte mich der Mann. Er hatte alle seine neurotischen Symptome verloren, ohne andere zu erwerben.

---

*) Kinder sprechen immer entsprechend der Sprache der ihnen am nächsten stehenden Person. Altklug, mit geringem Wortschatz usw. Hörstummheit fand ich, abgesehen von debilen Kindern, bei besonders verzärtelten Kindern, wo das Sprechen überflüssig war. Vielleicht sagt folgende Beobachtung mehr, die Frau Dr. *Blanche Weill* gemacht hat. Der fünfjährige Sohn eines taubstummen Ehepaares konnte hören und sprechen. Wenn er sich verletzte, weinte er, die Tränen liefen ihm über die Wangen, aber man hörte keinen Laut. Es wäre auch bei seinen Eltern wirkungslos geblieben.

Die Einwände gegen die Individualpsychologie

Schlußwort zur Diskussion über Individualpsychologie
auf dem III. Kongreß für Psychotherapie in Baden-Baden, April 1928*)

Von Dr. ERWIN WEXBERG (Wien)

Man darf von einer Diskussion über Individualpsychologie nicht zuviel verlangen; vor allem nicht dies, daß irgendein Teilnehmer an ihr mit einer neuen Überzeugung, bekehrt und nicht bloß belehrt, weggehe. Denn wir wissen sehr wohl, daß auch wissenschaftliche Stellungnahme, wie jede andere Lebensäußerung, nicht einfach das Ergebnis eines Syllogismus ist, sondern Ausdruck der Persönlichkeit. So könnte es sein, daß mancher, der heute die Individualpsychologie dezidiert und, wie man wohl annehmen darf, mit guten Gründen ablehnt, morgen oder in einem Jahr sie gelten läßt und gegen Einwände verteidigt — mit mindestens ebenso guten Gründen. Denn die Vernunft ist listig, und wenn es gilt, ist sie um Gründe nicht verlegen.

So kann es nicht Aufgabe der Diskussion sein, der Individualpsychologie neue Anhänger zu schaffen — wo hätte je eine wissenschaftliche Doktrin das Recht beanspruchen dürfen, Proselyten zu machen? —, sondern vor allem die: Mißverständnisse aus dem Wege zu räumen, Begriffe zu klären und sich über die Meinungsverschiedenheiten hinweg zu verständigen. Denn es ist wichtig, zu wissen, worüber man sich nicht einigen kann.

Schilder greift die theoretischen Positionen der Individualpsychologie an. Aber er tut es von der für ihn selbstverständlichen Plattform der psychoanalytischen Trieblehre aus. So wird es schwer, sich zu verstehen. Wie wir es sehen, geht es doch nicht an, etwa den „Willen zur Macht" mit dem Sexualtrieb auf eine Stufe zu stellen. Läßt man den Triebbegriff als physiologische Kategorie gelten, dann ist er Rohmaterial für die psychische Verarbeitung, vor jedem Psychischen im eigentlichen Sinne vorhanden, und wird erst von diesem her gestaltet, d. h. in die seelische Finalität eingeordnet. Faßt man aber den Trieb als seelisches Gebilde, dann bedeutet seine Hypostasierung den Verzicht auf die Einheit der Persönlichkeit, bedeutet Persönlichkeit als unorganisiertes Konglomerat von Partialtrieben. Hier scheiden sich die Geister. Die *Adlersche* Konzeption des teleologischen Personalismus kann ja gar nicht so gemeint sein, daß sie etwa die Realien des Lebens, zu denen auch die Sexualität gehört, nullifiziert. So wenig ein Mensch schreiben kann, dem der periphere und zentrale physiologische Apparat dazu fehlt, so wenig kann

*) Siehe die Diskussion im Heft 4 (S. 325ff.) dieser Zeitschrift.

er sexuell handeln, ohne mit einem Sexualapparat ausgestattet zu sein. Aber den Sinn des Geschriebenen werden wir nicht von der Anatomie und Physiologie der Hand, den Sinn der erotischen Haltung nicht vom Sexualapparat her erfassen können. *Schilder* ist recht zu geben, wenn er betont, daß die Liebesbeziehung des Kindes zu bestimmten Personen seiner Umgebung für den Aufbau seiner Leitlinie von großer Bedeutung ist. Die Individualpsychologie hat oft darauf hingewiesen. Aber selbst angenommen, daß diese Liebesbeziehung des Kindes zur Mutter, zum Vater, zu Geschwistern irgendetwas mit der Sexualität im eigentlichen Sinne zu tun hätte: hätten wir *diese* Bindung, *diese* Hinneigung im individuellen Fall dadurch schon verstanden, daß wir sie mit dem Kennwort „Sexualität des Kindes" rubrizieren? Bedürfen wir zum Verständnis nicht erst recht psychologischer Elemente, die uns sehen lehren, warum dieses Kind sich gerade der Mutter, jenes sich der älteren Schwester zuneigt? Dieses Spezifische der Liebesbeziehung ist bereits durch Erlebnisse und durch die persönliche Stellungnahme des Kindes zu diesen Erlebnissen determiniert, setzt also die Leitlinie schon voraus. Also kann die Leitlinie nicht erst aus der Stellungnahme des Kindes zu den Personen seiner Umgebung abgeleitet werden.

Die Leitlinie ist eben jenes Individuelle, was *Schilder* in der Individualpsychologie vermißt. Weil wir die autochthone Genese der Individualität zwar nicht leugnen, aber aus heuristischen Gründen von ihr absehen, so folgt doch daraus noch nicht, daß wir blind sind für individuelle Differenzen. Aber nicht dieses Individuelle ist es, was uns Menschenkenntnis ermöglicht. Wäre das Einzigartige, Unvergleichbare der Persönlichkeit wirklich ihr Wesentlichstes, wäre jeder Mensch eine einzige, unwiederholbare Naturtatsache, die nicht ihresgleichen hat, gäbe es nichts Allgemein-Menschliches, dann wäre nicht nur Psychologie als Menschenkenntnis, sondern Psychologie überhaupt am Ende ihrer Weisheit angelangt. Menschenkenntnis insbesondere kann nur das Allgemein-Menschliche, nicht das Individuell-Einmalige betreffen. Dieses Allgemein-Menschliche zu sehen, es im Individuellen immer wiederzuerkennen, hat sich die Individualpsychologie zur Aufgabe gestellt.

Die individualpsychologische Tendenz, das Gemeinsame, nicht das Trennende hervorzuheben, gilt nun natürlich auch für die Stufen der seelischen Entwicklung beim einzelnen. So kommt es, daß in der individualpsychologischen Betrachtungsweise die Unterscheidung zwischen Kind und Erwachsenen nicht allzusehr in den Vordergrund tritt. Freilich nicht so, wie *Schilder* meint, daß das Kind ein Erwachsener mit untauglichen Mitteln, sondern eher umgekehrt, daß der Erwachsene ein Kind mit tauglicheren Mitteln zu sein scheint. Wir sind also weit davon entfernt, das Kind im Erwachsenen zu verkennen. Wir erblicken vielmehr gerade in jenen seelischen Haltungen, die uns beim Erwachsenen wesentlich zu sein scheinen, in seiner persönlichen, allzu persönlichen Finalität, jenen Teil seelischer Struktur, der, in der Kindheit entstanden, zeitlebens festgehalten und von der rationalen Finalität des reifen Menschen stets nur unvollkommen korrigiert wird.

Was die Bedeutung der Organminderwertigkeit und ihre Beziehung zum

Konstitutionsbegriff anbelangt, so darf ich auf mein Referat verweisen, in welchem *Schilders* Einwände zum großen Teil vorweggenommen sind. Primäre Unterschiede des Temperaments und, wenn man will, auch der Gehirnfunktionen zu leugnen, hat die Individualpsychologie gar keine Ursache. Wir halten es aber für methodisch richtig, auf diese primären Differenzen nur dort zu rekurrieren, wo es notwendig ist, also dort, wo sich, sei es durch positive Befunde, sei es per exclusionem, die Annahme konstitutioneller Faktoren als unumgänglich erweist. Das gilt auch für die Frage der Begabung. Es gibt nicht zwei gleiche Menschenherzen, nicht zwei gleiche Menschenhände auf der Welt. Es wird wohl auch nicht zwei gleiche Gehirne geben. Aber ebenso wie sich die innere Medizin mit Erfolg bemüht hat, in der Pathologie der Endokarditis das „Erlebnis" der Infektion nachzuweisen — hätte sie von Anfang an dogmatisch erklärt, nur angeborene Veranlagung könne eine Endokarditis bewirken, so wäre ihre Pathogenese noch heute nicht geklärt —, ebenso bemüht sich die Individualpsychologie, die Verschiedenheit intellektueller Funktionen zunächst einmal erlebnismäßig abzuleiten. Gelingt ihr dies, so bedeutet das auf jeden Fall einen Fortschritt. Gelingt es ihr nicht, so haben wir noch immer Zeit, primäre Differenzen zerebraler Struktur anzunehmen, die allerdings, so wie es heute steht, nicht viel mehr als ein Asylum ignorantiae bedeuten. Bis dahin aber liegt, so glaube ich, noch ein weiter, erforschbarer Weg. Es könnte sein, daß etwa gewisse Regeln der Familienkonstellation für die Verteilung musikalischer Begabung innerhalb einer Familie wesentlicher wären als die *Mendelschen* Vererbungsgesetze. Daß z. B. die jüngere Schwester eines musikalisch begabten Bruders gewöhnlich „unmusikalisch" ist, während der jüngere Bruder einer musikalischen Schwester nicht selten diese übertrifft, daß bei gleichgeschlechtlichen Geschwistern die starke Begabung des Älteren auf die Leistung des Jüngeren ungünstig wirkt, all diese aus der Soziologie der Familie verständlichen Relationen werden von dem einseitig auf Vererbungsforschung eingestellten Begabungstheoretiker einfach übersehen werden müssen.

Die persönliche Zielsetzung, die nicht, wie *Schilder* meint, nur das rationale Element des Menschen umfaßt — nicht einmal dieses in erster Linie —, sondern auch und vor allem sein „Herz", durchdringt den ganzen psychophysischen Organismus. Zielsetzung bedeutet eben nicht einfach rationales Wollen und Planen. Wäre sie nur das, sie würde kaum die oberflächlichsten Schichten seelischer Haltung bestimmen können. Wir sehen also die Affektivität sehr wohl; wir sehen aber auch noch, was hinter der Affektivität steht, und es ist die Errungenschaft der Individualpsychologie, daß sie den Affekt seiner Würde als eines letzten Argumentes entkleidet, die Subalternität des „Triebes", der die Affekte speist, gegenüber der persönlichen Zielsetzung erkannt, die wilde Autonomie der Affekte als Schein entlarvt hat. Das will nicht sagen, daß die Individualpsychologie jeden Affekt als „unecht" betrachtet, das Elementare der Affekthandlung übersieht. Nein: eben auch der *echte* Affekt steht, biologisch und psychologisch gesehen, im Dienste der personalen Einheit, der tiefsten Zielsetzung der Persönlichkeit. Der rationale Appa-

rat ist nur eines der Mittel, und nicht einmal das wichtigste; die Affektivität ist ein anderes; Bewußtsein oder Unbewußtsein ein drittes und viertes.

Wenn sich *Schilder* vorwiegend mit der Theorie der Individualpsychologie beschäftigt, so wendet sich *Schultz-Hencke* ausdrücklich der Praxis zu. Die beabsichtigte Einseitigkeit beider psychoanalytischen Referenten macht es auch verständlich, daß sie zu einander teilweise widersprechenden Ergebnissen gelangen. Während *Schilder* die Individualpsychologie durch Negation bekämpft, will *Schultz-Hencke* sie durch Zustimmung umbringen. Aber es ist weder so, wie *Schilder* meint, daß er als Psychoanalytiker alle theoretischen Positionen der Individualpsychologie ablehnen müßte, noch trifft *Schultz-Henckes* Meinung zu, daß die richtigen empirischen Beobachtungen der Individualpsychologie ohnehin schon alle in der Psychoanalyse enthalten seien. An sich wäre es erstaunlich, daß die Individualpsychologie, wie *Schultz-Hencke* und zum Teil auch *Schilder* zugeben, so oft zu richtigen und bedeutungsvollen Ergebnissen kommt, wenn ihre Voraussetzungen, wie *Schilder* behauptet, so grundfalsch sind. Andererseits aber ist es nicht damit getan, daß man nach dem Vorgang *Schultz-Henckes* die einzelnen empirischen Beobachtungen der Individualpsychologie, die sie nur ihren heuristischen Voraussetzungen verdankt, hernimmt und nun sucht, unter welchen Titeln sie sich in psychoanalytischen Arbeiten wiederfinden. Denn abgesehen davon, daß ein gut Teil der heutigen Psychoanalyse, auch in ihren grundsätzlichen Thesen, bereits mit Kenntnis der Individualpsychologie konzipiert wurde — es ist nicht allzu schwer, hinter dem Kastrationskomplex das Gefühl der Minderwertigkeit, hinter dem Narzismus das Geltungsstreben, hinter dem Penisneid den männlichen Protest zu entdecken —, ist die Differenz in der Theorie durchaus nicht belanglos, weil diese sich eben nicht im Rahmen der Theorie hält, sondern in der Praxis, insbesondere in der therapeutischen Praxis, ihre bedeutsamsten Auswirkungen hat. *Schultz-Henckes* Grundtendenz, die Individualpsychologie als in der Psychoanalyse bereits enthalten nachzuweisen, läßt sich denn auch nur um den Preis schwerwiegender theoretischer Mißverständnisse durchführen. Dies gilt schon von der Frage „Kausalität und Finalität". Daß in individualpsychologischen Krankengeschichten gelegentlich die Wendung „Das Verhalten des Patienten ist daraus zu erklären, daß . . .", in psychoanalytischen die Wendung „Der Kranke bezweckt mit dieser Haltung . . ." vorkommt, kann doch noch nicht beweisen, daß beide kausal, beide final gerichtet sind. Was hier wesentlich, ist dort belanglos, und umgekehrt. Entscheidend ist bei der Psychoanalyse eine vis a tergo — der Trieb —, bei der Individualpsychologie eine causa finalis, die Zielsetzung, die eine spezifisch psychologische Kategorie und durchaus nicht mit der allgemein biologischen Finalität zu identifizieren ist, wie *Schultz* es will. Gewiß kann man, wenn man will, *Künkels* „Subjekt" in der billigenden oder verurteilenden Instanz, wie sie *Freud* beschreibt, wiederfinden. Aber während für den Psychoanalytiker sich diese Billigung oder Verurteilung in den oberflächlichen Schichten der Seele abspielt, das triebhaft Unbewußte dagegen, eine unpersönliche, elementare Kraft, eine Art seelischen Automatismus im Sinne der französischen

Psychiatrie, sich schließlich diesen hemmenden Instanzen gegenüber konflikthaft durchsetzt oder zu Kompromißbildungen zwingt, sieht *Adler* hinter der scheinbaren dunklen Triebhaftigkeit des Unbewußten erst recht wieder die persönliche Leitlinie des Subjekts sich geltend machen, sieht, wie das Triebhafte erst recht wieder im Dienste der persönlichen Finalität steht, die eben weit mehr ist als *Freuds* Realitätsprinzip: nämlich das eigentliche Zentrum der Gesamtpersönlichkeit. So stimmt es auch nicht, daß die Individualpsychologie, wie *Schultz-Hencke* meint, ebenso wie die Psychoanalyse von kindlichen Trieberlebnissen spricht. Sie tut es nicht. Es ist in unseren Augen theoretisch wie praktisch gleich unrichtig, die Minderwertigkeitserlebnisse des Kindes auf Erlebnisse des Liebesentzuges zurückzuführen. Das Minderwertigkeitserlebnis spielt sich auf der Ebene des Selbstwertgefühls ab, nicht, wie der Liebesentzug *Freuds*, auf der Ebene des Lustprinzips. Das Selbstwertgefühl aber ist der höhere und weitere Begriff, in dessen Dienst Lust- und Unlusterlebnis nur als Material, als Rohstoff der psychischen Gestaltung eine Rolle spielen. Das gilt auch von Organminderwertigkeiten. Wie sich *Adlers* Erlebnis der Organminderwertigkeit zu *Freuds* Begriff des somatischen Entgegenkommens verhält, dürfte aus meinem Referat verständlich geworden sein. *Adler* meint vor allem die Stellungnahme der Persönlichkeit zum Erlebnis der Organminderwertigkeit, *Freud* jedoch nur die Organminderwertigkeit selbst als Punctum minoris resistentiae.

Die Schwierigkeit nun, die *Schultz-Hencke* so ernste Sorge macht: daß die Individualpsychologie das Wozu des Symptoms, die Psychoanalyse das Woher in den Vordergrund stellt, beweist eben die von ihm geleugnete Bedeutsamkeit der theoretischen Differenzen. Der finale Gesichtspunkt der Individualpsychologie wird durchgreifend angewendet. Auch der Individualpsychologe wird, wenn es sich aus den Äußerungen, aus den Träumen und Fehlhandlungen des Patienten ergibt, zu der Feststellung gelangen können, daß etwa ein Waschzwang im Anschluß an den Onanieentwöhnungskampf eingesetzt hat, und wird diese Feststellung nicht für belanglos halten. Aber während der Psychoanalytiker mit dieser Aufklärung schon den Schlüssel für die Neurose des Patienten in der Hand zu haben glaubt, indem er nun feststellt: das Waschen des Patienten ist also nichts anderes als Onanieersatz, er ist auf der autoerotischen Stufe der Libidoentwicklung stehengeblieben, Aufgabe der Therapie muß es nun sein, eine Übertragung auf den Arzt herzustellen und auf diese Art überhaupt erst übertragungsfähige Libido zu schaffen — während, sage ich, der Psychoanalytiker von dieser Aufdeckung eines historisch-psychologischen Zusammenhanges aus frei schweifend in die Gefilde der alles erklärenden Libidotheorie abirrt, setzt die Individualpsychologie eigentlich mit Überlegungen einer verstehenden Psychologie erst dort ein, wo die Psychoanalyse aufgehört hat. Der Individualpsychologe fragt sich: welchen finalen Sinn hatte in der Situation des Kindes, die Situation als ein Ganzes (einschließlich der Onanie) betrachtet, das Einsetzen des Waschzwangs? Es könnte sein, daß das Kind, dem die Onanie mit Ausdrücken der Verachtung und mit starker Entwertung von seiten der Erwachsenen als etwas Schmutziges verboten

worden war, nunmehr durch die Symbolhandlung des Waschens den Versuch machte, alle anderen an Reinlichkeit zu übertreffen, sie nun seinerseits zu entwerten. Würde sich diese Haltung — wie ich sie gelegentlich gefunden habe — im konkreten Falle nachweisen lassen, so hätten wir Grund zu der Annahme, daß ebendieselbe Entwertungstendenz, die schon in der Kindheit an der Entstehung des Symptoms wesentlich beteiligt war, auch jetzt noch am Bestande desselben mitwirkt. Damit wäre aber der Zusammenhang des Waschzwanges mit dem Onanieverbot, mit dessen Aufdeckung der Psychoanalytiker den Schlüssel für das Verständnis dieser Neurose gefunden zu haben glaubt, seiner Würde eigentlich entkleidet. Wir hätten es mit einem Menschen zu tun, der von früher Kindheit an die Kompensation seines Gefühls der Minderwertigkeit in blinder Entwertung der anderen Menschen gesucht hätte. Stimmt das, dann müssen sich außer dem Waschzwang noch andere seelische Haltungen bei ihm nachweisen lassen, die dasselbe Motiv verraten. Haben wir aber einmal — gesetzt, wir hätten uns nicht geirrt — die Formel für diese Persönlichkeit gefunden, dann ist es nicht mehr schwer, vorauszusagen, wie sie sich in bestimmten Situationen benehmen wird, und eine Technik zu finden, um sie in einer bestimmten Richtung — etwa therapeutisch — zu beeinflussen. Das und nichts anderes nennt man Menschenkenntnis. Die Tatsache aber, daß sich die individuelle Melodie dieses Menschen unter anderen — sei es auch zum erstenmal — anläßlich des Onanieverbots manifestiert hat, hat nun bloß mehr die Bedeutung eines illustrativen Details.

Natürlich wird eine sozusagen lineare Ableitung des Symptoms, wie sie hier schematisch und beispielsweise versucht wurde, der unendlichen Mannigfaltigkeit des Lebens nicht gerecht. Die menschliche Persönlichkeit stellt eben, um im musikalischen Gleichnis zu bleiben, keinen einstimmigen, sondern einen kontrapunktischen, vielstimmigen Satz dar, in welchem die einzelnen Stimmen, scheinbar unabhängig, ja im Konflikt miteinander, doch zur Einheit zusammenklingen. Aber schon aus diesem simplen Schema wird ersichtlich, daß die Finalität der Neurose weit über das hinausgeht, was *Freud* als „sekundären Krankheitsgewinn“ beschrieben hat. Dieser Krankheitsgewinn — wenn man etwa bei einer fiktiven Entwertung, wie sie durch das Symptom des Waschzwangs gegeben wäre, von Gewinn reden kann — ist nämlich durchaus kein sekundärer, sondern ein höchst primärer, von Anbeginn im Symptom enthalten, Ausdruck der zentralen Persönlichkeit des Patienten. Verhältnismäßig belanglos ist es, gegen welche Personen der Umgebung sich die neurotische Haltung richtet, welches die jeweilige Beziehungsperson ist (*Künkel*), ob die Mutter, eines der Geschwister, die Gattin, Kinder od. dgl. In jeder menschlichen Beziehung wird die für diesen Neurotiker charakteristische Melodie durchklingen, die eben nichts anderes ist als der Ausdruck seiner Leitlinie.

Was vom sekundären Krankheitsgewinn *Freuds* gilt, gilt in noch erhöhtem Maße von den anderen psychoanalytischen Konzeptionen, die *Schultz-Hencke* in Parallele zu den individualpsychologischen setzt. Es gibt doch noch — auch wenn es manche Psychoanalytiker nicht glauben wollen — Dinge zwischen Himmel und Erde, die in ihrer Lehre nicht vorkommen. So etwa *Künkels*

„Teufelskreis“, der, wie ich Herrn *Schultz-Hencke* versichern kann, mit *Freuds* Wiederholungszwang durchaus nichts zu tun hat. Ähnliches gilt von der angeblichen Beziehung zwischen Sadismus und Machtstreben. *Adlers* Machtstreben hat mit dem Sadismus durchaus nicht mehr zu tun als mit irgendwelchen anderen „Komponenten“ des Sexualtriebes; man kann es auch im Masochismus finden, in der Anal-, Urethral-, Oralerotik, wenn es derlei gibt, und das ist gar nicht verwunderlich, weil es die ganze Persönlichkeit durchsetzt und, genau genommen, in der kleinsten Geste des Menschen ebenso zu finden sein muß, wie in jeder seiner intellektuellen oder affektiven Haltungen. Es geht nicht an, die individualpsychologische Lehre zu deuten, wie man den Traum eines Patienten deutet, und aus oberflächlichen Assoziationen, wie der zwischen Sadismus und Machtstreben, auf Identität zu schließen. Wir wollen einander ernstnehmen und bei der sachlichen Diskussion tiefenpsychologische Deutungsmethoden beiseitelassen. Die Individualpsychologie möchte nicht in psychoanalytischer Behandlung stehen, so wenig wie umgekehrt.

Hattingberg spricht über den Mechanismus der Heilung und glaubt in der Individualpsychologie eine einfach kalmierende, der Suggestion nahestehende Methode zu erkennen. Er vermißt die analytische Erschütterung, die bei der Psychoanalyse Auftakt und Bedingung der Heilung sei. Nun möchte ich gerade hier vor Schematisierung warnen, die theoretisch wie praktisch in die Irre führen könnte. Die Idee der Katharsis war es ja, die in den ersten Arbeiten *Breuers* an der Geburtsstätte der Psychoanalyse stand. Daß es diese Katharsis, die reinigende Erschütterung aus den Tiefen unerledigter Kindheitserlebnisse, gibt, daß dieses Erlebnis in vielen psychotherapeutischen Behandlungen eine wesentliche Rolle spielt, läßt sich nicht leugnen. Aber um diese Beobachtung zur Grundlage der theoretischen Auffassung zu machen, wie es die Psychoanalyse tut, wäre es erforderlich, nachzuweisen, daß sie ausnahmslos ist. Das kann ich nun durchaus nicht bestätigen. Die analytische Erschütterung ist weder eine notwendige noch eine hinreichende Bedingung des therapeutischen Erfolges. Es gibt Fälle, in denen weitgehende Heilung — nicht nur Beseitigung der Symptome, sondern eine grundlegende Änderung der Lebensmethode — eintritt, ohne daß eine Katharsis in obigem Sinne vorangegangen wäre. Es gibt andere, in welchen die Behandlung geradezu in Form einer Kette derartiger Erschütterungen abläuft — jedesmal glaubt der Patient die letzte Wahrheit gefunden zu haben, seiner Neurose auf den Grund gekommen zu sein —, und doch ändert sich im Grunde nichts. Ich habe den Verdacht, daß die analytische Erschütterung durchaus nicht das Wesentliche, sondern ein Epiphänomen des Heilungsvorgangs ist, dessen Vorhandensein oder Fehlen von der individuellen Struktur der betreffenden Persönlichkeit abhängt. Man könnte die Menschen, für die das Auftreten derartiger Erschütterungen charakteristisch ist, als Katastrophennaturen bezeichnen und sie einem anderen Typus gegenüberstellen, bei welchem sich seelische Abläufe mehr in Form einer stillen Entwicklung abspielen. Das ist anscheinend eine Frage des psychischen Tempos, des individuellen Rhythmus. Wesentlich für die Erkenntnis dessen, was geschieht, ist weder die episodische Tatsache der

„Erschütterung", noch etwa das subjektive Erleben des Patienten, sondern einzig und allein die Richtungsänderung, die nur aus seinem Tun im sozialen Zusammenhang zu entnehmen ist.

Oswald Schwarz ist es zu danken, daß er in seinem Vortrag „Leistung oder Symptom?" eine Frage in die Diskussion brachte, an der man freilich nicht vorübergehen kann. Es ist ihm zuzugestehen, daß Psychotherapie einer Wertaxiomatik nicht entraten kann, und daß die Wertblindheit der Psychoanalyse eine ihrer Schwächen bildet. Aber wenn *Schwarz* die von *Adler* proklamierte Zielsetzung der „Nützlichkeit" als platten Utilitarismus mißversteht und infolgedessen ablehnt, so kann dies nicht unwidersprochen bleiben. Vielleicht sind *Adlers* Formulierungen in dieser Frage noch nicht bis zu jenem Grade der Deutlichkeit gediehen, wo Mißverständnisse ausschließlich dem anderen zur Last fielen. Vielleicht ist es mir in meiner kürzlich erschienenen systematischen Darstellung der Individualpsychologie (letztes Kapitel) gelungen, das, was gemeint ist, klarer zu machen. Ich meine die dort auseinandergesetzte antiindividualistische Tendenz der Individualpsychologie. Für die überwiegende Mehrzahl der empirisch gegebenen Fälle, zumal in der Neurosenbehandlung, läßt sich diese Tendenz mit dem Ideal der Nützlichkeit leicht zur Deckung bringen. Es ist unmittelbar einleuchtend, daß etwa die Patientin, die an Waschzwang leidet, sich mit dieser ihrer Tätigkeit auf der Seite des Unnützlichen bewegt, daß die Aufgabe der Psychotherapie hier nur darin bestehen kann, ihr den Mut zu nützlicher Betätigung beizubringen. Unzulänglich wird diese Formulierung naturgemäß in Grenzfällen, die der Natur der Sache nach der Alltagsbetrachtung entrückt sind, also z. B. beim neurotischen Künstler, oder bei dem von *Schwarz* angeführten Beispiel des Dilemmas zwischen Menschheitsinteresse und Familieninteresse. Aber wohl vor allem, wegen der Problematik der Werte selbst, um die es sich handelt, und die zu lösen nicht des Amtes der Psychotherapie sein kann. Oder sollte eben nur der Psychotherapeut zu entscheiden haben, welchen Ewigkeitswert die Bilder eines Malers, die heute niemand versteht und die man verrückt nennt, oder die Musik eines Musikers, die heute einen großen Publikumserfolg hat und morgen vielleicht schon vergessen ist, beanspruchen dürfen? Kann der Psychotherapeut beurteilen, ob der revolutionäre Politiker das Recht hat, das Leben ungezählter Menschen aufs Spiel zu setzen, um die Existenz aller späteren Generationen auf eine neue Grundlage zu stellen, oder ob er nichts anderes ist als ein verbrecherischer Illusionist? Daß der Künstler, der Politiker, der Wirtschaftsmagnat aus Ehrgeiz und Eitelkeit handeln, mag man ruhig als gegeben annehmen. Das will doch für Wert oder Unwert ihres Endziels nichts besagen. Wir alle handeln aus Geltungsstreben, wir alle haben Minderwertigkeitsgefühle zu kompensieren. Aber — und darin liegt der entscheidende Unterschied — die einen unter uns sind so sehr Individualisten, daß ihre persönliche Zielsetzung, die spezifische Art ihrer Kompensation jetzt und für alle Zeiten gemeinschaftsfremd bleibt, die anderen jedoch haben soviel Gemeinschaftsgefühl — sie mögen es wahr haben wollen oder nicht —, daß eine Art prästabilierter Harmonie zwischen ihrer persönlichen Zielsetzung und der Wertsetzung der

Menschen im allgemeinen besteht. Ich meine: Nie kann Wert aus Unwert erwachsen. Der neurotische Künstler ist nicht Künstler, weil, sondern obwohl er neurotisch ist. Es ist das gesunde, gemeinschaftsverbundene Teil seiner Persönlichkeit, aus dem der künstlerische Wert erwächst. Das widerspricht unserer These von der Einheit der Persönlichkeit durchaus nicht. Denn ein Ganzes ist der Mensch und bleibt es, auch wenn man zugesteht, daß er Übergang und Entwicklung ist, jeweils auf verschiedenen Stufen zwischen Individuation und Integration. Mehr als diese allgemeine Feststellung ist für die Psychotherapie durchaus nicht erforderlich, auch nicht möglich. Denn sie hat sich ja nicht mit den Werten, sondern mit den Unwerten ihrer Patienten zu befassen. Sie urteilt nonisch, um mit *Künkel* zu reden. Sie zeigt dem Patienten, an welchen Punkten und in welchem Sinne seine Zielsetzungen unhaltbar sind — vom Standpunkt einer antiindividualistischen Grundtendenz gesehen — und der Korrektur bedürfen. Der positive Wert ist immer schon da, wenn es einmal gelingt, den Unwert zu beseitigen. Ist die Psychotherapie in einem gegebenen Falle soweit gediehen, daß der Kranke zur Einsicht in die Unhaltbarkeit und Irrtümlichkeit seines Lebensplanes gelangt ist — unhaltbar und irrtümlich nicht aus ethischen, sondern aus logischen Gründen —, so kommt unfehlbar der Augenblick, wo er selbst sein Leben in einer neuen Richtung — dem kleineren Irrtum zu — schöpferisch gestaltet. Dem Therapeuten bleibt die Freude des Zusehens. Wir vermeiden nicht nur Moralpredigten, sondern auch positive Vor- und Ratschläge. Gegeben ist bloß die Richtung, d. h. die Region, von welcher der gesundende Neurotiker sich entfernen soll: die Region des extremen, neurotischen Individualismus. Der Zielpunkt ist nicht zu bestimmen. Was für den einen Stillstand und neurotische Enge, kann für den anderen Fortschritt und Beginn der Heilung bedeuten.

Erschöpft sich so der individualpsychologische Wertbegriff in der eindeutigen Angabe einer Richtung, so ergibt es sich von selbst, daß wir an der Relativität des Gegensatzpaares „Gesund-Krank" festhalten müssen. Jeder von uns ist neurotisch, insofern sein Leben noch ichhaft beschränkt verläuft, jeder von uns gesund in dem Maße, als es ihm gelungen ist, von sich selbst loszukommen, ein Zentrum außerhalb des eigenen Ich zu finden. So wird es klar, daß etwa die Frage: war Beethoven ein Neurotiker? kindlich falsch gestellt ist. Beethoven, der Mensch, war so gut Neurotiker wie wir alle, und nach allem, was man über sein Leben weiß, dürften die neurotischen Züge in seinem Wesen nicht eben geringfügig und leicht übersehbar gewesen sein. Aber Beethoven, der Künstler, darf uns als Verkörperung höchster Werte von überindividueller Art, wenn man also will, als Ideal der Gesundheit gelten. Denn nicht der neurotische Mensch, sondern diesem zum Trotz der gesunde, starke Künstler hat die Missa solemnis geschaffen. Besteht eine tiefere Beziehung zwischen Neurose und künstlerischem Schaffen, so kann es nur eine Beziehung der Negation sein; es könnte sein, daß sich gerade nur aus tiefster Ichproblematik die schöpferische Gestaltung als eine Art individueller Selbstheilung dialektisch entbindet. Denn das künstlerische Ergebnis liegt selbst auch in der Richtung der Überwindung der Individuation, die wir als die Rich-

tung der Gesundheit bezeichnet haben. Wir sehen es in der psychotherapeutischen Praxis daran, wie auch bei nicht aktivschöpferischen Menschen die neuerwachende Erlebnisfähigkeit in Kunst und Natur auf dem Wege der Gesundung liegt. Manchem Mühseligen und Beladenen gelingt es im Hochwald, auf stürmischer See — oder eines begnadeten Abends am Klavier von sich loszukommen; für einen anderen stellt eine lebendige menschliche Beziehung — sei es auch die zum Psychotherapeuten — das entscheidende Erlebnis dar. Die Richtung ist wohl immer dieselbe.

Unterwegs aber sind wir alle. Wen von uns man krank, wen gesund nennt, das hängt vielleicht mehr von sozialen, als von psychologischen Momenten ab.

Die Furcht vor der Frau, in Sage, Märchen und Literatur

Von OLIVER BRACHFELD (Budapest)

Vorliegende Arbeit hat keineswegs die Absicht, den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Die Furcht vor der Frau, teilweise zur eigentlichen und klar zum Vorschein kommenden Syphilidophobie gesteigert, ist ein allgemeiner und in jeder männlichen Seele mehr oder weniger latent vorhandener menschlicher Zug, der notwendigerweise auch in der Kunst deutliche Spuren seiner großen Macht und Bedeutung hinterlassen hat. Ich muß mich daher nur auf gewisse Gebiete der Sage und Literatur beschränken, und kann nur einige recht merkwürdige und auffallende Fälle meinen Betrachtungen unterziehen. Besonders zwei Gebiete boten mir Gelegenheit, ähnliche Motive studieren und mit Hilfe der individualpsychologischen Gedankengänge besser verstehen zu können: die Sagen und Märchen aus einer der merkwürdigsten Landschaften Frankreichs, aus der Bretagne und der Picardie, und aus der klassischen spanischen Literatur.

Keine psychologische Forschung kann auf die Heranziehung gewisser Kunstwerke verzichten und sich die Zuhilfenahme bestimmter Kunstprodukte versagen. Aus sämtlichen Künsten kommt aber in dieser Hinsicht in erster Linie die Dichtkunst in Betracht, da die seelischen Erscheinungen in ihr wenn auch nicht die größte Rolle spielen, so doch in ihren Denkmälern die wertvollsten Aufzeichnungen über die menschliche Psyche aufzufinden sind. Aus diesem Gesichtspunkte hat die Literatur einen Vorteil, oder wir können sagen einen Vorsprung über andere Gebiete des menschlichen Seelenlebens, die wir mit dem Worte Kunst zusammenzufassen gewohnt sind. Einzelne, im wirk-

lichen Leben vorhandene Fälle sind oft unvollständig, oder, und dies ist der öftere Fall, sie enthalten *zu viel.* Die Kunstdenkmäler aber, wie es die Ästhetik mit vollem Rechte behauptet, typisieren immer, und so liefern sie uns ein scharf abgegrenztes, auf allen ähnlichen und im realen Leben vorkommenden Erscheinungen leicht anwendbares Material; und da sie leichter zu verallgemeinern und leichter verständlich zu machen sind wie eine reale Darstellung einer Seele, die in ihrer Kompliziertheit verschiedene Überdeterminiertheiten, Überkompensationen und noch viel Ähnliches enthält, so ergriff z. B. die Psychoanalyse schon seit ihren ersten Anfängen die Gelegenheit, ihre etwas komplizierteren und nicht gleich verständlichen Grundbegriffe nach allgemein bekannten Werken und Persönlichkeiten der Kunst und der Literatur zu benennen, indem sie die Benennungen, wie z. B. Ödipuskomplex usw. bildete. Auch die Individualpsychologie pflegt manchmal die meisterhafte Art der Künstler, mit welcher sie die menschliche Seele zu erfassen und analysieren imstande sind, darzulegen, seitdem *Alfred Adler* diese Frage der Heranziehung literarischer Exempel und Beispiele in seiner über *Alfred Bergers* „Hofrat Eysenhardt" geschriebene Arbeit ausdrücklich bejahte. Hier handelt es sich aber keineswegs etwa um individualpsychologische Gedankengänge in Sagen, Märchen oder anderen literarischen Gattungen, sondern nur um die Heranführung eines in gewissen Sagenkreisen immer und immer wiederkehrenden Motivs, das nur mit der Furcht vor der Frau, oder in engerem Sinne mit der Syphilidophobie, zu erklären ist.

* * *

In deutschen Bildergalerien begegnet man oft alten Bildern, irgendeine weibliche Gestalt darstellend, die hinter ihrem überaus schönen Antlitz, wie hinter einer Maske, einen Totenschädel zu verbergen sucht. Die symbolische Bedeutung solchartiger Darstellungen ist ohnehin klar und leicht verständlich, der psychologische Hintergrund aber, die diese Werke zustandezukommen verhalf, wurde erst mit der individualpsychologischen Methode aufgeklärt und vielleicht richtig gedeutet. Der Begründer der Individualpsychologie, *Alfred Adler*, schloß seinem Werke über „Praxis und Theorie der Individualpsychologie"*) einen besonderen Artikel *Über Syphilidophobie* an, in welchem er etliche Motive dieser hypochondrischen Tendenz in Denkmälern der bildenden Künste, der Philosophie und der schönen Literatur nachwies und damit zugleich einen wichtigen Anhaltspunkt zu den Zusammenhängen der Kunst und der Neurose lieferte, indem er eingestand, daß ihm selten ein Fall von Neurose vorgekommen ist, der nicht in ausgeprägter Weise Gedankengänge der Syphilisfurcht verraten hätte, und zugleich auf die Häufigkeit derartiger Motive in Kunst und Literatur hingewiesen hat.

Die Zahl der Werke auf den verschiedensten Gebieten der Künste, die aus individualpsychologischem Gesichtspunkt in dieser Hinsicht in Betracht gezogen werden können, ist eine überaus große. Die uns gebliebenen Kunst-

---

*) Verlag J. F. Bergmann, München, 3. Aufl. 1927.

denkmäler aller Völker und aller Zeiten erlauben uns, die Syphilishypochondrie und die gewaltige neurotische Furcht vor der Frau bis in längstvergangene Jahrhunderte zu verfolgen und das Auftauchen ähnlicher Züge in der Kunst schon in die Zeit vor dem Bekanntwerden dieser Krankheit zu verlegen. Auch dieser Umstand bezeugt es, was übrigens schon von Dr. *Alfred Adler* festgestellt worden ist, daß nämlich die eigentliche Syphilisfurcht nur als eine Folge, eine Derivation der Furcht vor der Frau im allgemeinen zu betrachten ist.

In dem Folgenden will ich über ähnliche Motive in verschiedenen Sagen, Volksmärchen und anderen literarischen Denkmälern einiges mitzuteilen versuchen.

* *
*

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß Motive der Syphilisfurcht besonders in Märchen und Sagen des romanischen Sprachgebietes vorkommen, wie ja bekanntlich die Syphilis selber höchstwahrscheinlich aus dem Süden, also dem Wohnsitze der romanischen Völker, nach dem Norden gekommen ist; diesbezüglich ist auch die häufig vorkommende Bezeichnung „französische Krankheit" für sie sehr charakteristisch. Die Krankheit selber lenkte zuerst am Ende des 15. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der Ärzte auf sich, und was den Namen derselben anbelangt, so ist dieser vermutlich vom Italiener *Fracastor* (1521) zum erstenmal gebraucht worden. Die Entstehung gewisser spanischer Romanzen, die syphilidiphobische Züge aufweisen, läßt sich ungefähr in dieselbe Zeit verlegen.

Die Zeit des Auftretens dieser venerischen Krankheit ist aber aus unserem Gesichtspunkte insofern nicht von besonderer Wichtigkeit, da wir mit Sicherheit annehmen können, daß die Gynäkophobie schon bereits vor dem Auftreten der Krankheit in der gleichen Form existierte: das Furchtgefühl war dasselbe, nur das als Ursache dieser Furcht dahingestellte Motiv war ein anderes. Menschen, die heutzutage an Syphilisfurcht leiden, hat es auch damals gegeben, und gewisse neurotische Naturen verstanden es schon damals sehr gut, ihre Abneigung und ihre Zurückhaltung dem geschlechtlichen Verkehr gegenüber mit einer Furcht zu unterstützen und zu begründen, wie ja die menschliche Phantasie auch in dem Falle genügende Ursachen und Mittel finden würde, um sich vor der Frau abschrecken zu lassen und den geschlechtlichen Verkehr als eine drohende Gefahr hinstellen zu können, der unbedingt ausgewichen werden muß, wenn die Syphilis auf irgendwelche Weise ein für allemal abgeschafft werden könnte.

Im Gegensatz zu den germanischen Völkern, die sich den Tod meistens in männlicher Gestalt vorzustellen pflegen, wird er bei den romanischen Völkern fast immer in einer weiblichen Gestalt personifiziert. In den romanischen Sprachen ist das Wort *Tod* immer weiblichen Geschlechts, und es ist wahrscheinlich, daß dieser Umstand mächtig dazu beitrug, den Tod in weiblicher Gestalt darzustellen; warum und wieso aber das Wort selber weiblichen Geschlechts wurde, wissen wir nicht. Es gelang weder dem großen Sprachmeister *Jakob Grimm*, der in seiner *Deutschen Grammatik* dieser Frage mehr als

200 Seiten widmete, und noch weniger den Psychoanalytikern, das Problem des Geschlechts der Wörter in einleuchtender Weise zu lösen. Schon bei *Petrarca* ist der Tod ein Weib, *in vesta negra, con un furor*. In der italienischen Kunst erscheint der Tod (*la* morte!) zumeist als Weib in geflügelter Gestalt*). Interessantere Beispiele liefert uns aber die spanische Literatur.

Der eigentümliche Geist Spaniens ergriff schon von jeher mächtig die Phantasie der Reisenden und Gelehrten, und es wurden über „das andere Spanien" schon so manche Bücher verfaßt, die uns das kastilische Volk näher zu bringen versuchten. Der spanische Geist liefert auch für den Psychologen wertvolle Tatsachen und Merkwürdigkeiten, die dem Ausländer meistens nur an Hand der literarischen Denkmäler nähergebracht und bekannt werden. Da ich aber an meinem eigentlichen Thema festhalten will, möchte uns eine eingehendere Betrachtung dieser Fragen zu weit führen.

Im Drama „El mágico prodigioso" (Der wundertätige Zauberer) des berühmten *Calderón de la Barca*, welches zu den sogenannten *autos sacramentales* gehört und auch vielfach mit *Goethes* Faust in Zusammenhang gebracht worden ist, aber mit ihm keine wesentlichen Ähnlichkeiten aufweisen kann, nimmt der Hauptheld, der Magier Cipriano, um in den Besitz der christlichen Jungfrau Justina gelangen zu können, alle Künste der Magie und sogar den Teufel selbst in Anspruch. Doch dieser vermag ihm nur ein Trugbild der so heiß begehrten Jungfrau vorzutäuschen, und als er es umarmen will, sieht er die holde Erscheinung in ein Totengerippe verwandelt, das ihm unermeßliches Grauen einflößt:

Cipriano: Más, ay infeliz! qué veo?
Un yerto cadáver mudo
Entre sus brazos me espera!
¿ Quién en un instante pudo
En facciones demayadas
En lo pálido y caduco,
Desvanecer los primores,
De lo rojo y lo purpureo?

Esqueleto: Así, Cipriano, son
Todas las glorias del mundo.

(Cipriano: Was sehe ich, ich Unglücksel'ger?!
Ein stummer und starrer Leichnam
Erwartet mich in ihren Armen!
Wer vermag in einem Blicke
all die rosafarbnen Reize
in diese kraftlosen Züge,
in dies blasse Bild verwandeln?

Totengerippe: So vergeht, oh Ciprianus,
aller Ruhm auf dieser Welt.)

Ähnliches ist in dem einem Dichter des 16. Jahrhunderts, *Alarcón* (nicht zu verwechseln mit dem späteren Romanschriftsteller!), zugeschriebenen

*) Siehe die ausgezeichnete Studie *Rehms*: Der Todesgedanke bei Petrarca, in „Deutsche Vierteljahrsschrift für Lit. und Geisteswissenschaften", Jahrg. 1927.

Stücke, im „Quién mal anda, mal acaba“ zu finden. Tristan versucht Leonor zurückzuhalten:

¿ Leonor mía,
Aguarda: así te vas?

(Al irse Leonor, le tira Tristan del manto, y ella al entrar descubre en las espaldas un figurón, cayéndosele el manto.)

¡Otra tenemos!¡ San Jorge!
¡Que visión!

(Meine Leonore,
Warte doch! so gehst du weg?

(Als Leonore abgehen will, greift Tristan nach ihrem langen Schleier, und indem sie den Schleier fallen läßt, kommt in Rückenansicht eine schreckliche Figur [d. h. *ein Skelett*] zum Vorschein.)

Beim heiligen Georg!
Was für ein Gespenst!)

Dieses Motiv, das wahrscheinlich auf einer ähnlichen Stelle der Legenda Aurea des *Jacobus de Vorago* beruht und sich auch bei *Cervantes* auffinden läßt (Don Quijote, parte II, cap. 35), wurde von den Forschern verschiedenartig gedeutet. *Valentin Schmidt* („Die Schauspiele Calderons“) findet in dem Totengerippe das Symbol des in Todsünden befangenen Menschen. Diese Annahme wurde schon von *Krenkel* bestritten, der eine andere Meinung äußerte: „Besser wird man, namentlich wegen der Schlußworte, an die Larvae denken, durch welche sich die Alten an die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens erinnerten.“ („Die klassischen Bühnendichtungen der Spanier.)

Dem individualpsychologischen Gedankengange folgend, wäre ich geneigt, diese Stelle vielmehr als den Ausdruck einer heftigen Gynäkophobie zu deuten. Dieser neurotische Zug mag die tiefe und dem Dichter unbewußte Wurzel dieser Szene gewesen sein, die er selber sogleich als ein allgemein menschliches Symbol zu erklären trachtete.

Auch *José de Espronceda* (1808—1842), der hervorragendste spanische Romantiker des 19. Jahrhunderts, nahm dieses Motiv in seine poetische Erzählung „El Estudiante de Salamanca“ auf und bearbeitete es in einer recht schönen Weise. Der Held der Erzählung, eine Don-Juansgestalt, Montemar, verfolgt eine in dichten Schleier verhüllte weibliche Figur, die ihn in eine Gruft führt, wo sie sich plötzlich zu einem Skelett verwandelt und den Montemar, ihn als seine „ewige Braut“ umarmend, in nie lösbarer Umarmung in die Verwesung stürzt:

Y entonces la visión del blanco velo
al fiero Montemar tendió una mano,
y era su tacto de crispante hielo,
y resistido audaz intento en vano.
El cariado, lívido esqueleto
los fríos, largos y asquerosos brazos
le enreda en tanto en apretados lazos.
. . . .
y cuanto más arrado forcegea
tanto más se le junta y le desea
el rudo espectro que le inspira horror.

(. . Und inzwischen faßte die Erscheinung
im weißen Schleier den stolzen Montemar
bei der einen Hand, und ihre Berührung
war kalt wie Frost; er wehrte sich kühn
und vergebens . . . Das verfaulte, bleiche
Totengerippe umschlang ihn unterdessen
mit seinen kalten, langen und ekelhaften
Armen mit Liebesbändern.
. . . .
. . . und um so mehr er sich anstrengt, desto
mehr vereinigt sich mit ihm und verlangt
nach ihm das rauhe Gespenst, das ihm
Grauen einflößt.)

In dem anderen größeren epischen Gedicht desselben Dichters, im *Diablo Mundo* („Teufelswelt"), wird der Tod als eine geheimnisvolle Jungfrau dargestellt, die dem Toten, ihrem Geliebten, „ein Lager aus Blumen und ohne Dornen und Leid der letzten Liebe bereitet, die dem Geliebten ihre Liebe ohne Falschheit und Eitelkeit gibt; sie gibt ihm weder Lust noch Vergnügen, denn ihre Liebe ist viel ewiger":

Soy la virgen misteriosa
De los últimos amores.
Y ofrezco un lecho de flores
Sin espinas ni dolor,

Y amante doy mi cariño
Sin vanida y falsía;
No doy placer ni alegría:
Más es eterno mi amor.

Wie wir gesehen haben (siehe auch die oben angeführte Studie *Alfred Adlers*!) tragen oft gynäkophobisch geartete Züge einiger Schriftsteller, die wahrscheinlich schon von jeher neurotischer Natur sind, zu der Ausführung und zum Aufbau gewisser symbolischer Szenen, die eigentlich nur mit den Mitteln der Individualpsychologie erst recht verständlich gemacht werden können, mächtig bei, indem sie uns die in dem tiefen Boden der neurotischen Anlage wurzelnden Triebfedern des künstlerischen Schaffens verraten. Ich spreche außerdem die Vermutung aus, daß auch die sogenannten Totentänze (danses macabres) aller Wahrscheinlichkeit nach wenigstens teilweise auf ähnliche Motive zurückzuführen sind*).

Hochzeit und Tod

Die Gynäkophobie tritt besonders in gewissen Volksmärchen und -sagenkreisen deutlich hervor, die merkwürdigerweise alle, ohne Ausnahme, in irgend-

---

*) Ein ganz ähnliches Motiv läßt sich in der „Tragödie des Menschen" des klassischen ungarischen Dichters *Madách* auffinden:

Im 7. Auftritt will Tankred, ein kreuzfahrender Ritter, Isaura, zu der er sich mächtig hingezogen fühlt, aus dem Kloster befreien. Als er sich der Pforte nähert, steigt ein Totengerippe aus der Erde herauf und steht mit drohender Gebärde vor dem zurückschreckenden Ritter.

Das Totengerippe: Weg von dieser geweihten Schwelle!
Tankred: Wer bist du, Schreckensgestalt?
Totengerippe: *Ich bin es, der zugegen sein wird in allen deinen Küssen und in jeder Umarmung.*

einer Weise *mit einer Hochzeit* verbunden sind. Ich führe die interessanteren Erzählungen wenigstens teilweise an:

La miche de pain.

Écoutez tous, Bretons, écoutez une aventure arrivée, il y a peu de tems, á un jeune homme qui venait *de se marier.* — Pendant qu'il faisait les invitations á ses noces, il passa par un grand chemin au bord duquel un homme avait été exposé et pendu, en punition de ses crimes. A cette vue, il versa des larmes et dit:

— Que signifie ceci, camarade? Nous étions amis; nous nous aimions, jadis, et je voudrais que tu fusses le premier prés de moi, *á mes noces.*

Puis, sans songer á mal, il continua sa route. — Quand le jour des noces fut venu et que tous les invités étaient déjá assis á table, on vit arriver aussi le pendu, ce qui étonna fort tous les assistants. Il se plaça au haut de la table. Plusieurs tombérent en défaillance á cette vue. Le pendu parla de la sorte á la société:

— Ne vous effrayez pas!, je ne serais pas venu dans votre maison, si vous ne m'en aviez invité.

Les flammes qui jaillissaient de son corps, brulaient les vêtements les cheveux des hommes, les coiffes des femmes, et personne ne songeait á manger ou á boire*).

Diese Erzählung hat eine große Ähnlichkeit mit dem *Grimmschen* Märchen „*Gäste vom Galgen*" und mit einer preußischen Erzählung: „*Die erhängten Gäste*".

Schon *Heinrich Heine* bemerkte in seinen Reisebriefen, daß sich die fürchterlichsten Katastrophen in den traditionellen Erzählungen des Volkes *meistens auf Hochzeitsfesten* ereignen. Die Erklärung zu dieser merkwürdigen Tatsache werden wir später sehen. Es sollen hier jetzt ähnliche Erzählungen folgen:

L'ombre du pendu. (F. M. Luzel: Lég. chrét. de la Basse-Bretagne.)

Il y avait autrefois en la commune de Ploubazlanec, une jeune et jolie héritiére nommée Yvonne Kerduff. C'était la perle du canton, et nulle autre ne pouvait rivaliser de beauté et de grace avec elle . . .

Trois jeunes gens lui faisaient la cour et se disputaient sa main: Alan Kerglaz, Jean Kerlann et Franch Ketrahouarn. Deux d'entre eux, Jean et Franch, se prirent de querelle et se battirent; Jean mourut de suite de cette batterie, et Franch fut patibulé et pendu. Alan Kerglaz qui, selon la rumeur publique, avait aussi contribué á la mort de Jean, eut alors le champ libre.

Les fiançailles eurent lieu dans le quinze jours suivants.

La veille des noces, le soir, comme Alan passait sur la lande où étaient dressées les fourches patibulaires, il aperçut le cadavre de Franch qui s'y balançait au vent . . .

Il prit le pendu par le gros orteil d'un de ses pieds, le secoua et dit:

— — Eh! camarade, entends — tu? C'est moi qui vais épouser la belle Yvonne Kerduff: les fiançailles ont eu lieu, *la noce se fera demain,* et je t'invite á prendre part au banquet . . . A demain donc; je compte sur toi.

Le lendemain, c'était le grand jour . . . Les invités arrivérent en leurs plus beaux habits . . . Le cortège prit le chemin de l'église paroissiale, et tout le long de la route, *Kerglaz croyait toujours voir le pendu et son gibet devant lui,* et á l'église, durant la messe, *il était encore entre lui et sa fiancée; mais lui seul le voyait.* Aprés la bénédiction ce fut encore le pendu qui passa au doigt d' Yvonne l'anneau qu'il lui avait acheté, lui, Kerglaz.

On revint á la maison de la nouvelle mariée . . . Le nouveau marié était toujours soucieux et pâle . . . Quand l'heure fut venue de se mettre á table, au moment où il allait de s'asseoir á coté d' Yvonne, *il (Alan) crut voir á sa place le pendu* . . . Il poussa un cri effrayant et tomba á terre. On s'empressa autour de lui, on le parta sur un lit, et on rassura les convives, en leur disant que ce n'était qu'une légére indisposition.

. . . Vers minuit, on conduisit la nouvelle mariée *á la chambre nuptiale.* Alan était un peu calmé; mais á peine Yvonne fut — elle couchée á ses cotés, que le *pendu vint encore se placer entre lui et elle* . . . Au point du jour seulement, le pendu quitta le lit des nouveaux

*) *Der Laib Brot.* Ein junger Mann will heiraten. Er ladet die Gäste zu seiner Hochzeit ein; auf dem Wege sieht er einen Gehängten, der sein Freund war und den er auf seiner Hochzeit als ersten Brautführer neben sich sehen wollte. Am Tag der Hochzeit, als die Gäste schon bei Tisch saßen, erschien zum größten Entsetzen der Gehängte.

mariés, en disant á Alan: — — Tu m'as invité, á ta noce, et j'y suis venu; mais je veux te rendre ta politesse, et je t'invite á venir, a ton tour, souper chez moi, ce soir. Trouves toi, á minuit, dans le lieu où tu m'as fait ton invitation, et garde toi de manquer . . . car je saurai bien te retrouver, en quelques lieu tu te cache. A ce soir donc*).

Der zweite Teil des Märchens gehört nicht mehr zu unserem Thema, ich komme aber noch darauf zurück, indem ich die Übereinstimmungen der verschiedenen Märchen im allgemeinen berühren werde. Es stehe hier der Anfang eines anderen Märchens aus der Bretagne:

Le beau squelette. (Sébillot: Traditions et Superstitions de la Haute-Bretagne, I. 260.)

Il y avait une fois *un jeune homme qui était sur le point de se marier*; il alla inviter ses parents et ses amis *á ses noces*, et comme partout où il entrait, on lui offrait á boire, il était enchaudboiré (ivre) quand vint le soir.

Pour arriver plus vite chez lui, il passa par le cimetiére, et au milieu du sentier il trouva, une tête de mort. Il lui donna un coup de pied, et lui dit:

„— — Toi aussi, je t'invite á venir á mon repas de noces.

La tête ne répondit rien. *Quand arriva le jour des noces, un squelette entra dans la maison ou avait lieu le repas, et prit place á table á coté du marié.* Voilà tout le monde surpris et effrayé. Le marié lui dit:

„— — Hé bien, beau squelette, fais comme nous: bois et manges.

Le squelette lui répondit:

„— — On ne boit ni ne mange dans l'autre monde; mais je t'invite á te rendre demain soir á l'endroit où tu m'as trouvé.

Il s'en alla, et le marié, qui avait peur, raconta au recteur ce qui s'était passé, etc. etc.**).

Zu der aus der Sammlung des *Luzel* angeführten Erzählung „*L'ombre du pendu*“ stehe hier noch eine ähnliche aus dem Buche „*La Légende de la mort*“, gesammelt von *Anatole le Braz.*

Le pendu.

C'étaient deux jeunes hommes. L'un s'appelait Kadó Vraz, l'autre Fulupik Ann Dú. Tous deux étaient de la même paroisse, s'étaient assis, au catéchisme, sur le même banc, avaient fait ensemble leur premiéres Pâques, et depuis lors, ils étaient restés *les meilleurs amis du monde.* Il eut fallu marcher longtemps avant de trouver *une amitié plus parfaite que la leur.*

Ils s'étaient juré que le premier d'entre eux qui se marierait prendrait l'autre pour garçon de noce.

„— — Damné sois-je, avait dit chacun d'eux, si je ne suis pas de parole!

Le temps vint qu'ils tombérent amoureux, et le malheur voulut que ce fut de la même héritière. Leur amitié toutefois n'eu souffrit point dans les débuts. Ils firent leur cour loyalement á la belle Marguerite Omnès, ne médisant jamais l'un de l'autre, fréquentant même de compagnie chez Omnès le vieux et se portant des santés reciproques avec pleines écuellées de cidre que Margaïdik leur versait.

„— — Choisis de nous celui qui te plaira le plus, disaient-ils à la jeune fille. Tu feras heureux, sans faire un mauvais jaloux.

---

*) *Der Schatten des Gehängten.* Die schöne und reiche Erbin Yvonne Kerduff hatte drei Freier, die um ihre Hand anhielten. Der eine tötete den anderen und wurde hingerichtet. Der dritte Freier, Alan Kerglaz sollte nun das Mädchen heiraten. *Am Vorabend der Hochzeit* kam Alan beim Baum vorbei, an dem der Körper des Gehängten im Wind schaukelte. Er lud ihn auf sein Hochzeitsfest ein. Am nächsten Tag, auf dem Wege zur Kirche, glaubte Alan überall den Gehängten zu sehen. Während der Messe war er, ihm allein sichtbar, *zwischen ihm und seiner Braut.* Bei Tisch, als er sich neben Yvonne setzen wollte, sah er *an ihrer Stelle den Gehängten sitzen.* Um Mitternacht, als man die jungen Eheleute ins Brautgemach führte, legte sich der Gehängte zwischen ihn und seine Braut und verließ das Bett nur bei Morgengrauen.

**) *Das schöne Skelett.* Ein junger Mann „war auf dem Punkte zu heiraten“. Er ging die Verwandte einzuladen, und da ihm überall Wein vorgesetzt wurde, trat er betrunken den Rückweg an. Um schneller nach Hause zu gelangen, nahm er durch den Friedhof seinen Weg. Er stieß auf einen Totenschädel, dem er einen Fußtritt gab, und den er ebenfalls zur Hochzeit einlud. Am Hochzeitstage erschien beim Mahle ein Skelett und setzte sich neben den Bräutigam . . . usw.

Un jour que Kadò Vraz vint seul, elle le fit asseoir á la table de la cuisine, et, s'installant en face de lui, elle lui dit:

„— — Kadò, j'ai pour vous une grande estime et une franche amitié. Vous serez toujours le bienvenu dans ma maison; mais, ne vous en déplaise, nous ne serons jamais mari et femme.

„— — Ah! répondit-il un peu interloqué, c'est donc de Fulupik que vous avez fait choix . . . Je ne vous en veux pas, ni à lui non plus!

. . . Quand il fut sorti de la cour des Omnès et qu'il se trouva seul avec son infortune dans le chemin, il se mit à sangloter . . . Il se dit: „A quoi bon vivre désormais?“ Et il résolut de mourir. Auparavant toutefois, il voulut serrer la main de Fulupik Ann . . . . .

. . . .

La Lande-Haute est und dos de colline où de sentiers s'y croisent au pied d'un calvaire. C'est á ce calvaire que se rendit Kadò Vraz. Il attacha un licol á l'une des branches de la croix et se pendit.

Quand á l'aube du lendemain, Fulupik se trouva au rendez-vous, ce fut pour voir le corps de son ami se balancer entre terre et ciel . . . . Fulupik Ann Dù, fort marri, descendit dans la plaine raconter le malheur qui était arrivé. Lorsqu'il dit la chose chez les Omnès, Marguerite se mit á pleurer abondamment.

— — Ah; s'écria le jeune homme, c'est lui que vous aimiez!

— — Tu fais erreur, camarade, répondit Omnès le vieux . . . Margaïdik a, dans l'après-midi d'hier, annoncé á Kadò Vraz que, quelque amitié qu'elle eut pour lui, c'était toi qu'elle épouserait.

Le jour des noces fut fixé. La semaine d'après, Fulupik se frappa le front tout á coup.

— — J'ai juré a Kadò Vraz que je n'aurais pas á mon mariage d'autre garçon d'honneur que lui. Il faut que je l'invite . . .

Et il se mit á gravir la pente.

Le cadavre, déjà très endommagé, du pendu oscillait toujours au bout de la corde . . .

— — Kadò, dit-il, je me marié mercredi matin. Je t'avais juré de te aprendre pour garçon d'honneur. Je viens t'inviter, afin que tu saches que je suis fidèle á ma parole. Ton couvert sera mis.

. . . .

Le jour de la noce arriva. Le nouveau marié, tout á son bonheur, n'avait d'yeux que pour sa jeune femme . . . Certes, Fulupik ne pensait plus á Kadò. La fête allait bon train, quand tout à coup, *Fulupik vit lever un bras squelette, tandis qu'une voix sinistre ricanait:*

— — A mon meilleur ami!

Horreur! à la place qui lui avait été réservée, *le fantôme de Kadò Vraz, était assis* . . . etc. etc.*).

Es wäre wirklich untunlich, alle hierher gehörigen Versionen und Sagen wiederzugeben. Eine Bemerkung *Sébillots* (Trad. et Superstit. de la Haute-Bretagne, I. 224) soll uns genügen:

„A Saint-Cast, et en plusieurs autres pays, on prétend que le soir de la Toussaint ils sortent (les morts) à minuit du cimetière et vont se promener sur les routes, *où ils frappent les passants attardés, et surtout* les ivrognes *et les garçons qui reviennent de voir les filles.*“ Fast in allen von Sébillot erzählten Fällen, wo es sich um die Erscheinung der Verstorbenen oder von Totengerippen handelt, begegnen wir solchen Sätzen wie: „Il y avait une fois un jeune bambocheur *qui voulait aller voir les filles* le jour des Morts . . . (S. 225) — Il y avait une fois deux garçons *qui allaient voir les filles* . . . (S. 254) — Il y avait une fois un garçon *qui allait voir une jeune fille* . . . (S. 255) — Un garçon qui *allait voir les filles* vit un soir . .(S. 255).

Ganz ähnliche Motive sind in den spanischen Erzählungen und Märchen aufzufinden, wo, gleich den schon besprochenen Märchen aus der Bretagne, entweder von einer Hochzeit die Rede ist, oder wenigstens von einem jungen Mann, der sich für Mädchen interessiert.

---

*) *Der Gehängte.* Zwei junge Leute, Kadò und Fulupik, waren die besten Freunde auf dieser Welt. Sie versprachen einander, daß derjenige von ihnen beiden, der früher heiraten wird, den anderen zum Brautwerber wählen wird.

Mit der Zeit verliebten sich beide in die schöne Marguerite Omnès, die Fulupiks Frau werden wollte. Kadò erhängte sich in seinem Kummer. Da Fulupik sich seines Versprechens erinnerte, lud er auch seinen toten Freund zur Hochzeit ein, der dort tatsächlich erschien.

Spanische Romanzen und Märchen

Die vielleicht älteste Fassung einer allgemein bekannten, sehr verbreiteten und beliebten Romanze ist die folgende:

1. Pa misa diba un galán — caminita de la iglesia,
no diba por oir misa — ni pa estar atento á ella,
que diba por ver las damas — las que van guapas y frescas.
En medio del camino — *encontró una calavera,*
mirárala muy mirada — y un gran puntapié le diera;
arregañaba los dientes — como si ella se riera . . ., usw.
(Antologia de Poetas Liricas Castellanos.)

Alle übrigen Gedichte scheinen mit dem einen in Zusammenhang zu stehen; da die Romanze überaus verbreitet ist, kam sie wahrscheinlich aus der Verschmelzung mehrerer Lieder zustande, die aufeinander eingewirkt und also eine Art Ausgleichung verursachten. Es handelt sich in allen um einen Liebhaber (*galán*), um einen *caballero* oder um einen *jôven namorado* (= verliebter Jüngling), der zur Messe geht, aber nicht aus Andacht, sondern um der schönen Damen wegen, und auf dem Wege zur Kirche einem Leichnam begegnet. Solche Lieder wurden von *Victor Said Armesto* gesammelt, der sie in seinem ausgezeichneten Buche „La Leyenda de Don Juan" veröffentlichte. Seine Veröffentlichung lag teilweise dem vorliegenden Aufsatz zugrunde. (Herausgegeben von der Libreria de Hernando, Madrid, 1908.)

Hier folgen die Anfangszeilen einiger volkstümlicher Romanzen aus seiner Sammlung:

2. Caminaba Don Galán — para a misa de Cuaresma,
Non por devoción da misa — nin por otra que tuviera;
Iba *por mirar las damas* — que salian de la iglesia.
Na porta do Camposanto — *encontrò una calavera*
Que sus dientes le grinaba — como si de él se riera, . . . usw.

3. *Un galán se va á casar — y encuentra una calavera*
Le pegó con el zapato — usw. usw.

4. Un caballero en Madrid — iba un día pa la iglesia,
Iba mais *por ver las damas* — que non por lo que había 'n ella.
En el medio del camino — *encontro una calavera* . . . usw.

(1. Zur Messe ging ein Liebhaber — er war auf dem Wege zur Kirche, — er ging weder um die Messe zu hören — noch um dort achtsam zu sein, — er ging um die Damen sehen zu können — die so schön und frisch einhergehen. — Am halben Weg stieß er auf eine Leiche; — er betrachtete sie sehr nachdenklich — und gab ihr einen heftigen Fußtritt — (der Tote) schlug die Zähne zusammen — als ob er lachte.

2. Don Galán (= Liebhaber) war auf dem Wege — zur Karwochen-Messe — Nicht aus Andacht vor der Messe — noch vor etwas anderem — Er ging um die Damen zu sehen — die aus der Kirche herauskamen. Beim Tor des Friedhofs stieß er auf eine Leiche — welche mit ihren Zähnen grinste, — als ob sie ihn auslachen wollte . . .

3. Am Wege zu seiner Hochzeit — stößt ein „galán" auf einen Leichnam. — Er trat ihn mit dem Fuße . . .)

Wie schon *Said Armesto* bemerkt, ist die Verwandtschaft dieser Romanzen wie auch der Märchen aus der Bretagne — mit der alten Sage des Don Juan höchst merkwürdig und auffallend. Es ist immer von einem jungen Manne die Rede — in Spanien ist es zumeist ein galanter Verführer der Frauen —,

der sich verheiraten will. Als er auf dem Wege durch den Kirchhof einen Leichnam oder ein Totengerippe erblickt, sei es aus Scherz, sei es wegen eines dem Verstorbenen gegebenen Versprechen, oder weil er betrunken ist, ladet er auch den Toten zur Hochzeitsfeier ein. Der Tote nimmt die Einladung an und erscheint in der angegebenen Stunde. Bis zu diesem Punkte stimmen fast sämtliche Sagen und Variationen überein. In den Einzelheiten sind aber schon gewisse Veränderungen zu merken: in bestimmten Varianten ist der Tote nur dem jungen Ehemann sichtbar, in manchen anderen versetzt er hingegen alle Hochzeitsgäste in Schrecken. In manchen Varianten erscheint er nur, um den jungen Gatten zu seinem Schmaus einzuladen, in anderen aber *legt er oder setzt er sich zwischen die beiden jungen Ehegatten* und verhindert dadurch die *prima nox.* Der junge Ehegatte nimmt die Einladung an und geht in der angegebenen Stunde, um Mitternacht, in großem Schrecken und Zagen den Toten aufsuchen. Einige Varianten haben einen traurigen Ausgang; der betreffende „leichtsinnige junge Mann*)" stirbt entweder sogleich, oder in einigen Tagen. In anderen Varianten (es existiert also nicht nur in der Filmkunst ein „happy ending") entkommt er infolge einer guten Tat, die er entweder schon in der Vergangenheit, oder eben auf dem Wege zum Toten verübt. Diese gute Tat besteht meistens darin, daß er ein uneheliches Kind, dem niemand Pate stehen will, aus der Taufe hebt. Im kritischen Moment kommt ihm die Seele seines Täuflings, die gleich nach der Taufe gestorben, aber durch die an ihm noch rechtzeitig vorgenommene Taufe nicht verdammt wurde, sondern in den Himmel gefahren ist, in der Gestalt eines weißen Ritters oder eines weißen Engels zu Hilfe und beschützt ihn gegen den Toten und gegen die bösen Mächte.

Die Tendenz all dieser Märchen, Sagen und Erzählungen ist einem jeden, der unseren Ausführungen gefolgt ist und der mit dem individualpsychologischen Gedankengange im reinen ist, eindeutig und klar. Gerade der Umstand, daß die Erscheinung des Toten in irgendeiner Gestalt immer in dem Zeitpunkt auftritt, in dem der betreffende Held im Begriffe ist, zu Mädchen zu gehen oder seine Hochzeit zu feiern, bezeugt uns deutlich, daß es sich hier um eine Abneigung dem weiblichen Geschlecht gegenüber, um Sicherungstendenzen vor der heranbrechenden *prima nox* handelt. Der Held entfaltet eine wunderbar eifrige Tätigkeit seiner Phantasie, und wie im Traum oder in irgendwelcher anderen ähnlichen Erscheinung, so geschehen auch hier die Vorkehrungen und Vorbereitungen vorsichtig, schrittweise und nach einem bestimmten Plane. Die Einladung des Toten dient als der erste Schritt; dann erscheint der Tod beim Austauschen der Ringe, bei Tisch, immer an der Stelle der Braut*), und ist in den meisten Fällen nur dem Bräutigam sichtbar. In anderen Fällen, die gewiß schon eine entwickeltere Form haben, ist die Erscheinung nicht nur eine Halluzination und Vision des Helden, sondern auch allen anderen Personen sichtbar.

Was nun die rätselhafte und von den Forschern bis auf den heutigen Tag

*) „mozo imprudente".

*) Ein Totengerippe an Stelle der Braut: dasselbe Motiv, wie in den oben angeführten Beispielen der klassischen spanischen Literatur.

unlösbar gebliebene Frage anbelangt, wie diese einander so ähnlichen Sagenkreise in zwei ganz verschiedenen Landschaften Westeuropas auftreten, läßt sich leicht erklären. Die Bretagne, wie auch Spanien sind bekanntlich die religiösesten Landschaften, wo Religion und religiöser Kult eifrig und mit der größten Ergebenheit und Andacht verehrt und ausgeübt werden. Solche Länder, deren religiöse Überzeugungen schon an heretischen Übertreibungen und an den blindesten Aberglauben grenzen, dessen Volk als eine vergrößerte Persönlichkeit, als eine einzige verallgemeinerte und so als eine einzige neurotische Natur aufgefaßt werden kann, solche Länder und Völker, die oft auch mit der Kirche aus ähnlichen Motiven verschiedene Konflikte gehabt haben, sind immer ein fruchtbarer Boden zur Erzeugung derartiger Sagen und Märchen, die einen gynäkophobischen Charakter an sich tragen. Es ist auffallend, daß der Held sich in den meisten Varianten gleich an den Geistlichen wendet, und von ihm meistens ein Geheimmittel, ein geheiligtes Wort, die Hostie oder etwas derartiges erhält, das ihn vor der ihn bedrohenden Gefahr zu schützen vermag.

Es ist auf den ersten Blick ersichtlich, und es ergibt sich ganz von selbst, daß die oben behandelten Märchen aus der Bretagne und die spanischen Romanzen eine gewisse Ähnlichkeit mit den an erster Stelle besprochenen Szenen der klassischen spanischen Literatur aufweisen. Verschiedene Forscher haben sich mit dieser Frage beschäftigt und zu zeigen gesucht, daß diese Szenen sozusagen unmittelbar aus der Volkstradition hervorgegangen sind, und mit der letzteren in organischem Zusammenhange stehen. Diese Frage kann uns aber hier nicht interessieren: sie ist vielleicht vom philologischen Standpunkte aus wichtig, aber ob solchartige Szenen die eigenen Erzeugungen der Dichter selber sind, oder ob sie von ihnen nur aus den traditionellen Märchen des Volkes übernommen wurden, ist uns hier vollkommen gleichgültig. Man könnte auch sagen — wie man ja ähnliche Meinungen von Seite der Psychologen nicht selten hört —, daß ja ein jeder nur das übernimmt, was seinem eigenen Charakter, seinem eigenen Ich sehr nahe steht, oder geradezu gänzlich entspricht.

Zur Don Juan-Sage

Oui, don Juan. Le voilá ce nom que tout répéte,
Ce nom mystérieux que tout l'univers prend,
Dont chacun vient parler, et que nul ne comprend,
Si vaste et si puissant qu'il n'est pas de poéte
Qui ne l'ait pas soulevé dans son coeur et sa tête,
Et pour l'avoir tenté ne soit resté plus grand.

Alfred de Musset: Namouna, chant II.

Die oben besprochenen Märchen und Romanzen führen uns zu einem der am meisten verbreiteten Sagen, zu einem der allgemein bekannten Wandermärchen: zu der Sage des Don Juan. Es wurde über die Anfänge und die Heimat dieser Sage viel gestritten. Selbst die Italiener erhoben den Anspruch auf den so überaus beliebten Helden zahlreicher Gedichte, Romanzen, Dramen und Erzählungen, und vindizierten diese Gestalt sich selber und ihrem Theater. Dem bereits schon erwähnten spanischen Ästhetiker *Don Victor Saìd Armesto* gelang es aber, in seinem „La Leyenda de Don Juan. — Origenes poéticos de

el Burlador de Sevilla“ (Madrid 1908) betitelten Werke dem italienischen Hispanologen *Arturo Farinelli* gegenüber die spanische Herkunft dieser Sage zu beweisen. Dieses Wanderthema, das auch in der französischen und in der deutschen Literatur des öfteren und gerade von bedeutenden Schriftstellern und Dichtern bearbeitet worden ist, und das auf den Brettern des Theaters zum erstenmal in der Bearbeitung des Spaniers *Tirso de Molina* erschien, ergibt ein interessantes und wirklich lohnendes Forschungsgebiet. Ich will mir die eingehende Besprechung dieser interessanten Figur für ein anderes Mal vorbehalten, jetzt möchte ich nur auf ein in den verschiedenen Varianten der Sage vorkommendes Motiv zu sprechen kommen.

Die Sage des Don Juan besteht, wie es die meisten Forscher annehmen, denen auch wir wohl folgen können, aus zwei Teilen, und wurde aller Wahrscheinlichkeit nach aus zwei ganz verschiedenen Bestandteilen zu einem abgerundeten Ganzen verschmolzen. Der portugiesische Geschichtsschreiber *Theóphilo Braga* schreibt in seiner Studie über Don Juan, die er seinem Werke *As Lendas Christâs* (Porto 1892, S. 72—97) beischließt, folgendes:

„Na lenda de Don João em que o nome de Tenorio ou de Maranha indicam uma tendencia para se apoiar n'uma realidale histórica, *ha duas partes distintas ligadas por um intuito moral reflectido*; a primeira é o typo do burlador, verdadeiramente demoniaco, impeniente e temivel; *a outra e a situaçâo tragica de condenasão determinada por ter burlado os mortos. Na tradição portugueza temos estas duas partes bem distinctas*; o romance açoriano de Joãsinho o Banido é o typo na sua singeleza popular antes de ser transformado pelos grandes genios litterarios e artisticos. Transcrevemos alguns traços verdadeiramente accentuados:

Joãsinho foi jugar — uma noite de natal,
Ganhou cem libras de oro — marcadas e por marcar;
Matou um padre de misa — revestido no altar,
Enganou sete donzellas — que estavam para casar.
E furtou sete castellos — todos do passo real.

No conto popular de Algarve intitulado *A Mirra* acha-se a aventura do convite do morto pra uma ceia, tal como esta situaçâo penetrou na litteratura, mas pelo poder da alva de um padre é que o mancebo estouvado escapon de ser arrastrado para a sepultura“*).

Wie wir sehen, ist das zweite Motiv der Don Juan-Legende mit den bretagneischen Märchen und den spanischen Romanzen aufs nächste verwandt. Hier wie dort handelt es sich um die Einladung eines Toten zu einer Hochzeit oder zu einem Gastmahl. Ob es sich um den leibhaften Toten oder nur um seine Statue, seinem Abbilde handelt, ist ja im wesentlichen ohne Belang und von unserem Gesichtspunkte aus ganz gleichgültig**).

---

*) „Die Don Juan-Legende besteht aus zwei verschiedenen Teilen, die durch eine durch Reflexion hervorgebrachte Erkenntnis vereinigt wurden. Der eine ist der Typus des Verführers, der wahrhaftig dämonisch und tollkühn ist; der zweite ist die tragische Situation das Verdammt-Werden wegen der Verspottung der Toten. Die portugiesische Tradition hält diese zwei Teile auseinander“ usw.

**) Der Zusammenhang zwischen den beiden Varianten: dem ersten, wo der Tote selber in irgendeiner Gestalt erscheint, und dem zweiten, wo nur eine bildhauerische Abbildung desselben auftritt, kann vielleicht durch eine sehr interessante Novelle des französischen Schriftstellers *Prosper Mérimée* (1803—1870) erleuchtet werden. Die Erzählung, die merkwürdigerweise ebenfalls in den Pyrenäen, an der spanischen Grenze Frankreichs spielt, ist *Die Venus zu Ille* betitelt und hat den folgenden Inhalt: In einem kleinen Dorfe im Perpignaner Komitat wird eine Bronzestatue entdeckt, die aus dem Altertum herrührt und eine Venus darstellt, mit der symbolischen Inschrift: Cave amantem, die so gedeutet wird: Hüte dich vor ihrer Liebe! Der junge Sohn des Entdeckers der Statue feiert nach den ländlichen Sitten

Wenn wir also an die Ergebnisse unserer Betrachtungen über die französischen Märchen und spanischen Romanzen gehen, so ergibt sich von selbst die Lösung: Don Juan ladet den steinernen Gast zu einem Abendmahl (oder in einigen Varianten zu seiner *Hochzeit*) ein, weil er sich mit anderen Mitteln vor seinen eigenen Trieben, die ihn zu den Frauen treiben, von der einen zur anderen, vor diesem unaufhörlichen Drange und Zwange, nicht zu schützen vermag. Hinter seiner zynischen Einladung steckt doch ein unbewußter kleiner Zug der Hoffnung, daß sie in der Tat angenommen wird. Daß die Erscheinung des steinernen Gastes von den verschiedenen Autoren zu einer tragischen Entwicklung entfaltet und als die Strafe Gottes hingestellt wird, ändert am Wesen der Sache nichts und trägt nur zum Hervorrufen eines mächtigen, tragischen und ästhetischen Gefühls und einer großen Wirkung bedeutend bei.

Ein spanischer Gelehrter, *Don Rafael Salillas*, versuchte aus einem anderen Gesichtspunkt zwischen den verschiedenen Don Juan-Typen zu unterscheiden. Er stellt dem Liebhaber Don Juan den Satyr*) Don Juan gegenüber und will den ersten zwischen die *tipos matonescos* einreihen (matón = Raufbold). (Siehe den betreffenden Aufsatz: Poesía matonesca [romances matonescos) in der Revue Hispanique, Jahrgang 1906.) Seine Auffassung ist aber von unserem Gesichtspunkte aus ziemlich veraltet; er meint z. B. den Donjuanismus aus der Hypertrophie des sexuellen Gefühls ableiten zu können, denn, so sagt er, wenn es eine Impotenz gibt, so wird sich wahrscheinlich auch ein Gegensatz zu dieser Erscheinung finden lassen. Er benennt diese „Perversion" mit dem Namen „Satyriasis".

Bei der Besprechung der Don Juan-Sage müssen wir auf den am Anfang besprochenen Helden, auf den „Studenten von Salamanca" des *Espronceda* zurückgreifen, der zwar nicht den Namen, doch den Charakter des Don Juan führt und vom Dichter selber als ein zweiter Don Juan Tenorio bezeichnet wird:

Segundo Don Juan Tenorio,
Alma fiera é insolente,
Irreligioso y valiente,
Altanero y renidor:*) usw.

Diese Gestalt, die in sich die beiden Elemente, die meiner Studie zugrunde lagen, in seiner Person vereinigt, ist auch ein wichtiger Beweis dafür, daß die

---

seine Hochzeit, ist aber den ganzen Tag über sehr betrübt, weil er den Brautring auf den Finger der Venus gesteckt hat und ihn nicht mehr abnehmen kann. Er wird von schlechten Vorahnungen gequält, und als er seinen Platz im Brautbett einnehmen will, wird er dort schon von der Statue erwartet. Am anderen Morgen fand man die junge Braut unberührt und geistesgestört, den jungen Ehegatten aber tot auf. Der verhängnisvolle Ring lag am Boden.

Die Tendenz dieser Novelle, die die gleichen Züge wie die in dieser Arbeit eingehender besprochenen Werke gemein hat, ist ohne Zweifel dieselbe. Dieser Umstand wird durch andere vorkommende ähnliche Motive bestätigt: prima nox, Angstgefühle, verhängnisvoller Ausgang, usw. Die Einladung der Statue aber wird durch den Brautring ersetzt.

*) Don Juan Tenorio el Guapo, Don Juan Tenorio el Sátiro.

**) Ein zweiter Don Juan Tenorio,
Stolze, unverschämte Seele,
Ungläubig und übermäßig,
Hochmütig und streitsüchtig.

zwei Motive, nämlich die der plötzlichen Verwandlung einer schönen und anziehenden Frauengestalt in ein Entsetzen und Schauder erregendes Totengerippe, und die des auf einem Abendmahl oder auf einem Hochzeitsfeste erscheinenden Toten wesentlich verwandt sind und in ihrer symbolischen Bedeutung wohl dasselbe auszudrücken haben.

Die hier behandelten Märchen, Sagen und andererlei Erzeugungen der Dichtkunst geben uns abermals die außerordentlich große Wichtigkeit der Symbolik im menschlichen Seelenleben deutlich zu erkennen. Man muß immer und immer die große Bedeutung der Symbole auf dem Gebiete der Psychologie betonen, und es ist vielleicht eines der größten Verdienste der unter dem Namen Psychoanalyse bekannten Richtung, daß sie, wenn auch sehr übertrieben und in ihrer heutigen Übertriebenheit noch nicht brauchbarer Form, aber doch auf die große Wichtigkeit der Symbolik im allgemeinen wieder hingewiesen hat. Denn es erweist sich von Tag zu Tag von neuem, daß die Symbole, zwischen Himmel und Erde schwebend, unsere einzige Brücke vom seelischen Leben zum Körperlichen, von der Unendlichkeit zur Endlichkeit bilden, indem sie, die Naturerscheinungen personifizierend, das Ideale mit Hilfe des Körperlichen vermitteln. Und wie und auf welche Weise Symbole entstehen, das zeigt uns, wie wir es am Beispiel einiger symbolischer Märchen und dichterischen Schöpfungen anderer Art gesehen, die Individualpsychologie.

Individualpsychologische Betrachtungen über Tolstoi

Von ELISE POLAK (Wien)

Es war im Jahre 1902, als *Leo Tolstoi* der orthodoxen Kirche seine größte Anklage ins Gesicht schleuderte und von ihr dafür mit dem Banne belegt wurde, sein Haus, seine Familie und die Gesellschaft verließ, seinen Reichtum an die Bauern verschenkte und sich selbst in einen Bauern verwandelte.

Seine Schriften, die irgendwo auf die Religion Bezug hatten, wurden von der Regierung strengstens verboten. Doch die ganze Jugend Rußlands stand zu ihm wie ein Mann. Beständig wanderten Scharen junger Studenten zu ihm hinaus auf seine berühmte „Jassnaja Poljana", und ihnen übertrug er die Abschrift seiner zwei bedeutendsten Werke: „Meine Beichte" und „Mein Glaube". Ich selbst habe im Laufe eines Winters das Werk „Mein Glaube" in drei Exemplaren mit der Feder abgeschrieben und zum Weiterabschreiben weiter gegeben. In diesen Werken schildert *Tolstoi* seine geistige Wiedergeburt, seine neuerworbene Überzeugung, seine Stellungnahme zur orthodoxen Kirche.

Uns, die wir damals jung waren, schien jedes seiner Worte eine Offenbarung. Wir glaubten ihm kritiklos: verteidigte er doch die geistige Freiheit,

freie Bahn allem, was zum Lichte und zur wahren Erkenntnis alles Guten und Schönen strebte; wetterte er doch gegen die Todesstrafe und gegen die systematische Verdummung der russischen Bauernschaft und des Proletariats. Er erschien uns damals ein Apostel, vom Himmel gesandt, ein Befreier, ein Erlöser Rußlands, und unsere Begeisterung für ihn grenzte an Anbetung.

Doch die Jahre vergingen. Der flammende Gottesstreiter brach zusammen; er floh kläglich, jämmerlich, vor der Welt oder vor sich selber. Dieses Rätsel hat die Welt nicht gelöst. Sein Tod stand nicht im entferntesten im Einklang mit seinem Leben, noch mit seinen Lehren. Der innere Zusammenhang, die innere Logik dieses scheinbaren Widerspruches könnte erst durch eine individualpsychologische Untersuchung klargelegt werden.

Tolstoi stammt aus einem der angesehensten und ältesten Adelsgeschlechter Rußlands. Seine Mutter war eine geborene Fürstin *Wolkonski.* Ihr Reichtum galt als unermeßlich, und der Glanz und die Pracht, die im Hause des Grafen *Nikolai* entfaltet wurde, grenzte ans Fabelhafte. Viele Güter nannte er sein Eigen und die Zahl der leibeigenen Bauern, die sich für ihn plagen und schinden mußten, ging in die vielen Tausende.

Von frühester Kindheit an Luxus gewöhnt, war der Reichtum für *Leo Tolstoi* etwas Selbstverständliches und sollte in späterer Zeit, als seine Seele in Verzweiflung darniederlag, oft das letzte Mittel sein, das ihm einer ebenso verachteten als überschätzten Gesellschaft gegenüber äußerlich im Gleichgewicht hielt. Der Umstand jedoch, der ausschlaggebend für seinen ganzen Charakter und sein ganzes Leben wurde, war seine abstoßende Häßlichkeit, deren er sich schon in allerfrühester Kindheit bewußt wurde.

Tolstoi war der vierte Sohn und ihm folgte noch eine Schwester, mit der ihn große Liebe verband. Seine Mutter kannte er gar nicht; er verlor sie, als er drei Jahre zählte; ihr Tod aber beschäftigte seine Phantasie aufs Lebhafteste. Den Vater verlor er mit neun Jahren; er hatte aber eine sehr genaue Erinnerung an ihn behalten: er war ein liebenswürdiger Spötter, der in unabhängiger Stellung und bar jeden Ehrgeizes als reicher Mann seinen Vergnügungen dahinlebte. Über seinen Tod schrieb *Tolstoi;* „Dieser Todesfall brachte mir zum erstenmal die rauhe Wirklichkeit zum Bewußtsein und erfüllte mein Herz mit Verzweiflung.“ Es war das erste Zusammentreffen des Kindes mit dem Schreckgespenst, dessen Bekämpfung ein Teil seines Lebens und dessen Verklärung und Verherrlichung der andere gewidmet sein sollte.

Spuren von Todesangst finden wir in der „Kindheit“ vom ersten bis zum letzten Kapitel. Die Erziehung der fünf Kinder lag ganz und gar in den Händen zweier ausgezeichneter Tanten, die die Kinder und besonders *Leo* über alles verehrten. Die eine war die Tante *Tatjana,* die, wie *Tolstoi* sagte, zwei Tugenden besaß: Ruhe des Gemüts und Liebe. „Ihr ganzes Leben war nichts als Liebe“, schreibt er später in sein Tagebuch. „Sie opferte sich unaufhörlich. Durch sie habe ich die sittliche Befriedigung, welche Liebe gibt, kennengelernt.“ Die andere war die Tante *Alexandra,* die allen half und nie Hilfe wollte, und deren Lieblingsbeschäftigung darin bestand, Lebensbeschreibungen von Heiligen zu lesen und sich mit Pilgern und Einfältigen zu unterhalten.

Schon im zartesten Alter stellte der kleine *Leo* Beobachtungen und Vergleiche an, die allesamt zu seinem Nachteile ausfielen und die Ursache seines horrenden Minderwertigkeitsgefühls waren, das durch Leistung, durch Träume, durch Flucht oder wie immer zu überwinden und zu übertönen sein ganzes Streben wurde. Sein Vater und seine älteren Brüder waren ausnehmend schöne Menschen und glänzende Kavaliere. *Leo* dagegen, frühzeitig entmutigt, plump und ungeschickt. Und je mehr er seinen Vater und seine Brüder bewunderte, um so verschlossener wurde er, um so mehr litt er unter dem Bewußtsein seiner Häßlichkeit.

In russischen vornehmen Häusern war es noch bis kurz vor dem Kriege Sitte, daß die Kinder von 4—5 Jahren bei Festen und Gesellschaften teilnahmen, um frühzeitig Manieren und Haltung zu erlernen. Auch der kleine Graf *Leo* und sein älterer Bruder hatten dieser Pflicht obzuliegen. Trotz lebhaften Widerstrebens mußte er in Lackschuhen und weißen Handschuhen im Tanzsaal erscheinen und ebenso wie er kleine Fräuleins zum Tanze auffordern. Er tat es höchst unwillig, nur auf Befehl seines Vaters, denn es tat ihm stets bitter weh, daß die eleganten kleinen Damen ihm nie lachend und fröhlich wie seinem Bruder in die Augen schauten. Eine seiner markantesten Kindheitserinnerungen ist folgender Vorfall: Einmal geschah es ihm, daß er während einer Mazurka stolperte; er fiel und brachte auch seine kleine Dame zu Fall. Gewiß ereignete sich der Unfall nur, weil er ihn erwartete und befürchtete, d. h. wollte. So ist ihm auch Zeit seines Lebens dieses Ereignis als Warnung im Gedächtnis geblieben. Sein Minderwertigkeitsgefühl den Frauen gegenüber hat er nie überwinden können, stets ist er ihnen mißtrauisch gegenüber gestanden und hat es nie versucht, sich ihnen in Liebe zu nähern. Einmal unternahm er es in jugendlicher Liebe die innere Schranke niederzureißen, und zwar als er der jungen *Sophie Biers*, seiner späteren Gemahlin, gegenüberstand — um diesen Schritt, wie nicht anders zu erwarten, ein ganzes Leben lang zu bereuen. Daran knüpft sich folgende Erinnerung: Er mochte damals 14—15 Jahre alt gewesen sein, als er gelegentlich eines Balles auf einem Balkon in der Nähe seines Zimmers zu seiner Überraschung ein kleines Mädchen traf. Auf seine freundlich gestellte Frage, wieso sie heraufgekommen wäre, antwortete die Kleine mit einem häßlichen, verletzenden Ausfall. Das traf den Jungen wie ein Faustschlag. Vor Wut und beleidigter Eitelkeit zitternd, packte er das Kind und warf es den Balkon herunter. Kaum jedoch kam er nach der entsetzlichen Tat zu sich, als er auch schon hinunter und dem Mädchen zuhilfe lief. Doch war dem Kinde nichts geschehen. Es hatte sich in den Sträuchern, die dicht um den Balkon herumwuchsen, verfangen und bloß Gesicht und Hände zerkratzt. Er befreite das Kind aus dem Gestrüpp und merkwürdigerweise schalt ihn die kleine Dame gar nicht. Sie weinte auch nicht, erzählte niemand von dem Unfall und gab für ihre Verletzungen und die Risse am Kleide eine andere Ursache an. Als zehn Jahre später der junge Graf *Tolstoi* als Offizier aus dem Kriege im Kaukasus heimkehrte, traf er in der Gesellschaft eine reizende, junge Dame, die ihn lachend an diesen Vorfall erinnerte, sich als die, die er einst vom Balkon heruntergestürzt hatte, vor-

stellte und ihm in jeder Weise den Hof machte. Da wurde sich *Tolstoi* untreu: unsicher und schüchtern verliebte er sich in sie mit aller Glut seiner Sinnlichkeit. Nach langen qualvollen Kämpfen entschloß er sich zu einer Liebeserklärung und wurde erhört. Der Hochzeit folgte ein Liebesrausch, der ein ganzes Jahr dauerte. Doch um so ernüchternder war das Erwachen, das folgen mußte. *Tolstoi* machte die ganze Seelenpein der Enttäuschung durch und resignierte zuletzt, schleppte aber die Kette einer lieblosen Ehe sein ganzes Leben hindurch mit sich. Diese seine Ehe schildert er in seinem Roman „Ein Eheglück". Das Werk seiner Frauenverachtung jedoch ist der viele Jahre später entstandene Roman „Die Kreuzersonate".

Doch kehren wir zu seiner Kindheit zurück.

Den wesentlichen Gegensatz, der seinen Charakter gestaltete, finden wir schon in dem so früh zum Selbstbewußtsein erwachten Kinde ausgeprägt. Einerseits sein Geltungsstreben, das nach der Tat schrie, anderseits seine Mutlosigkeit, die ihn immer mehr und mehr von der menschlichen Gemeinschaft entfernte. Und bald fand sich das Gebiet, in dem sich seine Persönlichkeit, frei von allen Hemmnissen, ausleben konnte: Das Reich der Phantasie und der Mystik, das in ihm schon damals die innere Schranke errichtete, welche ihn von der Gesellschaft, der er seiner Geburt nach angehörte, vollständig trennen sollte.

Wie in den meisten vornehmen russischen Häusern, spielten die Dienstboten eine große Rolle, da sie Leibeigene waren, die die Hausfrauen aus ihrem eigenen Elternhause als Mitgift mitbekommen hatten oder welche von den Gütern des Mannes in die Stadt hinüber gebracht wurden, und zwar nur solche, die sich durch ihre Tugenden, wie Verläßlichkeit und Treue, das Vertrauen ihrer Herrschaft erworben hatten.

Als ganz besonders Vertraute galten in den russischen Häusern die Njanjas, das sind die Pflegerinnen der Kinder: ältere Frauen, die ganz und gar zur Familie zählten und von Liebe zu ihrer Herrschaft und zu den Kindern erfüllt waren. Die charakteristische Eigenschaft dieser Frauen war nun ihr Aberglaube, kraft dessen sie zu großer Macht in der Familie und über die Seelen der Kinder gelangen konnten. Dieser Aberglaube, dem übrigens vor 100 Jahren alle Menschen in Rußland — besonders natürlich die Frauen — erlegen waren, galt damals als ernstes, von Gott gewolltes und bestätigtes Wissen. Für die Frauen überhaupt war er zuweilen geradezu Lebensinhalt, stets Mittelpunkt ihres Denkens und Fühlens und nie versiegender Gesprächsstoff.

Beträchtlich genährt wurde dieser Aberglaube durch in die damaliger Zeit so überaus bekannten Wandermönche und Wandernonnen, Pilger und Pilgerinnen, die alle nichts anderes zu tun hatten, als von dem Grabe eines Heiligen zu dem eines anderen zu wallfahren, alle großen Klöster und Kirchen zu besuchen, dort um milde Gaben zu bitten, ihre Gebete herzuplappern und ihre Sprüchlein herzusagen. Dieses fahrende, betende Volk war in Rußland so selbstverständlich, daß das Almosengeben im Budget der Regierung wie in dem eines jeden Privatmannes inbegriffen war.

Die reichen und vornehmen Häuser ließen es sich zur Ehre gereichen, das

betende Wandervolk zu unterstützen, die Pilger bei sich aufzunehmen, sie in den zu diesem Zwecke eigens eingerichteten Teestuben zu bewirten und ihnen soviel sie nur wollten Obdach und Kleidung zu gewähren.

Von diesen Einfältigen und Pilgern lebten im Hause des Grafen stets eine große Anzahl. Eine von ihnen, eine alte Wallfahrerin, die Psalme leierte, war die Patin *Tolstois* Schwester. Ein anderer, der Einfältige *Grischa*, konnte nichts als beten und weinen. Was dieser *Grischa* für einen unauslöschlichen Eindruck auf den kleinen *Leo* gemacht hatte, lesen wir in seinem Buch „Kindheit“:

„Oh, Du guter Christ Grischa! Dein Glaube war so stark, daß Du die Nähe Gottes fühltest; Deine Liebe war so heiß, daß Deine Worte den Lippen entschlüpften, ohne daß Dein Verstand sich darüber Rechenschaft gab. Und da Du Gottes Herrlichkeit verehrtest, und nicht darüber Worte fandest, warfst Du Dich tränenüberströmt zu Boden.“

Diesen *Grischa* hielt der kleine *Leo* für einen ausgesprochenen Heiligen, einen Liebling und Auserwählten Gottes, der nur in der Liebe zu Gott und zu den Nebenmenschen lebte. Er liebte ihn herzlich und nahm ihn zu seinem Vorbilde. In seiner „Kindheit“ erwähnte *Tolstoi* mehrfach diesen Heiligen. Auch er, *Leo*, wollte lieben und sich für andere opfern; auch er wollte nur Gutes in den Menschen sehen und weinte bitterlich bei dem Gedanken, möglicherweise jemand ein Unrecht zugefügt zu haben. Es muß hervorgehoben werden, daß es *Tolstois* Brüdern auch nicht anders ging: auch sie standen unter demselben Einfluß und die Mystik der Teestube drückte auch ihrem Gemüt einen unauslöschlichen Stempel auf.

Es ist nicht abzustreiten, daß alle diese bescheidenen Seelen an der Entwicklung des kleinen *Leo* einen großen Anteil hatten. Wir können es schon jetzt sagen, daß der greise *Tolstoi* in den letzten Jahren seines Lebens in seinem äußeren Gebahren, Reden und Auftreten genau eine Kopie all dieser Einfältigen und Pilger geworden war. Die Phantasie des Kindes wurde aufs Lebhafteste angeregt. Als dreijähriger Knabe schon hörte er Geschichten von feurigen Schlangen und feurigen Kreuzen, die manche am Himmel gesehen zu haben glaubten und sie für eine Warnung oder Prophezeiung für die Zukunft hielten. Er hörte von Stimmen aus der Erde und vom Himmel; von Zauberern, die sich in einen Hund verwandeln könnten; von Hexen, die um Mitternacht in den leeren Kirchen durch die Luft sausen, von Riesen und Drachen, die siebenköpfig und feuerspeiend durch die Luft flogen. Alles das prägte sich seinem Gedächtnis scharf ein und wurde in seiner Phantasie noch mehr ausgebaut. Alles nahm er als bare Münze hin, ohne auch nur einen Augenblick zu zweifeln. Als er größer geworden war, interessierten ihn schon Geschichten anderer Art: mit großer Aufmerksamkeit verfolgte er die Erzählungen, welche das Leben der Heiligen schilderten. Die Wunder, die sie vollbrachten, das hohe Ansehen, in dem sie standen; die Tatsache, daß ihnen Kirchen und Kapellen gebaut wurden, ja, daß man sie sogar anbetete und ihr Grab noch Wunder zu wirken vermochte, erregte seine Bewunderung im höchsten Grade; besonders das Mystische zog ihn mächtig an und ergriff Besitz von seiner Seele.

Und mit den Jahren nahm ihn die Zauberwelt, in der er seine schönen und

verehrten Tanten leben sah, derart gefangen, daß seine Gedanken ausschließlich in diesem Kreise weilten. Und er stellte Betrachtungen an: diese Heiligen, die so große Taten zu verrichten imstande waren, standen doch irgendwie in Beziehung zu Gott. Der eine stellte sich aus Liebe zu Gott auf eine Säule und blieb dort so lange stehen, bis er tot herunterfiel; ein anderer ließ sich verbrennen; der dritte von wilden Tieren fressen. Alles wegen Gott, auf den es eigentlich ankam.

Es war schon wert, sich mit Gott auf guten Fuß zu stellen, später vielleicht auch Wunder wirken zu können und angebetet zu werden, Gott der Nächste zu sein! Das war ein Ziel, das einzig wert war, angestrebt zu werden. Und nur dieses allein konnte ihn zum Triumph über die gefürchtete und doch so beneidete Gesellschaft führen.

Das war der Anfang von *Tolstois* Gottähnlichkeitsstreben. So zog sich das Kind immer mehr in das Reich der Phantasie zurück, die ihm Ersatz bot für die Welt, der er sich verschloß, und der Gemeinschaft, der er sich entfremdete. So reifte ein rastlos tätiger Geist heran, und je mehr seine Seele vereinsamte, desto intensiver beobachtete der Junge seine feindliche Umwelt, die oft seine schärfste Kritik hervorrief. Und alles prägte er aufs genaueste seinem Gedächtnis ein, aus dem er in späteren Jahren wie aus einem Born schöpfte. Sehr früh schon fühlte er sich über alle erhaben und hielt niemand seiner wert. Seine Familie liebte er trotzdem zärtlich und von ganzem Herzen, fühlte sich aber ihr gegenüber fremd, was nur dazu angetan war, seinen inneren Konflikt noch zu vergrößern.

Alles das finden wir in seinen „Frühesten Erinnerungen“ aufs genaueste verzeichnet. Mit fünf Jahren tat er schon den Ausspruch: „Das Leben ist kein Vergnügen, sondern ein ernstes Geschäft.“

In der Schule war er ein sehr schlechter Schüler, der sehr wenig für den Vortrag der Lehrer übrig hatte. Seine Gedanken und seine Interessen weilten ganz wo anders: er war eben mit der Zeit ein Tagträumer geworden. In seinem Glauben an Gott stand er fest; die Zweifel regten sich viel später, und zwar glaubte er an den guten Kindergott, der ihm von der Teestube her so gut bekannt war: Gott straft wohl, aber nur die Bösen, man braucht nur gut zu sein, alle Menschen zu lieben, am meisten aber Gott, und die ewige Seligkeit wäre einem sicher. Mit dem Tode beschäftigte er sich unablässig. Hingen doch die Geschichten der Heiligen, die er kannte, irgendwie mit dem Tod zusammen: entweder gingen sie aus Treue und Liebe zu Gott freiwillig in den Tod, oder sie starben gewaltsam wegen ihrer Liebe zu Gott. Und waren sie im Leben noch nicht wundertätig, so wurden sie es nach dem Tode bestimmt. Der Tod aber war das Machtvolle, das Entscheidende im Leben des Menschen, aber auch das Mystische, worüber man sich so unendlich viel Vorstellungen und Gedanken machen konnte.

Er wuchs heran, umfangen vom Dunst der Mystik, voll innerer Kämpfe und ekstatischer Gefühle, durchglüht von verzehrendem Ehrgeiz, und mußte schon als kleiner Bub erkennen, wie schwer es ist, seine Gefühle und Gedanken mit dem Leben in Einklang zu bringen und daß das Leben Rätsel berge,

„die zu lösen schwerer sind, als eine Wüste zu durchschreiten“ (seine eigenen Worte).

Dieser Ausspruch war für sein Leben verhängnisvoll geworden. Wie wir später sehen werden, hat er in seiner Angst vor dem realen Leben es tatsächlich vorgezogen in die Wüste zu gehen, als mutig den Kampf mit dem Leben aufzunehmen.

Kaum hatte er das Lesen erlernt, vertiefte er sich schon in die Lektüre der biblischen Geschichten, der „Bylini“ (Heldengesänge) und in die Erzählungen aus „Tausend und eine Nacht“ und *Dickens* „David Copperfield“.

Er studierte in Kasan, ohne großen Erfolg für sein Wissen. An diese Zeit denkt er sein ganzes Leben mit der größten Erbitterung zurück. Es war die qualvollste Zeit seines Lebens. Sein unermüdlicher Geist, der grübelte, forschte, Vergleiche anstellte, die allesamt zu seinen Ungunsten ausfielen, folterte ihn unausgesetzt. Er war aber auch zu dieser Zeit von einer affenartigen Häßlichkeit, und das Bewußtsein dessen verließ ihn für keinen Augenblick. Als Edelmann konnte er sich seinem Kreise nicht entziehen, und das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit, das ihn besonders inmitten der glänzenden jeunesse dorée umfing, trieb ihn dazu, stets mit gesuchter Sicherheit und Eleganz aufzutreten. Er spielte wie ein Wahnsinniger, verlor lachend Unsummen und warf das Geld überhaupt zum Fenster hinaus.

Doch um so stärker war der Rückschlag: die Selbstkritik setzte um so schärfer ein und voll Verachtung und Verzweiflung über sich selber, war er oft dem Selbstmorde nahe. Und hier, während einer seiner verzweifelten Krisen, trat die seit seiner frühesten Kindheit eingesetzte Leitlinie kraß hervor. Seine Seele stand unausgesetzt im Banne der in der Kindheit eingesogenen Eindrücke und, überwältigt vom Gefühl der eigenen Minderwertigkeit, setzte das Streben nach Gottähnlichkeit in ihm mit Macht ein und rief zugleich in seiner Seele den entsetzlichsten Zwiespalt hervor: der Teufel rang mit dem Heiligen! Der Heilige wand sich zu Füßen Gottes, flehte um Vergebung seiner Sünden und um Rettung aus den Klauen des Bösen. Der Teufel in ihm aber fluchte Gott und haderte mit ihm, daß er ihn zu einem Gezeichneten gemacht hatte, tobte gegen ihn, sagte sich los von ihm, um desto reuevoller und zerknirschter zu ihm zurückzukehren. Diese Krise brachte ihn zu dem Ergebnis, daß „auf Erden kann ich nicht glücklich noch gut werden, und daß mir nichts übrig bleibe, als mein Leben fortzuwerfen und im Himmel, in der unmittelbaren Nähe Gottes, Vergebung für meine Sünden und die ewige Seligkeit zu erlangen“. Seinen Glauben hielt er damals für unerschütterlich und der Tod schien für ihn keine Schrecknisse zu haben, er sollte nichts anderes als eine Brücke zur Nähe Gottes sein.

„Gott, o Gott! Ich habe geirrt, ich habe die Wahrheit gesucht, auch wo es nicht nötig war. Ich wußte, daß ich irrte. Ich schmeichelte meinen bösen Eigenschaften, die ich als böse erkannt hatte, aber ich vergaß dich nie.“

Wir sehen es deutlich: wir haben es hier mit einem Menschen zu tun, der wohl strebt, forscht und sucht, doch nie zu einem Ende gelangt. Allen positiven Aufgaben, die das Leben an ihn als Studenten stellte, geht er glatt aus

dem Wege. Er hat einfach keine Zeit. Er muß seine inneren Konflikte schlichten, er muß mit Gott hadern, seine Sünden bereuen, Gott versöhnen. Er weiß ganz genau: Gott hat viel mehr Freude an einem reuigen Sünder als an zehn Gerechten. Und nun arrangiert er Verzweiflung, Reue, erneuerte Sündenfälle, um dann wieder in Reue und Buße zu verfallen. Natürlich konstruiert er, ohne daß er eine Ahnung hat, daß er seinem Gottähnlichkeitsstreben gerecht werden will und um sagen zu können: „Ich bin ein Geschlagener, von Gott Verdammter, ich muß mir erst Gottes Verzeihung und Liebe verdienen."

Auch wird er von einem brennenden Ehrgeiz gepeinigt. Er schreibt in seinem Tagebuche:

„Ich bin so ehrgeizig, daß ich, wenn ich zwischen dem Ruhm und der Tugend, die ich liebe, zu wählen hätte, ich den Ruhm wählen würde." „Ich wollte alle sollen mich kennen und mich lieben. Ich wollte, daß schon allein beim Hören meines Namens alle von Bewunderung für mich erfüllt und mir zu Dank verpflichtet wären."

Seine Eigenliebe beherrschte ihn vollständig. *Romain Rolland* schreibt in einem Brief über ihn: „Es gab für ihn keine andere Wahl, als der erste zu sein, oder sich selbst aus dem Leben zu löschen." „Alles was der Mensch tut, tut er aus Eigenliebe", läßt *Tolstoi Nechljudow* sagen. Und: „Das Ideal eines erstklassigen Menschen will ich verwirklichen", — schreibt er in seinem Tagebuch.

Und er schafft sich noch ein Gebiet, auf dem er sein Persönlichkeitsgefühl zu erhöhen bestrebt ist, und das wir durchaus als Überkompensation für seine Häßlichkeit auffassen können: das ist die Sexualität. Seine Häßlichkeit zwang ihn zur Flucht vor der Liebe. Nicht ein Roman, nicht ein Verhältnis zu einer Frau seines gesellschaftlichen Kreises ist uns bekannt oder in seinem Tagebuch vermerkt. Seine Leidenschaft trieb ihn entweder zu den Prostituierten oder zu den Frauen aus dem Volke; mit einem Worte, dorthin, wo er keine Mißerfolge zu befürchten hatte, wo sein Prestige nicht gefährdet werden konnte. Er will sich absolut den Frauen gegenüber eine Position schaffen; er will sich an ihnen rächen, da er sich seiner Häßlichkeit wegen von ihnen zurückgesetzt glaubt. Zu diesem Zwecke sucht er sich eine Sphäre, wo er dank seinem Gelde und seiner hohen gesellschaftlichen Stellung, wie ein Gott, mit offenen Armen empfangen wurde.

Das ewige Hin- und Herschwanken empfindet er als Hölle, doch den Weg zu dieser Hölle konstruiert er sich selber kunstvoll, indem er ihn mit guten Vorsätzen pflastert. Wir wissen aus seinem Tagebuch, wie viele Gebote er sich selber gemacht hat, ja für jeden Tag hatte er sich eine besondere These zurechtgelegt. Er gab sich auch die größte Mühe, sie aufs genaueste zu befolgen, leider aber strauchelte er immer wieder. Es ist sogar wahrscheinlich, daß er straucheln wollte, denn bestimmt mochte er in seiner Eitelkeit auf die Rolle des Feschaks, des „verfluchten Kerls", die er in seinen Kreisen spielte, nicht verzichten. Sein Gerechtigkeitssinn aber fuhr dazwischen und verhalf ihm auf diese Weise zu der Rolle des ewig bereuenden und büßenden Bösewichtes, an dem Gott sein größtes Wohlgefallen habe. Wir sehen daraus auch ein inneres

Bedürfnis, sein Leben zu rechtfertigen, und wer weiß, ob er nicht ein getreues Kind seiner Zeit geworden wäre, wäre er nicht so häßlich gewesen.

Wir sehen jedenfalls, daß selbst die positiven Seiten seines Charakters, wie Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, sich ganz in den Dienst seiner Leitlinie stellten, der Leitlinie — nach Vorbildern der Heiligen — Gott nahe zu kommen. Gewiß wäre es auch über kurz oder lang zu einem Selbstmord gekommen, wenn die alten Zweifel und Grübeleien ihn nicht mit erneuerter Wucht zum Weiterleben aufgepeitscht hätten und er sich nicht mit aller Macht an seine Leitlinie klammern zu müssen geglaubt hätte: Gott ähnlich zu werden! Wenn auch äußerlich zum Affen gestempelt, „aber gut, gut wollte er werden, ein erstklassiger Mensch". Diese Güte, die in seinen Augen die hervorragendste menschliche Tugend war, von Gott vorgeschrieben und von allen Heiligen gepriesen, wollte er in seiner Person versinnbildlichen und ein wahrer Freund der Menschheit werden, also wieder eine Erhöhung der Persönlichkeit. Doch die guten Vorsätze hielten nicht stand: das ausschweifende Leben hielt ihn fest; er war nicht imstande weder dem Trunke, noch dem Spiele, noch dem Weibe sich zu widersetzen. Wie zum Hohne wurde er um diese Zeit noch häßlicher: „Ich bildete mir ein," schreibt er in seinem Tagebuch, „daß es für einen Menschen, der eine so breite Nase hat, so aufgeworfene Lippen und so kleine Augen, wie ich sie hatte, kein Glück auf Erden gäbe." Und weiter spricht er von „diesem Gesicht ohne Ausdruck, diesen schlaffen, unentschiedenen Zügen ohne Adel, die an die eines einfachen Muschiks erinnerten, von diesen zu großen Händen und Füßen". Seine Verzweiflung erlangte den Höhepunkt, so daß ihm nur eines übrig blieb, — die Flucht aufs Land. Im Jahre 1846 floh *Tolstoi* nach seiner Jassnaja Poljana, die er von seiner Mutter geerbt hatte, wo er volle fünf Jahre blieb.

Über seine dortigen Erlebnisse schreibt er in seinem autobiographischen Werke „Der Morgen des Gutsherren" (Nechljudow ist *Tolstoi*). Er kommt aufs Land, von Liebe zu seinem Volke beseelt, vom heißen Wunsch, ihm zu helfen durchdrungen, es aufzurichten, aufzuklären, ihm ein Berater und Retter aus der Not zu werden. Er errichtet Schulen, in denen er persönlich den Unterricht erteilt, sucht ihre Seelen und Gedanken zu erforschen, verbringt Tage und Nächte in seiner Gesellschaft; aber der Erfolg blieb aus. Die Bauern antworteten ihm mit Hohn und Auflehnung, Mißtrauen, sogar Tücke. Aber *Tolstoi* erlahmt nicht, im Gegenteil, alle diese Eigenschaften legte er dem Volke zum Lobe aus. Er sah darin mit Recht den Protest, den Stolz des Sklaven gegen eine vorübergehende Laune seines Herrn: das zum Joche und zur Niedrigkeit verurteilte Volk wollte lieber stillschweigend seinen Rücken beugen, als seinen Beherrscher für einen in Gnaden zugeworfenen guten Bissen die Hand küssen. *Tolstoi* setzt aber seine Bemühungen unablässig fort, in seinem Vorhaben eine höhere Mission, ja eine Märtyrerrolle erblickend. Er übt zur gleichen Zeit Studien an dem Volke und liebt es noch mehr für seine stumme Ergebenheit in sein mühe- und entsagungsvolles Leben.

Tolstois ganze Einstellung dem Volke gegenüber ist zum größten Teil das Produkt seiner Phantasie und Einbildungskraft. Er ist im Grunde empört,

wie er es im Roman durch Nechljudow zum Ausdruck bringen läßt, über die liederlichen, mißtrauischen, lügenhaften, faulen, dickfälligen Muschiks, er braucht aber deren Idealisierung, sonst hätte ja sein Beglückungswerk ihnen gegenüber seinen Sinn verloren. In dem Helden dieses Romans steckt der ganze *Tolstoi*, der seine klare Erkenntnis mit seinen nie schwindenden Illusionen vereint. Er sieht die Menschen, wie sie sind, doch wenn es ihm auf der Verfolgung seiner Leitlinie paßt sie zu lieben, sich ihnen zu opfern, dann macht er mit Hilfe seiner Phantasie selbst aus den rohesten Muschiks — Idealgestalten.

Der Zug zum Märtyrium ist in diesem Roman ganz deutlich ausgeprägt: sich opfern wollen zum Wohle der Erniedrigten; er, der Märtyrer und unverstandene Prophet, der seine Gnade über seine Auserwählten leuchten lassen will, nach dem Vorbilde der Heiligen: „Seht, ich gebe alles hin, opfere mich und mein Gut und werde beschimpft und verlacht.“ So wäre denn dieser Roman als Training für seine Märtyrerrolle aufzufassen.

Erreicht hatte *Tolstoi* auf dem Lande nichts und von den tollsten Verzweiflungskämpfen von neuem erfaßt, wäre diesmal seine Neurose sicher in schwere Melancholie übergegangen, wenn sein Persönlichkeitsstreben zu dieser Zeit nicht auf dem Gebiete der Kunst zum Vorschein gekommen wäre. Und das ging so zu.

Im Jahre 1851 war der Krieg mit dem Kaukasus ausgebrochen und *Tolstoi* folgte dahin, von Vaterlandsliebe und Begeisterung glühend, dem Rufe seines Bruders in dessen Armee. Zum erstenmal sah sich *Tolstoi* einer gewaltigen Natur gegenüber. Gewöhnt an die endlosen Ebenen und Wälder seiner Heimat, übten die mit Schnee bedeckten Bergriesen des Kaukasus auf ihn eine geradezu erschütternde Wirkung aus und zum erstenmal in seinem Leben ist er von der Schönheit der Natur überwältigt. Die teilweise mit ewigem Schnee bedeckten zerklüfteten Berge, der südliche Himmel, die Sonne, die romantischen Bewohner des Landes, die den blondköpfigen und breitbackigen Slawen so wenig ähnlich sehen, alles das entzückte gleich seine begeisterungsfähige Seele. In der herrlichen Natur erblickte er eine Offenbarung Gottes, die mit beredten Zungen zu seinem Herzen sprach:

> „Ich glaube, daß der rasche Entschluß, der mich zur Reise in den Kaukasus veranlaßte, mir von oben eingegeben wurde. Die Hand Gottes hat mich geleitet. Ich werde ihm stets dafür dankbar sein. Ich fühle, daß ich hier besser geworden bin und bin ich fest überzeugt, daß alles, was mir hier zustoßen mag, nur zu meinem Besten ausschlagen wird, da ja Gott selbst es gewollt hat“, schreibt er im Roman „Die Jugend“.

Er schloß Frieden mit seinem Gott, und ein nie geahntes Glücksgefühl, ein Schaffensdrang ohnegleichen erfüllte seine Seele. Sein Genie war erweckt. Er fühlte sich nicht mehr als gezeichnetes, sondern als auserwähltes Kind Gottes.

„Ich beuge mich, o Gott, unter deinem Willen!“ (Tagebuch.)

Ein Rausch von Kraft und Liebe zum Leben ergriff Besitz von ihm. Er hat sich ein ganz neues Gebiet erobert, auf dem er sein Geltungsstreben nach Herzenslust entfalten konnte, wo er sich ausleben konnte, ohne sich irgendwie Zwang antun zu müssen, und wo er auch mit Anwendung aller positiven Eigen-

schaften wie Wahrheitsliebe, Beobachtungsgabe, Logik usw. seine Leitlinie verfolgen konnte.

Kritik über seine Werke wollen wir nicht üben, die Welt hat sie in vollstem Ausmaße kritisiert und sie nach ihrem Vollwerte beurteilt, nur wollen wir es hier nicht ungesagt lassen, daß seine Werke, genau wie seine Träume, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, da sie in seinem Leben wie in seinen Werken eine hervorragende Rolle spielen, ganz deutlich ein Training seines Gottähnlichkeitsstrebens vorstellen. Wie ein roter Faden zieht sich die Mystik durch seine Schriften, und das Bestreben, dem Ewigkeitsgedanken eine eigene, tolstoische Richtung zu geben.

Unter dem Eindruck des über ihn gekommenen Glücksgefühls wird er in seiner Stimmung weicher. Er sah die Dinge mit anderen Augen an. Er war sich wohl völlig bewußt, daß seine Hauptfeinde, die Sinnlichkeit und die Spielwut, noch nicht niedergerungen waren; er sah sie aber von einem anderen Standpunkte an, teils wie die natürlichen Gebote seines Leibes, teils wie auf die selbstverständlichen Konsequenzen des einmal bestehenden gesellschaftlichen Lebens, die mit seiner Seele und mit seinem Streben zu Gott nichts gemein hatten. Alles Menschliche, die Schwächen erschienen ihm plötzlich so natürlich, so selbstverständlich. Selbst Gott erschien ihm nicht mehr der strenge Richter, sondern der gütige, alles verstehende Vater, der das Leben den Menschen zur Freude gegeben hat. „Alles hat seine Berechtigung," sagt Jeroschka in den „Kosaken", „Gott hat alles zur Freude des Menschen erschaffen. Nichts ist Sünde. Sich mit einem hübschen Mädchen belustigen, ist keine Sünde, ist ewige Seligkeit. Das Leben ist höchster Besitz, ist höchstes Glück, das allmächtige, das allumfassende Leben."

Tolstoi wird ein Lebensbejaher. Die Welt hat sich nun auch ihm erschlossen. Die Welt seiner Träume ist plötzlich Wirklichkeit geworden. Er ist König in seinem Reich der Phantasie, die er als einen Zauberstab benutzt, um die Wirklichkeit, die graue und oft häßliche, in Licht und Glanz zu hüllen. „Die Sünde ist keine Sünde; gut ist, was schön ist." „Die Lebensfreude verklärt alles." So schreibt er an seine Freunde. Das Leben hat über ihn den Sieg errungen. Er gibt sich voll und ganz seiner Kunst hin, und die Freude am Schaffen ist so groß, daß sie nicht einmal durch den so sehr erträumten Ruhm und den befriedigten Ehrgeiz übertönt wird.

Ein Teil seines Geltungsstrebens hat sich nun erfüllt. Er gehört zu den ersten Menschen. Er ist gefeiert, umjubelt, geehrt, seine Freunde und Verwandten sind stolz auf ihn. Er aber sieht darin eine direkte Folge seines Glaubens und Festhaltens an Gott und eine Ursache mehr, Ihm, seinem Gotte treu zu bleiben.

Ein volles Jahr verbrachte *Tolstoi* auf dem Kriegsschauplatze und während dieser Zeit entstanden: „Die Kindheit", „Die Knaben- und Jünglingsjahre", „Der Morgen des Gutsherrn", „Der Überfall", „Die Kosaken", „Der Holzschlag" und der erste und zweite Teil „Sebastopol".

Die herrliche Natur regt seinen Schaffensdrang bis aufs äußerste an. Diese seine Werke zeigen, wie er in ihr aufgeht, ihr seine Schmerzen und Freuden

anvertraut, was aber die Klarheit seines Blickes keineswegs beeinträchtigt. Der Widerspruch zwischen Natur und Gesellschaft drängt sich ihm mit Macht auf, so daß er diesen Gedanken von nun an in jedes seiner Werke bringt und ihm überhaupt zu seinem Lieblingsthema macht.

In dem Roman „Die Kosaken“ drückt er das zum ersten Male am deutlichsten aus:

„Wie tut Ihr mir alle leid“ schreibt Olenin, der Held des Romans, an seine Freunde nach Moskau. „Wie abstoßend kommt ihr mir vor! Ihr habt keine Ahnung, was Glück und Leben heißt! Man müßte sehen und verstehen, was ich täglich vor mir sehe. Nur einmal muß man das Leben in seiner kunstlosen Schönheit so genossen haben, wie ich! Diese ewigen, jungfräulichen schneebedeckten Bergriesen und das majestätische Weib in ihrer ursprünglichen Schönheit, ähnlich dem ersten Weibe, das unmittelbar aus Gottes schöpferischer Hand hervorging.“

Tolstoi fühlt sich glücklich in der Natur und unter den einfachen schlichten Menschen, wo er sich von allem gesellschaftlichem Zwange befreit fühlt und die Rolle eines selbstlosen Beglückers spielen kann, was auch seiner Eitelkeit unendlich schmeichelt.

Der Stabshauptmann *Leo Tolstoi* beobachtet bei Kanonendonner und Granatenexplosion die Lebenden und die Sterbenden, ihre und seine eigenen Ängste und verarbeitet das alles in seinen Kunstwerken. Denken wir an „Sebastopol“, besonders an den zweiten Teil. Im ersten ist er noch ganz begeisterter Patriot, der weder den Ehrgeiz, noch die Eitelkeit der im Kriege Beteiligten bemerkt, sondern nur Helden sieht, der Bewunderung würdig. Aber im zweiten Teil schreibt er schon: „Tausende menschliche Eitelkeiten sind hier aufeinander gestoßen, oder haben im Tode Ruhe gefunden.“ Sein Trieb zu analysieren, erlangt eine bis zur Halluzination verschärfte Intensität. Er geißelt, wo er es für notwendig findet, schonungslos, selbst die, die er liebt, mit einer geradezu heldenhaften Wahrheitsliebe. Sein revolutionärer Geist erwacht, er beginnt zu fragen: „Wozu, mit welchem Recht?“ Der Christ *Tolstoi* vergißt den Patriotismus, flucht dem ruchlosen Kriege: „Diese Menschen wollen Christen sein, die sich zu demselben Gott der Liebe bekennen, und sie fallen nicht reumütig auf die Knie vor dem, der ihnen Leben gab, in die Seele eines jeden neben Furcht vor dem Tode die Liebe zum Guten und Schönen pflanzte.“

Und so in seinem Denken und Fühlen genau die in der frühesten Kindheit betriebene Leitlinie verfolgend, ist es da ein Wunder, daß die ständige Angst und die Aufregung Aug’ im Aug’ mit dem Tode seinen religiösen Mystizismus ungeheuer belebte? Er schrieb ins Tagebuch:

„Vergangene Nacht habe ich wenig geschlafen. Ich habe zu Gott gebetet. Es ist mir unmöglich, die Süßigkeit des Gefühls zu beschreiben, die ich beim Beten empfinde. Ich danke Gott für diesen Augenblick der Glückseligkeit, und daß er mir meine Kleinheit und meine Größe gezeigt hat.“

Er führte stundenlange Gespräche mit Gott, flehte Gott um Schutz an, „um das ewige glorreiche Ziel des Seins, das ich noch nicht kenne (schreibt er in seinem Tagebuch), aber schon ahne, zu erreichen“. Für dieses Ziel aber hielt er keineswegs die Kunst, sondern nur die Religion. Er verkannte sogar seine außergewöhnliche Freude am Schaffen und die Freude am Ruhm. „Die

Kunst," schrieb er, „ist nichts als das Gerede über den erstbesten Stoff eines federgewandten Mannes." Diese seine Einstellung war selbstredend nicht aufrichtig. Denn wir wissen andererseits ganz genau, daß er sehr eitel war und sehr beleidigt und kolossal deprimiert sein konnte, wenn, besonders in der ersten Epoche seiner Kunst, seine Werke nicht genügend Anerkennung fanden oder nicht genügend belobt wurden.

Wir haben schon früher erwähnt, daß *Tolstoi* sein bestes Ich, alle seine positiven Eigenschaften, so auch die Kunst, in den Dienst seiner Leitlinie zu stellen wußte. Er hielt sich zuerst für einen Wahrheitsverkünder, den Religionsstifter, dem die Kunst nur eine willkommene Handhabe war. In späteren Jahren bringt er das selbst klar zum Ausdruck. Sein Ziel und Ideal war und blieb Gott und die Religion. Im Jahre 1855 schrieb er sein geheimstes Wollen zum erstenmal offen nieder, womit er das Programm seines Alters und die Aufgabe seines Lebens klar aussprach: „Ich bin einer großen Idee näher gekommen, deren Verwirklichung ich mein ganzes Leben widmen könnte. Diese Idee ist die Gründung einer neuen Religion, der Religion Christi, aber von Dogmen und Wundern befreit. Im klaren Bewußtsein handeln, um die Menschen durch die Religion zu einen."

Von seinen Werken wäre vor allem eins seiner großen Erstlingswerke: „Meine Kindheit" zu erwähnen. Für uns Individualpsychologen besonders interessant, festzustellen, daß, als *Tolstoi* im Kaukasus, von der Natur begeistert, vom Kriegslärm umtost, von dem besprochenen Schaffensdrang erfaßt wurde, er wie selbstredend dorthin griff, wo der Keim zu seinem späteren Werdegang lag, zu seiner „Kindheit". Es ist als wenn er der Welt, als sein Stern im Aufgehen begriffen war, sagen wollte: „Wollt ihr mich verstehen, wollt ihr wissen, wie ich das wurde, was ich bin, nehmt und leset." Dieses Werk ist für Individualpsychologen ein Dokument. Es beginnt sogar mit einem Traum, einem traurigen Traum, der sich genau verwirklichen sollte. Nämlich: er erlebt im Traume den Tod seiner Mutter; er leidet, ist aufs tiefste erschüttert, erwacht mit dem Gefühle des Mitleides mit sich selber und dem festen Vorsatz, gut, sehr gut werden zu wollen und nie jemanden leiden zu lassen, und Gott von Herzen zu lieben. In diesem Traum liegt die ganze Charakteristik *Tolstois*; alle seine späteren Werke, sowie auch sein Leben bestätigen diese Tatsache: Angst vor dem Tode, Angst vor dem Leben, die Flucht zu Gott, der allein ihn vor dem Tode retten konnte.

Das Werk ist durchaus autobiographisch aufzufassen. Mit der *Tolstoi* eigenen Wahrheitsliebe und Genauigkeit schildert er die Not und die Pein seiner Kinderjahre. Rührend schlicht und aufrichtig offenbart er uns seine scheue, furchtsame Knabenseele und was sie unter dem Bewußtsein seiner Häßlichkeit zu leiden hatte. Seine Mutter hatte er in Wahrheit nie gekannt und stets voll Sehnsucht und Schmerz an sie gedacht. In diesem Roman lebt er sich in der Liebe zu ihr aus. Er schildert sie so, wie er sie sich dachte, wie er sie sich ersehnte und in seinem Traume vorstellte. Aus der Art aber, wie er ihre Leiche, das Grauen, das er vor ihr hatte, und das Begräbnis schilderte, sehen wir, wie stark der Hang in ihm ausgeprägt war, in allem, was

mit dem Tode zusammenhing, zu wühlen. Wir sehen es aus diesem Werke genau, wie schon das Kind, in die Welt der Phantasie und Mystik getrieben, allmählich den Begriff für die Realität verlor.

Er nahm Urlaub und reiste ins Ausland. Diese Reise brachte ihm wohl manches Neue, aber auch viel Enttäuschung. Er glaubte nämlich fest an die Kultur Europas; einen um so entsetzlicheren Eindruck machte auf ihn eine öffentliche Hinrichtung in Paris. Er schreibt in „Was sollen wir tun?“:

„Als ich den Kopf sich vom Körper loslösen und in den Korb fallen sah, begriff ich mit allen Fasern meines Seins, daß keine Theorie über die Vernunft der bestehenden Ordnung, eine solche Handlung rechtfertigen konnte. Wenn selbst sämtliche Menschen des Weltalls sich auf irgendeine Theorie stützen und etwas derartiges für nötig hielten, so wüßte ich doch, daß es Unrecht ist, denn nicht der Menschen Reden und Tun entscheidet über Gut und Böse, sondern mein Herz.“

Dieser Vorfall ist insofern bedeutend und interessant, als von diesem Moment an *Tolstoi* die Abschaffung der Todesstrafe mit in sein Lebensprogramm aufnahm.

Ein Leben wie das *Tolstois* ist unmöglich Schritt für Schritt zu verfolgen. Wir müssen uns damit begnügen, jene Ereignisse aus seinem Leben herauszugreifen, die uns die Entwicklung seines Charakters zeigen und ihn stufenweise seinem in ihm so früh festgelegten Ziele näherbringen. Solch ein Ereignis war seine Verlobung und Verheiratung. Wir haben zu Beginn unserer Aufzeichnungen darüber gesprochen, auf welche Weise diese Ehe zustande kam. Doch ist es unerläßlich, zu erwähnen, daß *Tolstoi* seinen Roman „Ein Eheglück“ geraume Zeit vorher geschrieben hatte, also zu einer Zeit, wo er *Sophie Biers* leidenschaftlich liebte und gewiß von dem Wunsche und der Hoffnung, glücklich zu werden, tief erfüllt war.

In diesem Roman nämlich geht eine Vorübung, ein unbewußtes Training im Dienste der Leit- und Leidlinie klar hervor. Allerdings war die starre Einstellung zum Eheproblem fix und fertig vorhanden. Diese hat er im Roman dichterisch gestaltet, ihr ist aber der Wert und der Sinn eines Trainings beizumessen. Nachher war es natürlich ein Leichtes, seine reale Ehe so zu gestalten, wie es seinem System entsprach. Also auch der Verlauf dieser Ehe war ein Arrangement im Dienste der Leitlinie: Entsage der Frau als Geschlechtspartnerin, sie zieht dich nur in die Niederungen des Lebens hinab, von dem höchsten Ziele weg.“ So schreibt er nämlich sehr bald nach seiner Verheiratung an seinen Freund *Fet*.

Aus dem Schiffbruch seiner Ehe suchte er sich ein Teil Freundschaft zu erhalten, was denn mit gutem Willen von beiden Seiten auch gelang. Sie resignierten beide, führten aber sonst ein recht erträgliches Leben miteinander.

Die Gräfin war eine verhältnismäßig sehr gebildete und gescheite Frau, auch war sie außerordentlich ehrgeizig und auf den Ruhm ihres Gatten sehr bedacht. Sie war ihm eine gute, treue Mitarbeiterin und sie stand ihm — sozusagen — Modell zu verschiedenen Figuren seiner Romane, wie z. B. Natascha in „Krieg und Frieden“ und Kitty in „Anna Karenina“. Einige Jahre später schreibt *Tolstoi* wieder an *Fet*:

„Die Frau bildet den Stein des Anstoßes in der Laufbahn ihres Mannes. Es ist schwer, eine Frau zu lieben und etwas Gescheites zu tun, und das einzige Mittel, um nicht durch die Liebe zur Untätigkeit verurteilt zu sein, ist — sich zu verheiraten.“

Tolstoi kann keinen engen Kontakt, mit wem es auch sei, vertragen, um so weniger mit einer Frau; wir erinnern uns, wie unsicher er sich den Frauen gegenüber stets fühlte. Alle Liebes- und Ehepaare, die *Tolstoi* uns in seinen Romanen schildert: Anna Karenina und Wronski, Kitty und Lewin, in „Krieg und Frieden“, Natascha und der Fürst Besuchow, alle lebten sie in ununterbrochenem Streit, selbst bei der innigsten Liebe.

Mit seiner Ehe, oder vielmehr nach dem ersten Jahre derselben, beginnt für *Tolstoi* die Periode seines höchsten Könnens. Nach einer einjährigen Pause kommt ein Schaffensdrang, ähnlich dem im Kaukasus, über ihn, der von der jungen Gräfin unterstützt wurde. Und es entstanden die monumentalen Werke „Krieg und Frieden“ und „Anna Karenina“.

Wir wollen indessen auch hier herausgreifen, was uns speziell in unserer Sache interessiert. Wie alle seine Werke, beseelte sie *Tolstoi* mit seinem eigenen Ich. Der Held trägt die Züge seines Charakters. In „Krieg und Frieden“ ist es der Fürst Andrej.

Sie sind wie alle Werke *Tolstois*. In ihnen pulsiert warmes, wirkliches Leben. Ein Leben, in dem er selbst mit allen Fasern wurzelt, dessen Wellen ihn umrauschten und dessen kräftigster Pulsschlag er selber war. Er griff mitten in dieses Leben hinein und seine Phantasie half ihm nur die Zusammenhänge fügen; die Motive ergaben sich von selber, keine konstruierten verzwickten Verhältnisse; er schöpfte für seine Kunst nur aus der realen Wirklichkeit und aus dem Boden, aus welchem er selbst entsprossen war. Die Personen, die er so wahrheitsgetreu, so lebendig zeichnete, sind Menschen, die ihm die nächsten und die teuersten waren: sein Vater, seine Brüder, seine Frau, seine geliebten Tanten, die an ihm Mutterstelle vertraten, seine einzige, von ihm so innigstgeliebte Schwester, oder Gestalten aus dem Volke, besonders solche, die durch ihre primitive Philosophie sein rebellisches, oft so verzweifeltes Herz zur Ruhe gezwungen haben, wie z. B. der Bauer Karatajew, der einst ihm zum Troste gesagt hat: „Väterchen, wir leben nicht unseretwegen, sondern Gottes wegen.“

Nicht zuletzt schildert *Tolstoi* sich selber. Alle Konflikte, die er Zeit seines Lebens mit sich selber auszufechten hatte, alle Probleme des Lebens und des Todes, seine Zweifel, seine Hoffnungen, sein Ringen mit Gott, selbst das Gefühl der eigenen Minderwertigkeit und seinen zeitweiligen Lebensüberdruß können wir in jedem seiner Werke, in der Person seiner Helden finden, ebenso wie die durch schwere Kämpfe errungenen religiösen Überzeugungen und die seelischen Erlebnisse, die ihn selbst unter dem Gefühl der Gottähnlichkeit, des Gottgleichseins erschüttert haben. Mit einem Wort: er verfolgte getreulich seine einmal betretene Leitlinie.

Ich will hier nur einige Beispiele herausgreifen:

Der Held aus „Krieg und Frieden“, Fürst Andrej, wird auf dem Schlachtfelde leicht verwundet und bleibt, von niemandem bemerkt, daselbst besin-

nungslos liegen. Spät bei Nacht, als der Kampfplatz öde und verlassen und nur von Toten bedeckt in tiefer Dunkelheit dalag, kam er zu sich. Er lag auf dem Rücken und seine Augen trafen den dunklen, mit unzähligen Sternen besäten Himmel. Seine Augen weiteten sich. Der unendliche Raum mit den Tausenden von flimmernden Sternen überraschte ihn derart, daß er völlig das Gefühl der Wirklichkeit verlor. Er kam sich wie aufgelöst vor, und zwar in der Natur und mit ihr in Gott; er kam sich vor wie ein Teil der gewaltigen Natur, der geheimnisvoll waltenden Kraft Gottes selber, entrückt der Menschheit mit all ihrem Leid und ihren Sorgen und ihr gegenüber so erhaben in dem Gefühl des Einsseins mit Gott. Solche Momente hat *Tolstoi* unzählige durchlebt, und sie übten stets auf sein Seelenleben eine gewaltige Wirkung aus und gaben seinem Mystizismus immer wieder neue Nahrung.

Diese Schilderungen sind uns aus dem Grunde interessant, da sie uns immer zeigen, daß *Tolstoi* eigentlich nur immer wieder eine Idee verfolgte: Gott zu suchen und zu finden und ihm gleich zu werden, und parallel damit dem Problem des Todes näher zu kommen. Derselbe Fürst Andrej war schließlich in der Schlacht bei Borodino zu Tode verwundet. Ihm war der Unterleib von einem Schrapnell zerrissen worden und auf einem Wagen liegend wurde er nach Moskau gebracht. Zur Nacht blieb der Transport in einer Herberge stehen. Der junge Fürst wußte, daß seine Stunden gezählt seien und der Gedanke an den Tod beschäftigte ihn naturgemäß unausgesetzt, um so mehr, als er bei vollem Bewußtsein war und seine Lage klar übersehen konnte. Von Schmerzen und Blutverlust geschwächt, schlief er gegen Mitternacht ein und sah folgenden Traum: Ihm träumte, er liege im Sterben, er fühlte, wie ihm allmählich die Sinne schwanden, das Herz stockte und der Atem verging, und als der allerletzte Moment gekommen war, erwachte er. Ein warmes Gefühl der Freude überströmte sein Herz, er sah in dem Traum ein Symbol: Der Tod sei kein Eingehen ins Nichts, sondern das Erwachen zu einem neuen Leben, also eine Brücke aus einem Leben in ein anderes. Dieser Gedanke barg für ihn selbstredend einen großen Trost, genau wie für *Tolstoi*, der oft ähnliche Träume hatte, sich an ihnen aufrichtete und in ihnen Offenbarungen und Fingerzeige Gottes erblickte.

Wir haben über Träume genug gehört und gelesen und wissen, was sie bedeuten. Hier bei *Tolstoi* wird es besonders klar, daß sie Training sind im Dienste seines Gottähnlichkeitsstrebens, er träumt das, was er träumen will und muß, um seine Ideen, sein geheimstes Wollen bestätigen zu können. Wenn seine Werke auch pulsierendes Leben zeigen, er, *Tolstoi*, steht einsam am Ufer und läßt es an sich vorbeiströmen, sich mit seiner Kunst begnügend, das Erschaute, von seinen eigenen Gefühlen und Gedanken belebt, meisterhaft zu schildern.

Er schreibt im Jahre 1865 an seinen Freund *Teneromo*:

„Ich bin wie aus einer Ohnmacht erwacht. Ich bin ein Künstler, aber ein einsamer Künstler. Sie glauben es vielleicht nicht, aber Sie können sich nicht vorstellen, wie vereinsamt ich bin, bis zu welchem Grade mein wirkliches Ich, sich von meiner Umgebung unterscheidet.“

Aber er bleibt einsam im Tiefsten seiner Seele. Und schon bedrückt ihn das Problem des Todes. Auch hier kann ihm nur die Mystik das Problem lösen: der Tod — die Brücke zu Gott.

Die Zeit seiner Arbeit an „Krieg und Frieden" kann man als glücklichste im Leben *Tolstois* nennen. Es war ein harmonisches Zusammenarbeiten mit seiner Frau, noch in der Wärme und im Glanze seiner Liebe geschrieben. Doch schon im Jahre 1865 beginnen die religiösen Qualen aufs neue, aber anfänglich noch in geringerem Grade. Aber im Jahre 1869, nach Vollendung von „Krieg und Frieden", trat eine ernste Erschütterung ein. Er konnte eben von dem nicht lassen, was für ihn bis jetzt den Sinn und den Inhalt seines Lebens ausgemacht hatte. Sein Ziel war und blieb „Gott". Ihn ganz zu erfassen und eins zu werden mit Ihm. Und schon beginnt der Gedanke, seinen Gott auch der Menschheit nahezubringen, feste Form zu fassen. Der Weg zu diesem Ziele hatte ihn wohl für längere Zeit ein neues Gebiet betreten lassen, auf dem er Ruhm, Ehren und Lorbeeren geerntet und viel Herrliches geschaffen hätte, doch ganz dabei bleiben konnte er nicht. Die beiden Werke: „Krieg und Frieden" und das einige Jahre darauf folgende Buch „Anna Karenina" zeigen zur Genüge, wie er den Gottähnlichkeitsgedanken nicht verwinden konnte.

Tolstoi ist nun reifer geworden, er begnügt sich nicht mehr mit der Gedankenarbeit, er will auch seine Gedanken in die Tat umsetzen. Das, was er vor Jahren ausgesprochen hatte: „Ich könnte mein Leben dazu widmen, meinem Volke eine neue Religion zu geben", soll nun Wahrheit werden. Der Grundgedanke der neuen Religion, zu dem er sich durchgerungen hatte, war der: „Die Vernunft lehrt uns nichts; alles, was wir wissen, hat uns das Herz offenbart." Dieser Gedanke ist der einzige Weg, der den Menschen zu Gott führen kann. Er, *Tolstoi*, will der Apostel dieser neuen Idee werden; ihm, nur ihm ist es vergönnt gewesen, durch Qualen ohnegleichen, aber auch in Freude und Entzücken die Wahrheit dieses Gedankens zu entdecken. Er steht nun Gott am nächsten und will auch die ganze leidende Menschheit zu ihm führen und sie an der Seligkeit — der einzigen, die es gibt — teilnehmen lassen." Doch soll man nicht glauben, daß *Tolstoi* nun die volle Sicherheit und Ruhe gefunden hätte. Nein, die moralische Revolution setzte hier erst ein. Er hatte die gesellschaftliche Lüge erkannt, die Lüge, den Todfeind der Menschheit. Die Lüge in der zur Schau getragenen Religion, die Lüge in der Wohltätigkeit der guten Gesellschaft, die Lüge in dem prahlerischen freisinnigen Gerede, die Lüge der Moral, kurz das ganze Lügengewebe, das die menschliche Gesellschaft zersetzt. Eigentlich war damals schon, als er „Krieg und Frieden" beendet hatte, seine „Beichte", in der er alle diese Gedanken klar zum Ausdruck brachte, in seinem Geiste fertig. Die Kunst und die Familie hatten keine große Bedeutung mehr für ihn. Die Familie: das waren ebenso Unglückliche wie er, und die Kunst: bloß ein Spiegel des verlogenen Lebens. Und sein Können dieses Leben so meisterhaft zu schildern, nannte er „das liebenswürdige Geplauder eines federgewandten Mannes". Das Leben fand er unerträglicher als je und die Möglichkeit weiter zu leben nur einzig und ausschließlich in der Liebe und in dem Glauben an Gott. „Nicht Reichtum, nicht An-

sehen, kein Talent, nicht Ruhm noch Ehre, weder Arbeit noch Mühe und Fleiß könnten den Menschen vor Verzweiflung und Selbstmord retten, sondern einzig und allein der Glaube an Gott, den die Seele das Herz allein finden und begreifen kann. Gott ist das wahre Leben!" So lesen wir in seinem Tagebuche.

Es ist absolut naheliegend, daß *Tolstoi*, bevor er als Verkünder eines neuen Glaubens auftrat, der Lehre der orthodoxen Kirche auf den Grund gehen wollte. Zunächst ergab er sich mit voller Hingebung dem Studium der griechischen Sprache und betrieb dieses Studium mit Enthusiasmus und bringt es in der Kenntnis dieser Sprache bis zur Vollendung. Ebenso unterwarf er sich drei Jahre lang allen Zeremonien der orthodoxen Kirche, besuchte regelmäßig den Gottesdienst, beichtete, nahm das Abendmahl, doch sein Herz lehnte sich mit Macht dagegen auf. Handlungen wie die Taufe und das Abendmahl erschienen ihm unerhört. Er studierte, studierte mit einem Eifer, der ihn krank machte, alle Weisen der Welt, angefangen von *Krischna*, *Buddha*, *Konfuzius*, *Plato*, *Sokrates* bis *Rousseau*, *Kant*, *Pascal* und viele andere, und er findet, daß alle die ewigen Wahrheiten, die sie den Menschen gebracht haben, in der Gestalt Christi ihre Vollendung gefunden haben. Christus ist in seinen Augen kein Gott, sondern ein Mensch wie jeder andere, nur ein edler, ein wahrer Menschenfreund, der genau so wie er, *Tolstoi*, nach vielen Kämpfen seinen Gott gefunden hatte, und zwar einzig und allein mit dem Herzen, und der diese Liebe zu seinem Gotte ausschließlich in der Nächstenliebe zum Ausdruck brachte. *Tolstoi* identifizierte sich ganz und gar mit Christus. Die zehn Gebote des alten Testamentes sind für ihn abgetane Sachen; der Inbegriff des wahren Glaubens ist die Bergpredigt. In ihr findet *Tolstoi* alles inbegriffen, was man der Menschheit zu ihrer Erlösung geben könnte. Er faßt es in folgende Worte: „Ich glaube an die Lehre Christi; ich glaube, daß das Glück auf Erden nur möglich ist, wenn alle Menschen tun werden, was diese Lehre vorschreibt." Und er, *Tolstoi*, faßt alle diese Lehren in folgende fünf Gebote zusammen: „Du sollst nicht in Zorn geraten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht schwören. Du sollst dich dem Bösen nicht widersetzen. Du sollst niemandes Feind sein". Und als Hauptgebot: „Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst", und nun — und das ist das Allerwichtigste —: *Tolstoi* fügt von sich selber hinzu: „So seltsam es ist, so habe ich doch nach achtzehn Jahrhunderten diese Regel als etwas Neues entdecken müssen."

Wenn schon nichts anderes, so zeigen uns diese Worte, welche Rolle *Tolstoi* sich selber in der Weltgeschichte zuschreibt: Ihn hat Gott selbst berufen als Prophet aufzustehen und der Menschheit den wahren, von ihr längst verlorenen Gott wiederzugeben; er allein sei dazu berufen. Die Berufung war hart, er hat schwere Prüfungen bestehen müssen, doch nun aber hat sich ihm Gott offenbart, er hat endlich sein Ziel erreicht, er ist in Gott und Gott in ihm, sein Gottähnlichkeitsstreben hat sich erfüllt.

Und nun ist es mit seiner Geduld auch zu Ende. Er ist nicht mehr imstande, der feine, interessante Literat zu bleiben, er wirft diese Rolle nunmehr ganz von sich ab und wird das, wozu er sich einzig berufen fühlt — „ein Streiter Gottes". In seinem letzten Verzweiflungsanfall war der Gottes-

glaube wie eine Erleuchtung über ihn gekommen, der ihn auch nicht mehr verließ.

So weit gekommen, kann ein *Tolstoi* nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Er hat selbst das Evangelium aus dem Griechischen ins Russische übersetzt und ist dabei auf eine Menge Irrtümer gestoßen, auf falsche Übersetzungen; noch mehr: er hat bewiesen, daß die meisten religiösen Bräuche und Dogmen zum größten Teil auf diesen falschen Übersetzungen beruhen, ebenso daß viele von den kirchlichen Bräuchen nichts anderes waren als Überbleibsel aus dem Heidentum, wo die Menschen an böse Geister und ihre Beschwörungen glaubten.

Alles das faßte *Tolstoi* in seinen beiden Werken „Meine Beichte" und „Mein Glaube" zusammen. Und nun entflammt *Tolstoi* wieder. Mit einer Leidenschaft, eines Jünglings würdig, warf er sich auf die neue Aufgabe, die er nun vor sich sah — die orthodoxe Kirche zu reformieren. Er schrieb an den heiligen Synod folgendes:

> „Ich habe mich davon überzeugt, daß die Lehre der Kirche theoretisch eine arglistige und schädliche Lüge und praktisch eine Mischung aus schlimmstem Aberglauben und Zauberkünsten ist, wodurch der Sinn der christlichen Lehre gänzlich verschwunden ist."

Alle nun darauf folgenden Werke stehen im Dienste dieser Aufgabe. Es erscheint die „Auferstehung", von der einige Kapitel direkt gegen die Kirche gerichtet sind; er geißelt mit scharfen Worten die Ausübung der Sakramente und erläßt einen Aufruf gegen jede Art von gewaltsamem Tod — vor allem gegen Krieg und die Todesstrafe.

Die Regierung, d. h. die Kirche, unterdrückte sofort alle seine Veröffentlichungen, und nachdem er sich den Mund doch nicht verbieten ließ, wurde über ihn der Kirchenbann verhängt.

Es ist schwer zu schildern, was für ein Sturm sich unter der Jugend Rußlands erhoben hatte. Er war der Mittelpunkt aller Gespräche, aller Gedanken. Die jungen Leute versammelten sich in Mengen, wo und wie sie bloß konnten. *Tolstois* Haus auf der „Malaja Dmitriewka" in Moskau war belagert von früh bis spät in die Nacht, so daß sogar die Polizei eingreifen mußte. Und diese Bewegung fand einen lebhaften Widerhall in ganz Rußland. In allen Provinzstädten fanden Aufzüge von Studenten und Arbeitern statt mit Fahnen, auf denen zu lesen war: „Nieder die Todesstrafe!", „Hoch lebe *Leo Tolstoi*!" Überall schritt die Polizei ein, es kam vielfach zu blutigen Exzessen, doch nichts konnte die plötzlich ausgebrochenen Stürme dämmen. *Tolstoi* ging aber noch weiter: Er schleuderte Anklage gegen Anklage, auch gegen die Reichen und besonders die Gutsbesitzer. Er schalt sie Räuber und Seelenhändler, sprach ihnen alles Recht ab, Land zu besitzen.

So weit gekommen, sieht *Tolstoi* sein Ziel, das er von Kindheit an verfolgt hat, zum größten Teil erreicht. Es ist ihm gelungen, seine Persönlichkeit zur größten Geltung zu bringen, zugleich aber dem Drucke der verhaßten Gesellschaft zu entrinnen. Daß es ein dornenvoller, ein qualvoller Pfad war, den er gegangen war, danach fragte er nicht. Auf den Gang durch die Wüste hat er sich von Kindheit an vorbereitet.

Er selber beschloß, dem Reichtum, seinem Titel und allen äußeren Würden zu entsagen, ein schlichter Bauer zu werden und alle seine Ländereien den Bauern zu verschenken. Kurz entschlossen führte er diesen Plan auch aus, und zwar sehr gegen Wunsch und Willen seiner Frau und seiner Kinder. In der Familie entstand ein offener Konflikt. Und das Benehmen der Gräfin und ihrer Kinder war derart, daß bald ganz Moskau, darauf auch ganz Rußland von den Vorgängen im gräflichen Hause sprach. Einige Jahre später schrieb *Tolstoi* das Drama: „Es leuchtet ein Licht in der Finsternis." Alles, was er dort schreibt, ist Wort für Wort wahr. Genau so sah es im Hause *Tolstois* aus. Unverstanden und unberücksichtigt mußte sich der alte Mann in den hintersten Zimmern seines Hauses herumdrücken, während in der Familie Festlichkeiten und gesellschaftlicher Trubel vor sich ging, und die Gräfin jedem, der ins Haus kam, vorjammerte, daß ihr Mann den Verstand verloren habe, sein Geld an die Bauern verschleudere, und es nicht zulassen wolle, daß seine Söhne weiter bei der Garde dienten. Mit dieser schroffen Handlung zerreißt *Tolstoi* die letzte Bindung zwischen sich und der Gesellschaft und übt auch damit einen Racheakt gegen seine Frau und seine Kinder aus, was ihm aber sehr wenig Kummer macht, denn es entspricht ganz und gar seinem Leitziele.

Inzwischen ging der Streit *Tolstois* mit der Kirche weiter, und als der Kirchenbann und der Fluch durch alle Kirchen offiziell verkündet worden war, verließ *Tolstoi* Moskau und zog sich auf seine Jassnaja Poljana zurück. Dort gründet er Schulen, wie vor vielen Jahren; schrieb eine Fibel und unzählige kleine Bücher mit Volkserzählungen, gegen welche die Zensur beim besten Willen nichts einzuwenden hatte, da sie ausschließlich der primitivsten Bildung dienen sollten, und ließ sie kostenlos in allen Dörfern verteilen. Alles, was er von nun an schrieb, hatte einen tendenziösen pädagogischen Charakter. Alles war dazu berechnet, den Menschen Gott und seine Liebe, seine Gerechtigkeit näher zu bringen, mit dem leuchtenden Beispiel Christi an der Spitze. Die Lage, die *Tolstoi* heraufbeschworen hatte, dauerte viele Jahre. *Tolstoi* selbst verjüngte sich, es kam ein Schaffensdrang über ihn, der sich mit dem des Jünglings im Kaukasus messen durfte. Doch war dieser Schaffensdrang ganz anderer Art. Weder an Ruhm, noch an Lorbeeren dachte er, gleichgültig war ihm die Meinung seiner Gesellschaft, er fühlte sich nicht mehr auf der untersten Sprosse einer Leiter, das hohe Ziel nur dunkel ahnend. Jetzt sah er sich auf der höchsten Höhe. Er hielt sein eigenes Menschtum für überwunden, alle irdischen Fesseln glaubte er abgestreift zu haben; er hatte Christus erst zu dem gemacht, was er eigentlich war: ein leuchtendes Beispiel für den in Gott lebenden und in Gott aufgehenden Menschen, und er, *Tolstoi*, sei erst sein erster wahrer Nachfolger, der am Throne Gottes Ihm am nächsten stehe, und zwar an der Spitze der ganzen Menschheit, die er zu ihnen geleite.

Tolstoi schwur der Kirche, dem Staate, der Wissenschaft und der Kunst ab. In seinen Augen waren es nur Hindernisse zu dem Glücke der Menschheit, die den Menschen von Gott fern hielten. Selbst der Kunst sprach er alle Daseinsberechtigung ab, und doch stand er nie so auf der Höhe seiner Kunst

wie damals. Denn wo hätte er denn die schlichten und so klaren Worte finden können, mit denen er seine Ideen und Gedanken so meisterhaft zum Ausdruck brachte? Seine Kunst wurde mehr eine volkstümliche. Er studierte die Sprache des Volkes, und mit des Volkes eigenen Worten sind die Kunstwerke: „Die Macht der Finsternis“, „Wer ist schuld daran?“, sämtliche Volkserzählungen usw. usw. geschrieben. Aber niemals unterbrach *Tolstoi* sein dichterisches Schaffen. Naturgemäß trieb ihn sein Streit mit der Kirche auch in die Politik hinein. Denn die Kirche war das Werkzeug, mit dem der Staat das Volk in Dummheit und Unwissenheit hielt. *Tolstoi* wird Revolutionär und hält seine Meinung über alle Vorgänge der Regierung vor der Öffentlichkeit nicht zurück und führt einen regelrechten sozialen Kampf.

In den Jahren 1900–1910, einer Zeit, wo das Zarentum in seinen Grundfesten zu wanken schien, der japanische Krieg, revolutionäre Bewegungen, Meutereien in Flotte und Heer stattfanden, veröffentlichte *Tolstoi* eine Reihe von Werken, wie: „Krieg und Revolution“, „Das Ende der Welt“, „Das große Verbrechen“, die viel und lebhaften Widerhall fanden. Während dieser Jahre nimmt er eine einzigartige Stellung nicht nur in Rußland, sondern in der ganzen Welt ein. Er steht allein, allen Parteien und Nationen entfremdet, aus seiner Kirche ausgestoßen. Die „Wahrheit“, die *Tolstoi* anerkennt, kann nicht die „Wahrheit“ der kapitalistischen Welt werden. Er muß von der großen Welt, der Welt der Machthaber, verdammt werden. Und er hört nicht auf zu geißeln, besonders die verfolgungssüchtige Kirche und die zaristische Selbstherrschaft. Er schreibt seinen berühmten Brief an den Zaren *Nikolaus II.*, wo er, voller Güte zwar, auch ihm die Wahrheit sagt. Er geißelt auch die Wissenschaft, nennt sie einen modernen Aberglauben, macht sich lustig über ihre Diener, die untereinander stets uneinig sind. Er revoltiert auch gegen den Sozialismus: „Wehe, wenn der Sozialismus den Sieg davonträgt, dann werden die früheren Proletarier Europas nach Herzenslust in ihrem müßigen Wohlleben zugrundegehen können, wie einst die Römer.“ Die einzige Revolution, die er anerkennt, ist in seinen Augen schon angebrochen: „die Revolution, hervorgerufen durch den Eintritt des Reiches des heiligen Geistes“. „Ich glaube, daß genau zu dieser Stunde die ganze Revolution beginnt, die sich seit zweitausend Jahren in der Christenwelt vorbereitet, die Revolution, die an die Stelle des verfälschten Christentums und der daraus hergeleiteten Herrschaft das wahre Christentum setzen wird, die Grundlage für die Gleichheit unter den Menschen und die echte Freiheit, nach der alle vernunftbegabten Menschen streben“ („Das Ende der Welt“).

So wirkte nun *Tolstoi* umjubelt, vergöttert, bewundert und geliebt; angefeindet und bekämpft und gefürchtet; auf alle Fälle aber im Mittelpunkte des geistigen Lebens Rußlands stehend. Und wieder müssen wir einen Zug seines Wesens vermerken, der uns wieder so augenscheinlich seine beabsichtigte Identität mit Christus vor Augen führt. *Tolstoi* lechzt nach dem Martyrium. Die vorhin erwähnten Jahre von 1900—1910 haben Rußland unzählige politische Opfer gekostet; ein bloßer Verdacht, oft eine böswillige Anzeige, geschweige denn wirkliche revolutionäre Betätigung, trieb ganze Scharen Un-

glücklicher nach Sibirien, in die Petri-Pauls-Festung und zum Strang. *Tolstoi* aber, der sich gar keinen Zwang antat, öffentlich gegen die Regierung agitierte, die Kirche schmähte, die vielen Opfer laut beklagte — ihm geschah nichts, er war Tabu. Es war ihm ein brennender Schmerz, daß er es nicht fertig brachte, verfolgt zu werden. Es gelüstete ihm geradezu nach dem Martyrium.

Brief an *Teneromo*:

„Rings um mich verfolgt man meine Freunde, aber mich läßt man ungeschoren. Und wenn irgend jemand gefährlich ist, dann bin ich es doch sicher. Vermutlich bin ich der Verfolgung nicht wert, und dessen schäme ich mich. Ich werde wohl sterben müssen, ohne durch körperliche Leiden für die Wahrheit zeugen zu dürfen. Es ist mir peinlich in Freiheit zu leben."

Und er beleidigt den Zaren und greift das Vaterland an, dem die Menschen ihr Leben, ihre Freiheit und ihre Vernunft opfern. Nicht weniger wettert er gegen die Revolution, die mit Gewalt, mit Mord und Totschlag und Aufruhr für ihre Ideen eintritt. *Tolstoi* aber predigt: „Widersetze dich nicht dem Bösen." Nach der Meinung *Tolstois* kann das große Unrecht, das der ganzen Welt durch ihre Machthaber geschieht, nur durch eine große Revolution aus der Welt geschaffen werden. Und diese große Revolution kann nur in Rußland durchgeführt werden. Erstens, weil Rußland das große Verbrechen gutmachen soll, die Monopolisierung des Bodens zum Nutzen von ein paar Tausend reicher Leute, und weil kein Volk sich dieses schreienden Unrechts so bewußt ist wie das russische, und weil die kommende Revolution das Gebot der Einigkeit und der Liebe in Christi Namen verwirklichen soll. Und dieses Gebot der Liebe kann sich nicht verwirklichen, wenn es sich nicht auf das Gebot stützt: „Widerstrebet nicht dem Bösen", und dieses Nichtwiderstreben war immer ein Grundzug des russischen Volkes.

Tolstoi glaubt an die Berufung des russischen Volkes, wie er an seine eigene Berufung glaubt.

Ich kann nicht umhin, hier einer Szene zu erwähnen, der ich persönlich beiwohnte. Es war im Sommer des Jahres 1903—1904; ich weilte damals besuchsweise in Moskau und es verbreitete sich plötzlich die Nachricht: *Tolstoi* komme nach Moskau; auch die Stunde seiner Ankunft wurde genannt. Ein Rätsel war es, wieso sich diese Nachricht so prompt verbreitet hatte; wahrscheinlich ist sie wie ein Lauffeuer vor *Tolstoi* hergelaufen. Selbstredend wollte ich auch bei seiner Ankunft anwesend sein und begab mich mit meinem Bruder zum Bahnhof. Als wir uns dem Bahnhofe näherten, bot sich unseren Augen ein eigenartiges Schauspiel dar: Der große Platz vor dem Bahnhof war besät mit Menschen, aber so, daß an ein Vordrängen unsererseits gar nicht zu denken war, und wie wir bemerken konnten, war es hauptsächlich einfaches Volk. Es vergingen keine fünf Minuten, als wir einen grellen Pfiff des ankommenden Zuges hörten. Und bald darauf entstand eine eigene Bewegung in der Menschenmenge. Alles drängte mit einem heftigen Ruck nach vorne. Die Iswoschtschiks (Fiaker) verließen ihre Droschken, kümmerten sich gar nicht um die eventuellen Passagiere, die mit dem Zuge gekommen waren, und stürzten sich mit gehobenen Händen — laute Rufe ausstoßend — ins Gedränge. In den hinteren Reihen, dort, wo wir standen, bot sich folgendes Schauspiel

unseren Augen plötzlich dar: Ältere Bauern und Bäuerinnen, oder wer und was sie sonst waren, jedenfalls Proletarier, ließen sich auf die Knie nieder, hoben die gefalteten Hände und schlugen mit der Stirne den Boden, wie sie es in der Kirche vor den Heiligenbildern zu tun pflegten. Ihrem Beispiel folgten Dutzende anderer, und wir sahen uns plötzlich von unzähligen knienden Gestalten umringt, die alle die gefalteten Hände hoben und sich bis zur Erde verneigten. Ich ließ meine Augen dem Blicke der Knienden folgen und da erblickte ich hoch auf der Rampe der Treppe eine Gruppe Menschen und über ihnen schwebend der greise *Tolstoi*. Mich überlief es kalt, als ich dieses ruhige, blasse, von weißem Bart umrahmte Gesicht erblickte. Es drückte eine ganz eigene, selbstvergessene Ruhe aus, die frappierte. Von unzähligen Händen hochgehoben und getragen, hatte er fürs Volk keinen Gruß, keinen Wink mit der Hand. Er hielt die Augen halb geschlossen. So stellte ich mir das Gesicht eines Ertrinkenden vor, der freiwillig ins Wasser gegangen war und über dem die Wogen nun zusammenschlugen. Wie ein Gott schwebte er über der laut brüllenden, stürmenden Menge. Heute erkläre ich mir seinen Gesichtsausdruck anders: *Tolstoi* konnte weder überrascht, noch erstaunt sein; wenn jemals, so mußte er sich in diesem Momente voll und ganz am Ziele angelangt fühlen. So begrüßt wird weder ein Herrscher, noch sonst ein Liebling des Volkes; so kann nur einer begrüßt werden, von dem das Heil der Welt erwartet wird: Christi Einzug in Jerusalem. Daher auch der versonnene, weltfremde Ausdruck im Gesicht. Er besagte: „Gottes Wille ist geschehen; es ist gekommen, wie es hat kommen müssen". Das verängstigte, ans Kuschen gewöhnte russische Volk empfängt den verfluchten, vom heiligen Synod exkommunizierten Christen wie es noch nie, seit es lebt, jemanden empfangen hat. Der Zug bog in die Hauptstraße und die ganze tausendköpfige Menge ihm nach, dort schlossen sich ihm die Passanten aller Straßen an. Wir, d. h. mein Bruder und ich, schlängelten uns durch die Seitenstraßen nach Hause. Am anderen Tage aber lasen wir in der Zeitung, daß man *Tolstoi* bis an sein Haus getragen, und daß das ganze öffentliche Leben in Moskau für einige Stunden stillgestanden hatte und nur in dem einen Gedanken „*Tolstoi*" konzentriert war. Von dem vielen Rufen und Schreien war mir nur einiges in Erinnerung geblieben: „Väterchen! Lebe für uns, bete für uns!"

Das Jahr 1905 brachte *Tolstoi* eine große Enttäuschung. Die zaristische Regierung hatte ihre ganze Macht wiedergewonnen. Die Revolution war noch einmal absolut niedergedrückt worden. *Tolstois* Warnungsrufe und Bitten an die Regierung und an die Kirche war wie eine Stimme in der Wüste verklungen, und diejenigen, die ihm mit ganzem Herzen anhingen und sich mutig an seine Seite gestellt hatten, waren machtlos, verfolgt und vertrieben, und so war die auf so große Hoffnungen berechtigte *Tolstoische* Bewegung eigentlich im Sande verlaufen. Selbst die entmutigten Bauern, die in ihm doch einen von Gott gesandten Propheten erblickten, die durch die ihm zugewendete „Gnade Gottes" „die Erlangung des Bodens" mit Bestimmtheit erwartet hatten, ließen die Arme sinken, mit dem bekannten Ausdruck: „Über den Zaren hinaus fliegt keiner."

Doch *Tolstoi* ließ den Mut nicht sinken: „Ein Samenkorn braucht seine Zeit“ und „Ein Wald wird nicht an einem Tage gefällt.“ Es kam nun eine Zeit der äußeren Ruhe über Rußland, und auch *Tolstoi* zog sich ganz in sein Innenleben zurück, jedoch keinen Moment an seiner Prophetenrolle zweifelnd. Auch suchte er nach Möglichkeit sein persönliches Leben mit seinen Lehren in Einklang zu bringen und war unglücklich, wenn seine Nächsten — seine Frau und seine Kinder — es ihm unmöglich machten. Am liebsten verbrachte er seine Zeit entweder am Schreibtisch oder unter seinen Bauern, aß mit ihnen aus einer Schüssel, trug sich wie ein Bauer, sprach mit ihnen ihre Sprache. Diese aber liebten und verehrten ihn jetzt glühend.

Die Jahre vergingen, und man sprach und hörte wenig von *Leo Tolstoi*, und wenn, so hauptsächlich über sein unglückliches Familienverhältnis, welche Kunde seine zahlreichen Besucher, die ihm, nebenbei gesagt, ziemlich lästig waren, in die Welt trugen.

Und wie eine Bombe platzte im Jahre 1910 plötzlich die Nachricht von *Tolstois* Flucht aus seinem Hause, und einige Tage darauf die Meldung von seinem Tode auf einer kleinen Station der Kursker Bahn.

Seine Leiche wurde in aller Stille nach „Jassnaja Poljana“ gebracht und dort in einem kleinen Wäldchen in der Nähe seines Vaterhauses ohne alle kirchliche Zeremonie bestattet.

Tolstois Leben zusammenfassend, wollen wir nun betrachten, wie es mit seinen drei Lebensfragen bestellt war, hat er sie erfüllt oder nicht. Die erste Frage, die der Gemeinschaft, müssen wir mit einem „Nein“ beantworten: durch seine Häßlichkeit entmutigt, glaubte er sich schon als kleines Kind verhaßt und verabscheut, um so mehr als jüngster von großen, schönen Brüdern. Mit den Jahren, als sein Geist zu überkompensieren begann, wurde seine drängendste Frage, wie soll ich sein, was soll ich tun, um mich zur Geltung zu bringen? Die Antwort darauf gab ihm sein Milieu: „Werde ein Heiliger, werde Gott ähnlich.“ Dieses Ziel nun verfolgte er konsequent sein ganzes Leben lang. Daraus ergibt sich, daß seine Einstellung zur Gemeinschaft in einem unausgesetzten Kampf ausartete. Er flieht aus der „höheren“ Schicht der Gesellschaft in die „niedrige“ und findet dort die tiefgreifende Anregung, die für seinen weiteren Lebensweg bestimmend wurde. Er mußte sich in diese Sphäre flüchten, wo alle glänzenden äußerlichen Minderwertigkeiten bedeutungslos erscheinen, und wo er aus dem tiefgläubigen religiösen Milieu jener Zeit die Werte wie Liebe und Güte schöpfte, die ihm die Mittel in die Hand gaben, zu Gott zu gelangen und den Tod zu bezwingen, aber damit auch zugleich ein Einsamer zu werden.

Daß er ein Künstler ersten Ranges geworden war, könnten wir eigentlich als Lösung seiner Berufungsfrage betrachten. *Leo Tolstois* Künstlertum steht außer aller Frage für ewige Zeiten. Sehen wir aber die Berufsfrage von seinem eigenen Standpunkt an, kommen wir zum Ergebnis, daß er selbst dieser Ansicht nicht war, denn er leugnete und bestritt in reiferen Jahren und im Alter seine Kunst aufs hartnäckigste und nannte sie voll Verachtung „das Gerede eines federgewandten Mannes“. Auch uns muß sie als ein bloßes

Mittel erscheinen zur Erreichung seiner persönlichen Ziele, seiner Ideen und den Weg zu ihrer Verwirklichung zu klären.

In der dritten Frage, der Liebesfrage, versagte er ganz und gar. Nach einer Reihe von rein sinnlichen Abenteuern und Ausschweifungen trat er, wie bekannt, in die Ehe, die restlos unglücklich verlief.

* * *

Vor einigen Jahren fiel mir das Buch *Maxim Gorkis* über *Tolstoi* in die Hand. Die Tendenz des Buches sollte sein: *Tolstois* Aussprüche, seine Gedanken, Gefühle, Ansichten, die er in der letzten Zeit seines Lebens laut werden ließ, festzuhalten und der Welt zu übermitteln. Doch je mehr ich mich ins Lesen vertiefte, um so bestürzter wurde ich. Ich erwartete weise, trostreiche, liebevolle Worte eines abgeklärten Geistes zu finden, hingegen war, was ich las: Bitterkeit, Bosheit, Mißtrauen zu seiner Umgebung und außerdem eine kleinliche Angst vor dem Tode. Es unterliegt keinem Zweifel: *Tolstoi* muß noch kurz vor seinem Tode eine gewaltige Krise überstanden haben. Er hat wohl vor 30 Jahren an den heiligen Synod einen öffentlichen Brief geschrieben, in dem es unter anderem hieß: „Ich bin es meinem Glauben schuldig, in Frieden und Freuden zu leben und auch in Frieden und Freuden zu sterben." Doch wie sah es in der Tat mit diesem Frieden und dieser Freude aus! *Tolstoi* hatte eine völlige Niederlage erlitten, seine Landsleute, denen er zunächst das Glück bringen wollte, hatten ihn vergessen, er stand, wie in seiner Kindheit, allein in einer feindlichen Umgebung. Nach *Gorkis* Buch muß eine kolossale Unsicherheit über ihn gekommen sein: jeden aus seiner Umgebung befragte er nach dessen Meinung über den Tod. Jedes Gespräch führte er zu dem Schluß: „Alles wäre schön und gut, aber sterben müssen wir doch." Oder: „Leider wartet unser aller der unerbittliche Tod." Und nichts ist in dem Buche zu lesen von der erhabenen Größe eines Apostels, der sich leuchtenden Auges kreuzigen läßt.

Mußte er nicht nach allen Erfahrungen, die er in den letzten Jahren gemacht hatte, doch irre geworden sein an sich, seiner Stellung zu Gott, ja an Gott selber? Im Namen Gottes hat er gepredigt: „Zürnet nicht, widersetzet euch nicht dem Bösen." Aber wo war denn Gott geblieben, warum war er stumm, als im Jahre 1905 das unschuldige Blut in Rußland in Strömen floß? Sein Glaube an das mit so fester Zuversicht erwartete heilige Reich war zusammengestürzt. In dem Moment, wo er sich auf der höchsten Höhe glaubte, war er auch schon in die absolute Machtlosigkeit zurückgefallen. Wer war schuld? Er, *Tolstoi*, nicht. Sein System war unfehlbar, aber Gott hat ihn enttäuscht, Gott hat sich als schlechter Bundesgenosse erwiesen, und er, *Tolstoi*, stand wieder allein, verlassen wie einst, und vor sich nichts als seinen ewigen Feind, den Tod. Und was war sein schweres, entsagungsvolles Leben? Eine verwehte Spur.

Doch seine Rolle mußte er zu Ende spielen bis zur letzten Konsequenz. Das Martyrium, die Identifizierung mit Christus, mußte glorreich durchgeführt werden. Darauf wollte er nicht verzichten. In dieser Zeit schreibt *Gorki* über

ihn: „Dieser Mann ist zum Sklaven seiner Ideen geworden, er hält sich abseits vom russischen Leben und hört nicht mehr auf die Stimme des Volkes.“ Eine Stelle aus *Tolstois* Tagebuch aus dieser Zeit lautet:

„Ich leide Höllenqualen. Ich erinnere mich aller meiner begangenen Niederträchtigkeiten, diese Erinnerungen verlassen mich nicht, sie vergiften mein Leben. Ich schreibe Bücher und weiß wieviel Übel sie anrichten.“

Wir sehen eine volle Disharmonie seines Innenlebens.

Noch aus seinem Tagebuch:

„Ich sterbe vor Scham, ich bin schuldig, ich verdiene Verachtung. Klagt mich an, aber klagt nicht den Weg an, dem ich folge. Wenn ich die Straße kenne, die mich nach Hause führt, und wenn ich ihr taumelnd wie ein Trunkener folge, ist damit gesagt, daß die Straße schlecht ist? Oder zeigt mir eine andere, oder stützt mich auf der richtigen Straße. Aber stoßt mich nicht von Euch, ergötzt Euch nicht an meiner Verzweiflung und ruft nicht voller Begeisterung aus: Seht, er sagt er geht nach Hause, und fällt in den Morast. Mein Herz blutet aus Verzweiflung darüber, daß wir uns alle geirrt haben. Und wenn ich mich aus allen Kräften bemühe, um mich heraus zu finden, deutet Ihr, statt Mitleid mit mir zu haben, mit dem Finger auf mich und ruft: Seht er fällt mit uns in den Morast.“ Und noch weiter: „Ich bin kein Heiliger, ich bin ein Mensch, ein Mensch mit lasterhaften Gewohnheiten, ein bemitleidenswertes, schwaches aber ehrliches Wesen, das immer und von ganzem Herzen gewünscht hat, ein guter Mensch zu werden.“

Das klingt wie eine Entschuldigung und zeigt deutlich, wie unsicher er an sich geworden ist. Alles das zusammen treibt ihn zu einer Handlung, die wir ruhig einen Selbstmord nennen können, denn wenn ein gesundheitlich total geschwächter 86jähriger Greis sich in einer stürmischen Novembernacht zu Fuß, leicht bekleidet in die schneebedeckten Felder Rußlands begibt, die er stundenlang durchqueren muß, bis er zur Bahnstation gelangt, so ist das Selbstmord.

Als Protest gegen die Familie ist auch das aufzufassen, daß er seine Schritte vom Hause fort und ins Kloster zu seiner Schwester lenkt, seiner Leidensgefährtin in der Häßlichkeit und einer Entmutigten wie er. Bis zu ihr tragen seine schwachen Füße, aber dann bricht er auch endgültig zusammen. Einige Stunden, nachdem er sie verlassen hatte, ereilte ihn der Tod, den er Zeit seines Lebens gefürchtet hatte, den er aber zuletzt als wahrer Entmutiger herausgefordert hatte.

Wir sehen es: *Leo Tolstoi* ist sich in seiner Totalität bis zuletzt treu geblieben: ein entmutigtes Kind flieht aus der Wirklichkeit ins Reich der Phantasie und Mystik; der Jüngling und der Mann wandelt diese Flucht in ein starres System, weil aber ihr Leitziel ein neurotisches, ein vollständig unnützes war, mußte der Erfolg sowie auch das Glück ausbleiben. Es erfolgte der moralische Zusammenbruch und der Moment tritt ein, wo der Greis mit dem Leben schon gar nicht mehr fertig zu werden weiß. Den alten Weg weiter verfolgen mag er nicht mehr, da er ihn als falsch erkannt hat; für einen neuen ist er zu alt und erlahmte.

So suchte er denn den Ausweg wiederum in einer Tat der Entmutigung, die ihm aber einen glorreichen und ruhmvollen Abgang zusichert, seinen Namen für alle Zeiten mit einem Glorienschein umgibt.

Religiöse Erlösung und individualpsychologische Heilung

Von Dr. JOHANNES NEUMANN (Gießen)

1.

Gegenstand und Aufgabe der Individualpsychologie: das Seelenleben und seine soziale Neugestaltung bringen notwendig eine Auseinandersetzung mit all den Strömungen mit sich, die es in Praxis und Theorie mit dem Seelenleben zu tun haben.

Eine Auseinandersetzung mit der Religion ist so unumgänglich; haben doch Religion und Individualpsychologie zum Teil gemeinsamen Gegenstand und gemeinsame Aufgaben.

Die Welt der Religion liegt in zwei Ebenen, einer horizontalen und einer vertikalen; sie hat eine weltimmanente und nach ihrem Anspruch eine transzendente Seite, die sich in der Seele des Menschen schneiden. In der einen Ebene handelt es sich um das Verhältnis des Menschen zu allem Immanenten, um das Verhältnis des Ichs zu sich selbst, zu den Mitmenschen, zu den Aufgaben dieser Erde, während in der anderen Ebene das Bezugssystem des Menschen zum Transzendenten, zur Welt der Werte in ihrer Gültigkeit nach Anschauung der Phänomenologie, zu Gott Gegenstand und Aufgabe darstellt. Geht es in jedem Gebiet um ein Verhältnis zu einem Außer-Ich, so dürfte in den Beziehungen zwischen diesem Anderen und dem Ich die Verteilung der Akzente verschieden möglich sein: es kann der Hauptton auf dem Außer-Ich liegen (theozentrische Theologie, restlose Hingabe und Aufgabe des Ichs in den sozialen Beziehungen); es dürfte aber auch das Ich Zentrum der Beziehungen sein können (anthropozentrische Theologie, das Ich als Zentrum der sozialen Beziehungen: Individualismus); schließlich ist ein Wechselverhältnis, ein wechselseitiges Betonen beider Pole möglich (W. Sterns „Introzeption").

Beide Ebenen der Religion stehen miteinander in enger Verbindung; auch diese Verbindung ist variabel, sei es, daß die weltimmanente Seite der Religion: die Ethik, Sinn und Inhalt vom Transzendenten, von Gott her erhält; sei es, daß man auf dem Boden der Erfahrung des Ethischen einen Weg zum Transzendenten sucht. Jede religiöse Haltung aber hat ihren Sinn darin, daß beide Beziehungsebenen unauflöslich miteinander verknüpft sind: Gott-Mensch-Beziehung und Mensch-Mitmensch-Beziehungen sind innerlich

so miteinander verbunden, daß die Realisierung der einen nur durch Realisierung der anderen möglich ist. *Psychologischer* Mittelpunkt ist aber der Mensch.

Sachlich geht es der Religion um die Herstellung des „rechten“ Verhältnisses Mensch-Gott und Mensch-Mitmensch, die ihren undogmatischen Ausdruck — gleichzeitig die innere Verbindung beider Gebiete ausdrückend — in dem Wort des 1. Joh.-Briefes finden: „Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ *Ziel* der Religion ist die seelische Verfassung der Liebe als Norm. Nun hätten aber Norm und Ziel ihren Sinn verloren, wenn beide bereits voll wirklich wären, beide geben Richtung an zur Durchführung eines noch Unvollkommenen zum Vollkommeneren und zur Vervollkommnung; das Abweichen von der Norm pflegt die Religion als „Fehler“ (in Übersetzung des griechischen Terminus), als „Sünde“ zu bezeichnen und damit anzudeuten, daß die gestörte Beziehung Gott-Mensch und Mensch-Mitmensch wieder in Ordnung gebracht werden soll.

Religion als Aufgabe hat zum Gegenstand: einmal das positive Ziel durchzuführen, andererseits sollen gestörte Beziehungen wieder korrigiert werden.

Die Wiederherstellung des gestörten Verhältnisses Gott-Mensch hat seine Beziehungsformen in den Systemen von Schuld und Sühne gefunden. Will ich jemand versöhnen, so setze ich voraus, daß der andere durch mein Verhalten erzürnt ist; nach der Art des Charakters des Erzürnten muß ich die Art meiner Sühne nach Form, Grad, Inhalt einrichten. Im allgemeinen setzte der Mensch einen Charakter Gottes voraus, der dem gestörten sozialen Verhältnis der Menschen selbst entspricht: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Recht um Recht. Deswegen galt es, Gott durch „Opfer“ zu versöhnen, in denen man das Wertvollste gab, was man selbst besaß, sogar die eigene Erstgeburt, in späterer Kultur die Ablösung durch die Erstgeburt des Tieres. Je feiner aber das sittliche Empfinden wurde, je tiefer das Abweichen von der Norm empfunden wurde, desto größer mußte das Sühneopfer werden; konnte es der Mensch nicht leisten, so mußte es Gott selbst tun durch den Gottmenschen, der andererseits als Vertreter der Menschen Gott gegenüber völlige Sühne leisten konnte. Die Lehre vom Sühnopfer Christi ist die konsequenteste Ausprägung der Opferidee in einer Religion, in der Gott nach dem Bilde *des* Menschen gedacht ist, der nur ein Verhältnis des Rechts: Auge um Auge, Zahn um Zahn kennt, nicht aber die Wiederherstellung gestörter Gemeinschaft aus der Liebe: Liebe *ohne* Vergeltung und Sühne um der Liebe willen, wie nach der Anschauung der kritischen Theologie die Lehre Jesu war. Diese Seite der Religion ist Angelegenheit des Dogmas, wir sehen aber, wie das Dogma durch das Organ der menschlichen Psyche hindurchgegangen ist und in Beziehung steht zu der Art der Regelung des sozialen Verhältnisses.

Die Wiederherstellung des gestörten Verhältnisses Mensch-Mitmensch hat ihren Bezugsgegenstand nicht im Transzendenten, sondern im Immanenten, der Bezugs*ort* ist der Mensch selbst. Er selbst ist in das gott- und normwidrige Verhalten geknüpft und verstrickt; mit der Anerkennung der Norm aber ist

auch bereits eine ganze Skala seelischer Haltungen verbunden: Abweichen von der Norm; das Gefühl und Bewußtsein dessen: Reue; Versuch, die dadurch gestörte transzendente Beziehung wieder zu regeln: Buße; Vorsatz, die gestörte seelische Beziehung wieder zu ordnen: Vorsatz und „Wille". Nun aber beginnt das seelische Ringen: Das „Ich" will, ein anderes, ein „Es" wehrt sich. Der Vorsatz zur Liebe ist da, das Es tut die Sünde. Der seelische Zirkel: Sünde, Reue, Buße, Vorsatz — Sünde, Reue, Buße, Vorsatz — Sünde . . . setzt ein und mit ihm der seelische Verzweiflungskampf des religiösen Menschen, dessen seelisches Gleichgewicht gestört ist, bis schließlich Resignation, Verzweiflung an der eigenen Kraft, ein Aufgeben des Willens, sich selbst aus den Maschen der Sünde zu lösen, also ein praktischer und theoretischer Verzicht das Ergebnis ist. Als Ausweg bleibt nur: kann der Mensch sich nicht selbst erlösen, so muß Gott es tun: die Gnade allein kann die Kraft zur Erlösung geben.

Daß in der Tat Lösungen und Erlösungen nach völliger Verzweiflung an eigener Kraft und nach Aufgabe des Versuchs der Selbsterlösung bei positiv religiösen Werturteilen: dem Wunsch, doch auch wirklich religiös-sittlich zu handeln, vorkommen, ist nicht zu leugnen. Ob aber eine solche „Erlösung" eine völlige Charakteränderung bis in die letzten Antriebe der Leitlinie verursacht, kann nur die Einzeluntersuchung ergeben. Bei einer Analyse der Bekehrung Augustins, die wir demnächst vorlegen, erwies sich, daß keine volle Korrektur der Leitlinie erfolgt war. Die meisten bleiben in dem seelischen Zirkel stecken.

Das Erlebnis der seelischen Sackgasse, die zum Teil erlebte, zum Teil eingebildete seelische Gesundung führte in der Verteilung des Anteils eigener seelischer Aktivität und der Zuteilung an metaphysische Kräfte zu verschiedenen Ausprägungen. Läßt sich doch die Differenz unter den christlichen Konfessionen außer dem rationalen Element, den dogmatischen Anschauungen, am besten durch die Verteilung der Akzente in den Theorien der Erlösung zeigen.

Auch für die Meinung, daß jegliches menschliche Tun im Prozeß der Erlösung ausschalte, ist das Wirken der „Gnade" durch das Organ der Seele vermittelt zu denken. Ganz konsequent in der Ablehnung der Beteiligung sind einige protestantische Ausprägungen, während der Katholizismus geschickt das Verhältnis von „Gnade" und „Werken" verteilt, daß unter bestimmten Gesichtspunkten der Hauptton bald auf die Gnade, bald auf die Werke fällt.

Ziel der Religion ist also Realisierung der Liebe. Die gestörten religiösen Beziehungen haben die Wiederherstellung des normalen Verhältnisses zu Gott durch die Regelung der „Sühne" als Aufhebung des Schuldverhältnisses, die seelische Erlösung des Menschen andererseits zur Aufgabe. Die kirchliche Anschauung hat über beides eine geschlossene dogmatische Formulierung; in der Frage der Erlösung betonen die Kirchen die durch Erfahrung erhärtete Unmöglichkeit der „Selbsterlösung", gehen aber in der Zuteilung des Anteils an eigener Mitarbeit an der Wirkung der „Gnade" auseinander.

2.

Auch der Individualpsychologie geht es um die seelische Gesundung des Menschen. Sie kommt aber aus einer ganz anderen weltanschaulichen Lage, wie wir an anderen Stellen darlegten. Als Erfahrungswissenschaft vom Seelischen hat sie sich auf die Empirie zu beschränken, und hat weder noch darf als solche Aussagen über das Metaphysische machen. Es kommen genug Grenzüberschreitungen vor, wie bei jeder jungen Psychologie, daß im Psychologismus das nicht Empirische wegdiskutiert oder bewiesen werden soll. Die Seinsfrage ist eine erkenntnistheoretische, aber nicht eine psychologische Angelegenheit! So kann auch namens der Individualpsychologie Realität oder Irrealität der Religion nicht erwiesen werden; lediglich auf gemeinsame oder trennende seelische Erfahrungen kann hingewiesen werden; wer auf dem Boden solcher Erfahrungen dann über die Erfahrung hinausgehende Schlüsse zieht, sei sich bewußt, daß er das nicht mehr als Psychologe tut, sondern als Metaphysiker (mit positiver oder negativer Metaphysik)! Es ist darum terminologisch auch nicht ganz richtig, die Individualpsychologie eine Weltanschauung zu nennen; sie sagt nichts aus über das Wesen der Welt, des Kosmos, sondern über das Leben. Sie ist eine *Lebens*anschauung.

Mit dieser Begrenzung, wie sie für jede Psychologie wissenschaftssystematisch feststehen dürfte, wollen wir kurz den Weg der individualpsychologischen Heilung betrachten.

Zu den Grunderkenntnissen der Individualpsychologie gehört die Einsicht, daß es keine rein-seelische Erkrankung in dem Sinne gibt, daß diese als Erkrankung der Seele als solcher, als innerseelischer Konflikt der isolierten Seele anzusehen ist. Jede solche Erkrankung ist nur als Störung des sozialen Verhältnisses verständlich: an die Stelle der „Logik des Lebens" (*Adler*), d. h. der objektiven Lebensordnung der wechselseitigen Verbundenheit, ist die egoistische der Macht, des Angriffes, des Überwiegens des Individualprinzips über das Sozialprinzip getreten und verursacht die soziale und seelische Erkrankung. Das Gemeinschaftsgefühl ist durch das überreizte Geltungsstreben erdrückt worden. Die Heilung wird also den umgekehrten Weg zurücklegen müssen: vom überbetonten Geltungsstreben zur rechten Wiedereinfügung in die Gemeinschaft, d. h. die Ausbalanzierung des Individualprinzips und des Sozialprinzips.

Es geht also um Fragen der Ethik: eine Erlösung des Ichs aus egoistischer Gebundenheit zur Befreiung und zum Freiwerden für die Forderungen der Gesamtheit; ferner um Herstellung einer lebendigen Gemeinschaftsbeziehung als Ziel für die Gesamtheit.

Daß das immanente Ziel der Religion: Erlösung des Ichs aus den Maschen des Egoismus und Realisierung einer Welt der Liebe, und das Ziel der Individualpsychologie: Gesundung des seelisch Erkrankten durch Realisierung einer Welt, in der Gemeinschaftsgefühl herrscht, sich weithin, vielleicht sogar ganz decken, dürfte keiner näheren Begründung bedürfen. Sehen wir von dem Pathos ab, mit dem Liebe verhüllt und mißbraucht wird, so dürften

die seelischen Haltungen der „Liebe" und des „Gemeinschaftsgefühls" nicht sehr unterschiedlich sein. Mit Recht wird also in der individualpsychologischen Literatur auf diese der Religion und der Individualpsychologie gemeinsame Seite hingewiesen (*Künkel*, *Schulze-Maizier*, *Neumann*).

Wer zum individualpsychologischen Arzt geht, hat in der Regel eine Reihe, oft bereits alle anderen Wege und Mittel versucht; sehr oft ist er auch an der Religion gescheitert. Und die aus religiösen Kreisen kommenden Neurosen sind oft die schwierigsten!

Gemeinsam ist aber allen die Erfahrung, daß es nicht gelingt, sich selbst aus dem seelischen Chaos herauszuziehen.

Hier tritt die Gemeinschaft ihre *erste* Funktion an. Der Therapeut zeigt dem Kranken die Ursachen seiner Erkrankung, die er selbst nicht erkennen konnte. Ist doch seine Lebensmethode so sehr von kindlichen Irrtümern beherrscht, daß es ihm selbst nicht möglich ist, dieses in den allerersten Lebensjahren kritiklos aufgenommene, vermeintlich objektive Weltbild mit seinem noch heute als unverstandenem Affekte wirkenden Motor zu durchschauen. Die (hier nicht zu erörternde) Tatsache, daß das eigene Seelenleben dem Menschen weder voll bewußt noch voll verstanden ist, sondern sich nur dem kundigen Blick, also nur in gemeinschaftlicher Arbeit öffnet, gibt für die zutreffende Erfahrung der Unmöglichkeit der Selbsterlösung die zureichende Begründung. Der sogenannte „Wille" ficht gegen Windmühlenflügel, ohne sie aufhalten zu können: der an den Symptomen, an den Auswirkungen der Erkrankungen, am Rauch des Feuers ansetzende Versuch der Selbstkorrektur muß konsequenterweise scheitern, weil er nicht an die letzte Ursache kommt, an das unbewußt bleibende falsche Ziel. Der Therapeut hingegen weist den Weg zum Motor, von dessen Umstellung aus allein auch die Umstellung der Auswirkungen erfolgen kann: nicht beim Rauch, sondern bei den Flammen kann das Feuer gelöscht werden.

Zu der Aufklärung tritt die Ermutigung*) und hiermit die *zweite* Funktion der Gemeinschaft im Prozeß der Heilung. Der Kranke ist ein in früher Jugend entmutigter Mensch, und nur die Entmutigung: die Unterschätzung der eigenen realen Möglichkeiten und daher die gewünschten Übererwartungen und das unzutreffende Bild der Gemeinschaftsunfähigkeit der Umwelt ließen ihn den Weg der Angst und aus ihr der Überreizung des Geltungsbestrebens für das Ich, d. h. den Mangel an Liebe und Liebesfähigkeit, wählen. Aus der Möglichkeit des Abbaues der Ursachen der Egozentrizität wird der Weg frei zu ersten, im Grunde gewünschten Gehversuchen in der Welt der Gemeinschaft, der Liebe, der Hingabe. Unter steten Rückfällen, aus Angst vor der noch gefürchteten Umwelt, aus Angst vor der Liebe wirkt die stärkere Gemeinschaftsfähigkeit des Arztes als Beispiel, als Erlebnis — oft als *erstes* Erlebnis — ermutigend, ebenso jede Beratung des Arztes, die aus wirklich warmem Herzen kommt.

*) Das Verhältnis von Aufklärung und Ermutigung behandelten wir näher in: Psychiatrische Seelsorge im Licht der Individualpsychologie. — Arzt und Seelsorger, Heft 6, Bahn, Schwerin in Meckl. 2. Aufl. 1927.

Hier haben wir auch den Grund, daß mancher Therapeut mit seinen Patienten nur bis zu einem bestimmten Punkt kommt, ohne daß er sie weiter führen könnte. Alle individualpsychologischen Kenntnisse und Erkenntnisse wirken therapeutisch nicht, wenn sie nicht Ausdruck des Lebens sind, genau wie Kanzelworte wirkungslos verhallen, wenn sie „leeres" Gerede sind. „Und wenn ich ... alle Geheimnisse und alle Erkenntnisse ... hätte ..., und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts!"

Die Ermutigung führt aber zur Besserung des sozialen Verhältnisses, damit zur seelischen Gesundung und damit auch zur körperlichen. Jetzt tritt die Gemeinschaft ihre *dritte* Funktion an: der Eintritt des sich neu Orientierenden in die Gemeinschaft individualpsychologisch schon weiter Fortgeschrittener. Aber auch jede andere wirkliche Gemeinschaft führt aus der im Wesen der Behandlung liegenden, stark rationalen Situation über das Gemeinschaftserlebnis mit dem Therapeuten hinaus, über die Bewußtheit zum erneuten Unbewußtwerden, zur Verwurzelung in der Gemeinschaft.

Die Erlösung ist in der Tat keine „Selbsterlösung", sondern ein Wachsen: ein allmähliches Entwachsen aus der alten falschen seelischen Verfassung und ein Hineinwachsen in die neue Gemeinschaftsverbundenheit, deren Kräfte stets weiter lösend und erlösend wirken. Andererseits ist es doch wieder eigenes Tun, denn bei aller Bereitschaft der Umwelt — des Arztes, der neuen Gemeinschaft — ist es doch eigene Aktivität, die selbst erarbeiten muß, was werden soll. Aber es ist Aktivität, nicht „Wille". Wo Aktivismus sich zeigt, haben wir guten Grund zur Vorsicht; hier soll etwas „gemacht" werden, was noch nicht von selbst fließt. Alles „Machen" seelischer Qualitäten scheitert aber stets.

3.

Bei mancher Gemeinsamkeit von religiöser Erlösung und individualpsychologischer Heilung liegen aber doch Gegensätze in der Auffassung des *Weges* des seelischen Prozesses zwischen Individualpsychologie und Religion vor.

Die Erlösung durch die Individualpsychologie ist immanent, die These der Religion nach kirchlicher Auffassung: sie ist transzendent.

Das dürfte der Hauptgegensatz sein. Für bestimmte religiöse Gruppen tritt ein zweiter hinzu: die Anschauung, die Bekehrung sei ein plötzlicher Vorgang gegenüber der individualpsychologisch belegten Tatsache, daß die Charakteränderung in der Heilung in ganz allmählicher Umarbeitung der seelischen Struktur gewonnen wird.

Gehört das Erlebnis, daß der Mensch sich nicht selbst aus den Maschen seines eigenen seelischen Netzes befreien kann, zu den durch die Jahrtausende erhärteten Tatsachen des Seelenlebens, so wurde die von vielen erlebte Erlösung, die unter Verzicht des eigenen Willens geschah, doch verschieden interpretiert.

Als ein Fremdes, als nicht aus dem Ich stammend, als gleichsam von außen kommend, als ein Kräftegewinnen von einem Jenseitigen wurde es erlebt. Der religiöse Mensch glaubte hier unmittelbar Gott in sich zu erleben und wirken zu finden.

Der Pietismus — worunter wir hier nicht die Bewegung eines *Spener* und *Francke* verstehen, sondern eine bestimmte religiöse Einstellung — meinte in solchen Erlebnissen eine unmittelbare Neuschöpfung von Gott her zu spüren: in seiner zerrissenen Seele ergreift die Gottheit den Menschen, um ihn vom Ich und von der Sünde zu erlösen und ihm Kräfte zu einem neuen Leben zu schenken.

Diese Erlebnisse und ihre Interpretation sind interkonfessionell und in allen Religionen beheimatet: in der Religion der Primitiven, in den Mysterienreligionen, im Christentum, in der Gnosis in alter und neuer Form.

Für das Christentum setzt diese Linie einerseits mit *Paulus*, andererseits mit *Johannes* an: Paulus fühlt sich nach dem Damaskuserlebnis als ein völlig veränderter Mensch, in dem Christus lebt; der Christus des Johannesevangeliums lebt ganz in der mystischen Verbundenheit mit dem Vater. Die Quellen der Paulusbriefe geben nicht hinreichend Material über die seelische Entwicklung des Paulus, jedenfalls ist von der theologischen Forschung so viel erarbeitet, daß eine Entwicklung vorliegt, die in dem Erlebnis vor Damaskus ihren Abschluß fand.

Neuere Untersuchungen, auch von rechts eingestellten Theologen wie *Werner Gruehn**) führen zum eingehenden Verständnis der Entwicklungsstufen des religiösen Lebens, so daß *Gruehn* in seinen experimentellen Untersuchungen in der Würzburger Schule zu der Anschauung gelangt:

„In der Tat darf man fragen, ob jener herrschende Begriff (der Plötzlichkeit der Umwandlung) nicht überhaupt in das Reich der Fabel zu verweisen ist. Denn selbst bei den klassischen Repräsentanten der plötzlichen Bekehrung, auf die immer wieder die Berufung erfolgt, *Paulus, Augustin, M. Luther*, neuerdings auch *Sundar Sing*, lassen sich deutliche Zeichen eines allmählichen Wachstums finden. Man wird besser von einer beschleunigten Umwandlung, von einer weithin im Unbewußten verlaufenden Reifung sprechen als von einer plötzlichen Bekehrung“*); „es ist ein grober Irrtum, in dem sich nicht nur einzelne, sondern ganze Richtungen der Frömmigkeit bewegen, wenn sie meinen, man könne religiöses Leben mit einem Male oder für immer erlangen . . .“**).

Der eine Gegensatz zwischen einer bestimmten Richtung religiöser Anschauung und der durch die Therapie der Individualpsychologie gewonnenen Erkenntnisse über den Werdegang der seelischen Umstrukturierung fällt sowohl durch die Erforschung der seelischen Phänomene in den historischen Urkunden***) wie am lebenden Menschen wie durch die experimentelle Religionspsychologie hin.

Wie steht es mit dem Hauptgegensatz zwischen der religiösen Anschauung von der Bekehrung und der individualpsychologischen These über die Heilung? Die Erlösung ist transzendent verursacht gegenüber der individualpsychologischen Meinung, die Heilung ist immanent veranlaßt?

Augustin z. B. ist trotz seiner psychologischen Einsichten auch der Meinung, daß seine Bekehrung Wirkung eines unmittelbaren Eingreifens Gottes sei: er deutet die Stimme „Nimm und lies“ als Wunder und sieht die plötzliche Freiheit seines Willens zum Guten als eine Neuschöpfung Gottes an:

*) Religionspsychologie, S. 99. Breslau 1926.

**) a. a. O. S. 49.

***) S. unseren demnächst erscheinenden Aufsatz: „Die Bekehrung Augustins“.

„Doch wo war all die Jahre mein freier Wille? Aus welchem und geheimnistiefstem Grunde hast du ihn gerufen, daß ich nun meinen Nacken beugte deinem milden Joch . . .“

Demgegenüber glauben wir eine immanente Linie feststellen zu können. Zwei amerikanische Forscher haben diese Frage der Immanenz der religiösen Entwicklung zum Gegenstand ihrer Untersuchungen gemacht, *Starbuck* und *James*.

Starbuck sandte Fragebogen folgender Form aus:

1. Religiöse Gebräuche im Kindesalter, Gründe des Bekehrungsbedürfnisses? 2. Kraft und Motiv, die Bekehrung zu suchen? 3. Umstände und Erfahrungen unmittelbar vor der Bekehrung? 4. Wie kam die Erleichterung? Krisis? 5. Gefühle und Erfahrungen nach der Krisis? 6. Veränderungen im Leben, durch die Krisis bewirkt? 7. Rückfälle? 8. War es leicht, dem neuen Leben zu folgen? 9. Einige Hauptwahrheiten, die die tiefsten Gefühle darstellen? 10. Welche Bibelstellen, Lieder usw. waren mit den tiefsten Eindrücken verknüpft? 11. Angaben der Stufen des Wachstums?

Die Antworten verarbeitet er statistisch und gewann das Ergebnis, zwei Formen der religiösen Entwicklung zu unterscheiden, die erste mit Bekehrung, die andere ohne Bekehrungseinschlag, vergleichbar die erstere mit dem Werden des Schmetterlings aus dem Insekt über das Leben als Larve, Puppe, bis zu seiner vollen Entwicklung zum Schmetterling; die zweite Form vergleichbar dem steten Wachstum des Baumes, der Jahr um Jahr neue Ringe ansetzt. Die Einzelergebnisse *Starbucks* dürften kaum haltbar sein; einerseits hat die Fragebogenmethode ihre Grenzen: man erfährt nur das, was der Befragte mitzuteilen für angebracht hält, wie *Girgensohn* mit Recht betont. Die psychologische Erkenntnis reicht also nur bis an die bewußte Auswahl, Darstellung und Deutung des Seelenlebens heran. Außerdem gelten die *Starbuckschen* Fragebogen nur für die besonderen amerikanischen Verhältnisse, und zwar nur für die Jahre der Versuche, die heute schon nicht mehr zutreffen, zudem sind außer den zwei Regimentern Soldaten, wo wir nach deutschen Militärerfahrungen die Objektivität der Aussage erheblich in Frage stellen, zumeist Theologiestudenten die Aussagenden. Dürften also die statistischen Ergebnisse nicht haltbar sein, so geben sie doch interessanten Einblick in die Psychologie der Pubertät wie in die psychischen Differenzen von Mann und Frau unter den kulturellen Verhältnissen zur Zeit der Abfassung des Buches. Als bleibendes Ergebnis ist die Herausarbeitung der Typen der religiösen Entwicklung zu buchen, unter denen die Bekehrung *eine* Form und nicht einmal die gesundeste darstellt. Die daraus sich ergebenden Folgerungen für die Religionspädagogik haben noch keineswegs die Beachtung gefunden, die sie verdienen. Eine nach den Ergebnissen der Religionspsychologie eingerichtete Erziehung braucht nicht zu den seelischen Katastrophen zu führen, die — im günstigen Falle — mit dem Gewinnen der Werte oder ihrem Wiedergewinnen in der Bekehrung abschließt, sondern vermag ein gesundes seelisches Wachstum zu entfalten, dasselbe Ziel, das eine individualpsychologisch gerichtete Pädagogik bezweckt.

Abzulehnen wird auch *Starbucks* Versuch sein, die Geburt eines neuen Ich, worin das wesentliche Moment der Bekehrung wie der Zeit von Sturm und Drang zu sehen ist, an das Wachsen des Gehirns zu binden.

Über diese beachtenswerte und trotz Anfechtbarkeit der Einzelergebnisse dauernd wertvolle Arbeit führten die Untersuchungen von *William James**) weiter.

James, dessen Methode als die der ausgezeichneten Fälle zu bezeichnen ist, steht stark unter dem Eindruck der Betonung des Unbewußten seitens der französischen Psychiatrie, aber *Freud* wirft bereits die ersten Lichtkegel in die 1907 erschienene Arbeit.

Als Bekehrung bezeichnet *James* „den plötzlichen oder allmählichen Vorgang, durch den ein bis dahin gespaltenes Ich, das sich seiner Verkehrtheit, seiner Niedrigkeit und seines Elends bewußt ist, durch festeres Ergreifen religiöser Wirklichkeiten zur inneren Einheit gelangt".

Mit den ihm damals zur Verfügung stehenden Mitteln der Assoziationspsychologie versucht *James* das Problem zu lösen. Seine psychologischen Anschauungen sind die: Gedanken, Ziele, Zwecke des Menschen bilden verschiedene innere Gruppen und Systeme in der Seele, die unabhängig voneinander ihr Eigenleben führen. Zu den einzelnen Zielen gehört ein bestimmtes Gewebe zusammengehöriger Vorstellungen; es ist also die heute veraltete Komplextheorie, die *James* vertritt. Treten nun abwechselnd verschiedene solcher Komplexe im Bewußtsein auf, so gibt das den Grund für die Spaltung des Ich, behauptet sich aber ein Komplex im Bewußtsein, wird ein bestimmtes Ziel festgehalten, daß es alle anderen aus dem geistigen Leben verdrängt, so pflegen wir solche Erscheinungen Umwandlungen zu nennen.

„Ein Mensch ‚bekehrt' sich, heißt also, daß religiöse Vorstellungen, die früher in seinem Bewußtsein an der Peripherie lagen, jetzt eine zentrale Stelle einnehmen, und daß religiöse Ziele jetzt den gewohnheitsmäßigen Mittelpunkt seines persönlichen Innenlebens bilden. Fragt man aber die Psychologie, wie die Umlagerung im Geiste des Menschen vor sich geht, und warum die Ziele, die an der Peripherie lagen, in einem bestimmten Augenblick in den Mittelpunkt rücken, so vermag sie keine befriedigende Antwort zu geben. Sie kann zwar den psychischen Vorgang im allgemeinen beschreiben, aber im Einzelfall ist sie nicht imstande, über alle besonderen dabei wirksamen Kräfte genaue Auskunft zu erteilen. Weder ein außenstehender Beobachter, noch der Mensch selbst vermag eine erschöpfende Erklärung dafür zu geben, daß bestimmte Erfahrungen den Mittelpunkt seines Innenlebens so plötzlich verschieben, oder warum sie oft so lange damit zögern. . . . Schließlich kommen wir wieder auf das vielgebrauchte Gleichnis vom mechanischen Gleichgewicht zurück. Das Bewußtsein ist ein Komplex von Vorstellungen, von denen jede eine bestimmte Erregung hervorruft und sowohl treibende als hemmende Motive auslöst, die sich gegenseitig zurückdrängen oder fördern. Die Gesamtheit der Vorstellungen ändert sich im Lauf der Zeit, indem alte ausscheiden und neue hinzukommen, und die Motive wechseln mit dem zunehmenden Alter des Organismus. Ein bestimmtes Gefüge geistiger Kräfte kann gerade wie ein Gebäude durch solche allmählich erfolgenden Veränderungen unterwühlt und erschüttert werden und sich doch noch eine Zeitlang rein gewohnheitsmäßig aufrecht erhalten. Aber eine neue Vorstellung, eine plötzliche Gefühlserregung oder sonst irgendein Vorgang, bei dem sich die innere Veränderung zeigt, kann das ganze Gefüge zusammenstürzen lassen. Dann wird der Schwerpunkt an eine tiefere Stelle verlegt . . . und bei einem Menschen, dessen unterbewußtes Leben reich entwickelt ist, und dessen Motive sich gewöhnlich in der Stille ausreifen, können wir ein solches Erlebnis nie erschöpfend beschreiben; sowohl für den Betreffenden selbst wie für den Beobachter wird oft ein unerklärbarer Rest zurückbleiben"**).

Die Untersuchungen von *James* stellen einen entschiedenen Fortschritt dar, das Material der ausgezeichneten Fälle bleibt dauernd eine Fundgrube; zur Psychologie des religiösen Willens hat *James* neue Erkenntnisse beigetragen;

---

*) *W. James,* Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit. Deutsch von *Wolbermin.*
**) a. a. O. S. 160 ff.

die Theologie freierer Richtung findet in *James* eine Fortführung ihrer Probleme über die sogenannte liberale Richtung hinaus. Seine Verwendung des Unbewußten zur Erklärung der seelischen Phänomene der Bekehrung und der Mystik ist fundamental; nur *Johannes Müller* *) ist unter den Neueren ihm an die Seite zu stellen, obwohl er abseits der Psychologie steht und in seinem Subjektivismus keine kritische Korrektur subjektiver Irrtümer gestattete. Die Ansätze zur Würdigung des Unbewußten bei *Girgensohn* und *Gruehn* kommen aus prinzipieller Ablehnung der Psychoanalyse einschließlich aller von ihr ausgegangenen Bewegungen nicht zur Auswirkung.

Gleichwohl ist diese Theorie *James*' nicht hinreichend. Die heute nur noch von ganz wenigen gehaltene Assoziationspsychologie, die *James* als einzige psychologische Theorie heranziehen konnte, gibt keine zureichende Erklärung, wie auch *James* sie nur in Ermangelung einer besseren Erklärungsmöglichkeit benutzt.

Das Verständnis der Einheit der Person liegt bisher nur in dem Personalismus *William Sterns* und der Individualpsychologie *A. Adlers* vor. Gegenüber allen Angriffen auf den Namen „Individualpsychologie" sei erneut darauf hingewiesen, daß keine Bezeichnung hätte treffender sein können für die Psychologie des Individuums, der unteilbaren Einheit der Person. Personalismus und Individualpsychologie wollen in ihrem Namen dem gleichen Zwecke der Systeme Ausdruck geben: *Stern* betont dem Impersonalismus gegenüber die einheitliche Zielstrebigkeit der Person, *Adler* betont dasselbe der Triebpsychologie gegenüber.

Es handelt sich bei der Bekehrung um die Umstellung des Ziels, das oft dem Menschen in der Täuschung über sich selbst nicht bekannt ist. Aus der in der täglichen Kleinarbeit der Behandlung zu gewinnenden Umstrukturierung der Persönlichkeit, nicht in mechanischem Geschiebe der einzelnen voneinander unabhängigen Teilinhalte der Person geschieht das. Vielmehr erhalten diese Teilinhalte andere Akzente, andere Gefühle, Neigungen, Wertungen treten von selbst ein, wenn im *Prinzip* das Ziel des Menschen umgestellt wird. Entschließt sich der Mensch dazu, seine bisherige, in der Kindheit entstandene irrige Ichbetontheit des Lebenszieles aufzugeben zugunsten einer Unterordnung der Person unter die Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Zusammenlebens, so wird infolge der Einheit der Person jeder einzelne Charakterzug von dem neuen Ziel her neu bestimmt.

Während aber *James* hinsichtlich der Frage der transzendenten Verursachung der seelischen Umkehr es offen läßt, ob nicht Gott auf das Unbewußte wirke, macht die Individualpsychologie Ernst mit der völlig immanenten Erklärung der Änderung des Charakters.

Das bedeutet nicht einen Widerspruch zu jeder Art von Religion, sondern nur zu einer bestimmten Richtung.

Hebt die Verkündigung *Jesu* an mit der Aufnahme des Bußrufs *Johannes*

*) S. *Johannes Neumann*: Der Theologe *Johannes Müller* als Philosoph. Archiv f. d. gesamte Psychologie 1927.

des Täufers: „Ändert euren Sinn", so weiß sich der Individualpsychologe mit dieser Mahnung völlig einig.

* * *

Wie verhalten sich nun religiöse Erlösung und individualpsychologische Heilung?

Liegen die Beziehungsverhältnisse der Religion in zwei Ebenen, so kann die religiöse Erlösung nur dann vollständig sein, wenn die Störungen in beiden Richtungen beseitigt sind: wenn also das Verhältnis Mensch-Mitmensch, die ethische Frage, bereinigt und wenn das Verhältnis Mensch-Gott, gestört durch die Abweichung von der Norm im Beziehungsverhältnis Mensch-Mitmensch, wieder ausgeglichen ist. Zu dem letzten Problem von „Rechtfertigung und Versöhnung" als einem metaphysischen darf die Individualpsychologie als empirische Wissenschaft nicht Stellung nehmen. Insofern können sich also religiöse Erlösung und individualpsychologische Heilung nicht decken.

In dem ethischen Beziehungsverhältnis hingegen handelt es sich in Religion und Psychotherapie in individualpsychologischer Auffassung um denselben Gegenstand. Hier hat die Individualpsychologie durch ihre „Heilung" prinzipielle Bedeutung für die Erlösungsgedanken der Religion*).

Über den Münchener Kurs über Psychotherapie an Kindern und Jugendlichen

vom 2.—4. August 1928

Vom 2.—4. August d. Js. fand in München im Hörsaal der Universitäts-Kinderklinik der erste „Kurs über Psychotherapie an Kindern und Jugendlichen" statt, veranstaltet von der Allg. ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie. Rasch hat sich der Gedanke der Psychotherapie allgemein über die eigentlichen Fachkreise hinaus durchgesetzt, weil unsere Zeit, in der die Neurose eine noch verbreitetere und nicht minder verheerende epidemische Erkrankung darstellt als die Tuberkulose, umfassende Maßnahmen zur Heilung und Eindämmung dieser Epidemie braucht. Es muß sowohl ein noch weiteres Umsichgreifen der Neurosen verhindert als auch besonders, positiv gewendet, beim Kind bereits angesetzt werden, sein Seelenleben zu gesunden und ein psychisch nicht belastetes Geschlecht heranzuziehen. Deshalb ist der Gedanke der Prophylaxe von ungemeiner Wichtigkeit, wie der Kursleiter Dr. *Leonhard Seif* (München) eingangs hervorhob. Der starke Besuch (etwa 120 bis 150 Ärzte, diese in der Mehrzahl, und Pädagogen) zeigt, wie sehr beide Berufsgruppen nach Schulung verlangen. Man wird sagen dürfen, daß dieser Kurs der Anfang einer Reihe sein wird, mit der die Allg. ärztliche Gesellschaft für Psychotherapie sich ein Verdienst erwirbt.

Obwohl von den verschiedensten Richtungen mit Rednern beschickt, herrschte bei geringer, sachlicher und zurückhaltender Polemik starke Einmütigkeit, verursacht von dem Ernst der Verantwortung und dem Ziel und Willen zur größtmöglichen Hilfe. So kann, trotzdem verschiedene Schulen und Methoden zu Wort kamen, von einer Kursgemeinschaft gesprochen werden. Zu der Verbundenheit im praktischen Ziel trat die gemeinsame theoretische Basis der Wissenschaftslage, der Ganzheitsbetrachtung, der beizupflichten von manchem mit Nachdruck betont wurde, damit er ja nicht in Verdacht komme, etwa hier

---

*) Was hier im Prinzip herausgestellt wurde, zeigen wir an praktischen Fällen in der demnächst an anderer Stelle veröffentlichten Abhandlung: „Individualpsychologie und Seelsorge".

rückständig und nicht modern zu sein, wenn es den Anschein habe, daß er Symptombehandlung treibe.

Ja, aber was ist denn nun die Ganzheit? Es zeigte sich, daß das — Schlagwort wohl allgemein, aber für viele nur eine formale Kategorie ist, mit der sie nichts anzufangen wissen, so daß sie hinter dem Schlagwort und der Selbsttäuschung der Ganzheitsbetrachtung ruhig weiter Symptombehandlung treiben, wie die Diskussion über Enuresis erschreckend deutlich erwies. Gleichwohl — das Spüren des Problems ist da.

Durch Verschiebung infolge Ausfalls einiger Redner sprach zuerst der Gestaltpsychologe Prof. *Lewin* (Berlin). Seine Ausführungen waren programmatisch für den Geist des ganzen Kurses. *Lewin* zeigte die Krise der Experimentalpsychologie, die von der Psychophysik und Partialbetrachtung zur Ganzheitsbetrachtung übergeht, analog der Medizin mit dem Fortschritt von der Symptombehandlung zur Erfassung des ganzen Menschen. Die ältere Psychologie konnte freilich dem Mediziner nichts geben mit der Herausarbeitung von Klassen psychischer Funktionen; heute hingegen, wo man das Kind als Einheit sieht innerhalb des Verhaltens im psychischen Felde, zeige die Experimentalpsychologie psychische Gesetze von genereller Geltung. *Lewin* demonstrierte seine Ausführungen an einem Filmstreifen.

Es schien fast wie eine organische Fortsetzung, wenn *Alfred Adler* danach das Wort hatte über *Schwererziehbarkeit.* Wenn auch die Terminologie der Gestaltpsychologie und der Individualpsychologie verschieden ist, so war es derselbe Geist, der aus den Worten *Adlers* sprach, wie wir Individualpsychologen umgekehrt bei dem Vortrag *Lewins* das Gefühl hatten, daß seine Ausführungen individualpsychologisch gesehen seien, während er in der Diskussion mit *Weinmann* die Stellung der Gestaltpsychologie dahin bestimmte, daß sie durch experimentelle Untersuchungen die Richtigkeit der *Adlerschen* Anschauungen erwiesen habe, aber diese nicht genügten, man müsse noch den Energiebegriff hinzunehmen.

Schwererziehbarkeit, so führte *Adler* aus, hat ihre Ursache im Mangel an Gemeinschaftsgefühl. Freilich kann die seelische Störung lange Zeit latent sein, solange keine Forderungen an das Kind herantreten. Erst wenn ein Kind beansprucht wird, zeigt sich, was in ihm steckt. *Adler* stellte die oft behandelten drei Gruppen schwererziehbarer Kinder heraus; solche mit Organminderwertigkeiten, solche aus verwöhnender und liebesarmer Erziehung; sie entwickeln ihr Gemeinschaftsgefühl nicht, sehen sich ständig im Verteidigungszustand gegen eine Welt als Feindesland und entfalten so ihre Kräfte auf der unnützen Seite des Lebens gegen die Gemeinschaft mit einer „privaten Intelligenz" statt mit der „objektiven Vernunft". Kein Wunder, daß die Gemeinschaft sich gegen sie wehrt. Wenn die Individualpsychologie in der Entfaltung des Gemeinschaftsgefühls, in dessen Betätigung wir „mit den Augen des anderen sehen, mit den Ohren des anderen hören und fühlen mit seinem Herzen", die Heilung sieht, so ist das keine moralische oder religiöse Floskel, vielmehr sind in diesem Gemeinschaftsgefühl alle Funktionen unseres Lebens zusammengefaßt.

Diese individualpsychologischen Gedanken setzte *Leonhard Seif* tags darauf fort in seinem Vortrag über *Verwahrlosung.* Die Verwahrlosten sind Menschen, die eine andere Welt im Kopf haben als die der Wirklichkeit. Sie haben das Vertrauen zu sich, zur Lösbarkeit der Aufgaben dieser Erde verloren, so daß sie deshalb mit einer Ersatzwelt operieren, der eine mehr mit den Mitteln der Schwäche, der andere mehr mit Gewalt und List im Kampf gegen die Gemeinschaft. — Wie kommt die Verwahrlosung zustande? Der prinzipielle Standpunkt der Individualpsychologie ist der, daß wir das Individuum im Zusammenhang mit der Situation sehen. Findet das Kind eine „vorgegebene Gemeinschaft" vor, braucht man keine Sorge um die Entwicklung des Kindes zu haben. Wird hingegen das Minderwertigkeitsgefühl des Kindes den Erwachsenen gegenüber vertieft, so steigt auch sein Geltungsstreben, und von den beiden Möglichkeiten der Stellungnahme zum Leben: der persönlichen und der sachlichen erhält die persönliche das Übergewicht. Es erfolgt dann keine Korrektur am Minderwertigkeitsgefühl, sondern das Kind sucht die Umwelt zu ändern und führt in Neurose und Verwahrlosung einen hoffnungslosen Kampf. *Seif* führte die uns vertrauten individualpsychologischen Gedankengänge in gutem Aufbau in seiner bekannten klaren Darstellung näher aus und zeigte zum Schluß die Wege der Behandlung. Zuerst ist seitens des Erziehers eine Atmosphäre zu schaffen, die der Kindheitsatmosphäre entgegengesetzt ist. Der Arzt, Lehrer . . . muß eine persönliche Qualität mitbringen, die Vertrauen und Mut des Kindes weckt, jenseits von Moralisieren und Vorwürfe machen, so daß er das Kind zu dem Erlebnis führt, daß Macht nicht geeignet ist, die Aufgaben dieser Erde zu lösen. Nicht so sehr sei hier von Psychotherapie zu reden — was erst etwa vom 12.—13. Lebensjahr an in Frage komme —, sondern von Erziehung.

Zu diesen beiden Längsschnitten geben *Kurt Weinmann* (München) und *Alice Friedmann* (Wien) individualpsychologische Querschnitte. *Weinmann* zeigte zum Thema *Psychopathologie des Kindesalters* in engem Anschluß an *Lewin* und unter erfreulicher Hervorhebung der Verwandtschaft beider Richtungen am Wesen des Konflikts: wenn Strebungen von verschiedener Stärke von innen und von außen kommen, welche Lösungsmöglichkeiten vorhanden sind: die neurotische Lösung ist das Ausweichen einer Aufgabe gegenüber. Ist das Selbstwertgefühl des Kindes bedroht, so wird es mit List und Trug — und unser heutiges Schulsystem leistet dem Vorschub — die Anerkennung erschleichen. Wenn wir vom Kind

verlangen, daß es sich harmonisch einfügt, so ist es unsere Aufgabe, daß wir seine Tragfähigkeit jeweils richtig einschätzen, und daß wir die Gemeinschaft so gestalten, daß sie nichts Abschreckendes, sondern Gewinnendes hat. Dafür aber ist Voraussetzung, daß wir einem Kind, das wir gewinnen wollen, zum Mitmenschen werden.

Alice Friedmann zeigte anschaulich an der Hand praktischer Beispiele die *Kontaktfähigkeit nervöser Kinder.* Sie erläuterte jeweils die Form des nervösen Kontaktes und die Gewinnung des Kindes für den gesunden gemeinschaftlichen Kontakt; erfreulich war, daß hier der Hörer einen Einblick in die individualpsychologische Behandlung von Kindern und in die Formen und den Geist des Verhaltens Kindern gegenüber erhielt.

Dieser individualpsychologischen Gruppe standen, wenn man die wissenschaftlichen Hintergründe des Kurses betrachtet, die reinen Psychoanalytiker gegenüber in *Landauer* (Frankfurt) und *Meng* (Stuttgart); letzterer gestand zum Problem der „Angst" Einflüsse *Adlers* auf die Psychoanalyse zu. *Landauer* illustrierte an Beispielen von *Neurosen des Kindesalters als Beispiel Freudscher Theorien* und *Meng* zum Thema *Das Kind und die Psychoanalyse* die jüngere Entwicklung der Psychoanalyse, die Persontheorie, die *Freud* vor allem in „Das Ich und das Es" niedergelegt hat. Wenn *Landauer* das Unbewußte als Entdeckung *Freuds* und vielleicht einzige theoretische Grundlage der Psychoanalyse hinstellte, so kann das nicht unwidersprochen bleiben. Wenn auch das Unbewußte vorher nicht in diesem Ausmaß ausgewertet wurde, so dürfte dieser Irrtum dahin zu korrigieren sein, daß der Terminus „Unbewußtsein" bis ins Jahr 1776 zurückgeht; *Freud* dürfte das „Unbewußte" von *Lipps* übernommen haben.

Eklektisch stellten sich *Heyer* (München) mit einem weltanschaulichen Mittelstück *Jungscher* Färbung zum Thema *Enuresis und deren Behandlung* und *v. Hattingberg* (München) mit psychoanalytischer Grundeinstellung zur *Onanie des Jugendalters.*

Die *Enuresis* sei, so führte *Heyer* aus, weder als organische Erkrankung noch als Willensschwäche zu verstehen, sondern als ein „Ausdrucksphänomen des Seelenlebens". Deshalb hat Symptombehandlung keinen Zweck, die die Beachtung der Organfunktion erhöht und das Kind unsicher macht. Vielmehr geht die Behandlung des Kindes durch Behandlung der Erwachsenen vor sich. Die Eltern müßten nach der „finalen Betrachtungsweise *Adlers*" verstehen, was das Kind mit dem Einnässen will. „Beim Kind kommt man mit *Adler* aus" und — empfiehlt für die Behandlung des Kindes selbst tiefe Hypnose mit Erziehung in posthypnotischen Aufträgen. (Die gleiche ganze Ratlosigkeit in der Behandlung der Enuresis zeigte die lange Diskussion zu diesem Thema. Für uns Individualpsychologen ist sie kein Problem, ihre Heilung gehört zu den Selbstverständlichkeiten.)

v. Hattingberg bestimmte nach psychoanalytischer Grundlegung das Wesen der Onanie dahin, daß das seelische Einswerden fehle, deshalb gebe es auch einen Koitus, der Onanie sei. Bei dem Fehlen des Seelischen folge dann der typische Katzenjammer. „Die Onanie ist die Betätigung des Geschlechtstriebes, gerichtet auf den eigenen Orgasmus als Selbstzweck, die des Kontaktes mit dem Mitmenschen ermangelt." Herr Dr. *v. Hattingberg*, dann wäre also die Onanie eine soziale Erkrankung, verständlich aus dem Egozentrismus des in seinem Gemeinschaftsgefühl Gestörten? Ist aber die Onanie nur *eine* Form der im Prinzip gleichen Neurose bei allen verschiedenen Symptomen, dann wäre die Neurose überhaupt eine soziale Erkrankung und heilbar durch Heilung im sozialen Bezugssystem? Aber das wäre dann doch die individualpsychologische Auffassung! Wozu dann den psychoanalytischen Unterbau?

Schulmäßig vertrat dann noch *Hahn* (Baden-Baden) die psychokatharsische Methode in „*Die Psychokatharsis in der Behandlung*" *der Neurosen,* die etwas anderes sei als die frühere *Freudsche* Psychokatharsis. Im Halbschlaf lasse man nicht verarbeitete Erlebnisse nochmals erleben und nehme richtunggebende Suggestionen zu Hilfe.

Trotz des Bewußtseins, gegen drei Fronten zu kämpfen, vertrat *A. A. Friedländer* (Freiburg i. Br.) *Die hypnotische Behandlung von Jugendlichen mit besonderer Berücksichtigung der Psychopädagogik.* Nur ein Zweig am großen Baum der Psychotherapie sei die Hypnose, aber das „große Mittel" da, wo rasch eingegriffen werden muß. *Friedländer* empfiehlt vor allem die psychologische Hypnose und unterstrich nachdrücklichst die Verwendung der Hypnose in Verbindung mit Narkose vor Operationen, um dem Patienten das furchtbare Erlebnis der Narkose mit der Erstickungsangst zu ersparen. Wie oft hängt, besonders bei Kindern, der Erfolg der Operation von dem psychischen Erlebnis der Narkose ab. Als Erziehungsmittel will die Hypnose die Individualpsychologie etwa nicht verdrängen oder ersetzen. Sorgfältig müssen hierbei die Fälle ausgewählt werden. Alle Methoden haben zum Ziel die Willensstärkung, hierbei will die Hypnose nur dienen, nicht aber als herrschende Methode aufgefaßt sein.

Zu diesen vier Gruppen brachten eine Reihe Mediziner und Psychologen ihre besonderen Beiträge. Besonderen Beifall fand der Kinderarzt *Benjamin* (München). Die Erziehung ist heute schwieriger als früher, dabei aber das Interesse der Ärzte ein außerordentlich geringes. Die Frage, ob vererbten körperlichen Anomalien ererbte seelische Eigenschaften entsprechen, beantwortet *Benjamin* mit ja, er legt aber den Nachdruck auf die Erziehung, die, wenn auch nicht den Persönlichkeitskern, so doch die Äußerungen ändern kann. Entscheidend ist die Periode des 2. Lebensjahres. Der Säugling steht im Mittelpunkt des

Interesses, das Kleinkind nicht mehr. Verhält sich die Mutter hier falsch, so behält das Kind Frühinfantilismen für später bei. Unter den angeführten Einzelheiten sei hervorgehoben: Die Mischung von strenger und weicher Erziehung: daß der Vater weich, die Mutter streng erzieht: von abends 6 bis morgens 8 weiche, von 8—6 strenge Erziehung; weiter die erotisierende Erziehung, eine Atmosphäre, aus der heraus die psychoanalytische Theorie entstanden sei.

W. Cimbal (Altona) unterstrich die Bedeutung der organischen Grundlagen im „*Zusammenwirken psychischer und körperlicher Methoden in der Heilerziehung*". So gibt es organisch bedingte Lern- und Konzentrationsschwäche, die zur Störung des Schulunterrichts führte, asthenische Kinder aus kultivierten Familien, die ihre Leistungsfähigkeit erst in der Minute bekommen, in der der Kräftezuwachs durch die endokrinen Drüsen in der Pubertät erfolgt, und die dann im Sturm alles Versäumte nachholen. Kinder, die fast idiotisch, bei denen alle Bewegungen ataktisch sind, die unter Kopfschmerzen leiden, erwachen ganz plötzlich zu hoher Leistungsfähigkeit. Dieses Arbeitsgebiet ist nicht reine Psychotherapie, sondern Arbeitsgebiet des Internisten, Kinderarztes, Nervenarztes. Umgekehrte Formen: hier stimme er mit *Adler* überein, daß man aus Organminderwertigkeit Überwertigkeiten machen könne. Der größte Teil der Künstler seien überempfindliche Kinder gewesen, die aus eigener Kraft die Schwierigkeiten der Kindheit überwanden und sie zu starker positiver Leistung machten: Die Lösung müsse heißen, nicht Schonung um jeden Preis, sondern Übung um jeden Preis. *Cimbal* redete einer Kombinierung medizinischer und psychologischer Behandlung das Wort.

Löwenstein (Bonn) sprach über *Forensische Begutachtung psychopathologischer Jugendlicher. Isserlin* (München) äußerte sich für die Auffassung der Psychotherapie als angewandte Psychopathologie gegenüber der Meinung: Psychotherapie als Idee und grenzte das Arbeitsgebiet des Arztes gegen das des Pädagogen, wie uns scheint, zu eng ab. *Eliasberg* (München) lehnte in seiner *Praktischen Demonstration zur Behandlung des Stotterns* es ab, Stotterer noch einzeln zu behandeln. Er nehme die Stotterer in Sprachkursen zusammen, in der sie gemeinschaftlich ihr Leiden loswürden. Man mußte bei dem Vortrag von *Eliasberg* an die Couésche Heilweise denken, wo auch trotz verkehrter psychologischer Theorie durch die Heilkraft der Gemeinschaft der isolierte Nervöse ermutigt, also zur Aufgabe seines Leidens gebracht wird. Wir glauben es *Eliasberg* deshalb, daß Stotterer, die mit Suizidgedanken kommen, diese in dem gemeinsamen Kurs mit Leidensgefährten aufgeben. Gleichwohl wird dem Individualpsychologen diese Methode ebensowenig wie Hypnose und Psychokatharsis tief genug gehen.

Beachtenswert war schließlich noch *Katz* (Rostock), des Psychologen der Universität. *Adlers* Verdienst sei es, Kinder- und Entwicklungspsychologie verbunden zu haben. *Katz* zog die Verbindungslinie zur Tierpsychologie und definierte die Charakterologie als „die Wissenschaft von der Persönlichkeit, gesehen unter dem Gesichtspunkt der sozialen Strebungen". Bei Anerkennung der Individualpsychologie (ein Verdienst *Adlers* sei es, Kinderpsychologie und Entwicklungspsychologie verknüpft zu haben) zog *Katz* noch andere Richtungen heran und stellt folgende Thesen zusammen: „1. Die Charakterologie des Kindesalters hat ihre Betrachtung auf die psychophysische Einheit der kindlichen Persönlichkeit zu richten, Körperbau und Charakter in ihren Beziehungen mit aller Sorgfalt nachzugehen, auch in der Erblichkeitsforschung hier den Anschluß zwischen Charakterologie des Kindesalters und Familienforschung herzustellen. 2. Die besondere Aufgabe liegt nach der genetischen Seite hin. 3. Methodisch sind alle Verfahren der genetischen Psychologie zur Anwendung zu bringen, Photographie, Kinematographie, Zeichnungen, Basteleien, Sprachäußerungen, ganze Gespräche, Experimente. 4. Man soll den Versuch machen, die in der Charakterologie des Erwachsenen ermittelten Persönlichkeitstypen beim Kind zu erproben". — Interessant waren die Photographien, bei denen Photographien von je 10 intelligenten, je 10 schwächeren Kindern mit den Augen zur Deckung gebracht und aufeinander kopiert waren, ebenso der auf gleiche Art hergestellte „Typ" des Fleischessers, wie der „Typ" des Vegetariers.

Die Individualpsychologie darf den Kurs als großen Erfolg buchen: eine Psychotherapie ohne Individualpsychologie ist nur noch bei den orthodoxen Psychoanalytikern denkbar, soweit nicht individualpsychologische Gedanken bereits rezipiert wurden. Für den Individualpsychologen zeigte sich die Halbheit der Therapie überall da, wo man eklektisch zu kombinieren suchte. Dr. *Johannes Neumann* (Gießen).

Heilpädagogik

„Ich habe es im Guten und im Bösen versucht“

Die ganz kleine Erika läßt sich mit Bananen füttern. Fritz, ungefähr 4 Jahre alt, sagt dazu: Mutti, ich möchte auch eine Banane!

Die Mutter: Du hast die deine schon aufgegessen!

Fritz: Erika hat auch schon eine Banane gehabt!

Die Mutter: Das ist nicht wahr! Ich habe ihre Banane zu Hause vergessen und deshalb eine andere gekauft!

Fritz: Ich möchte noch eine Banane haben!

Die Mutter: Das gibt's nicht!

Fritz: Aber Erika hat *jetzt* eine Banane!

Die Mutter: Was geht das dich an!

Fritz: Mutti, ich bin niedergefallen!

Die Mutter: Das habe ich gar nicht gewußt!

Fritz (lachend): Ja, denk dir nur, dreimal bin ich niedergefallen! Er erhebt sich und fährt als Lokomotive davon.

Die Mutter ergreift seine Hand und flüstert eindringlich: Der Zug darf nur dort fahren, wo ich ihn sehen kann, hast du gehört!

Fritz macht einige Gegenvorschläge und entfernt sich. Unterwegs berührt er probeweise das Spielzeug eines anderen Kindes, was einen Entsetzensruf der dazu gehörigen Mutter zur Folge hat. Fritz wird wieder zurückgerufen und entschließt sich vorerst um eine Baumgruppe zu laufen.

Während dieser Zeit ruft ihn die Mutter — vielleicht 20mal — in den strengsten Tönen, was ihm Gelegenheit gibt, sie eben so oft vor den Sitznachbarn zu blamieren. Und doch kann man ohne Scharfsinn erkennen, daß er die feste Absicht habe, zu ihr zu kommen.

Die Mutter faßt ihn wie mit Handschellen und flüstert: Jetzt bleibst du da, bis Erika die Banane aufgegessen hat!

Fritz, unfähig, diesem Anblick im Schnellzug zu entfliehen, plant mit der freien Linken einen Anschlag auf die Schwester, den Kinderwagen und den mütterlichen Hut. Zum Glück ist er schon geduckt genug, so daß das Unternehmen nur schwach ausfällt. Die Mutter schlägt ihn ein bißchen. Schließlich erzählt sie, noch immer mit der Kleinen beschäftigt, in langen Abständen eine Geschichte vom Rübezahl: den sie aus pädagogischen Gründen aus einem kinder- und armenfreundlichen Geist in einen bösen verwandelt. Sonst handelt sie von einem kleinen Buben, der das und das angestellt hat. „Und dann ist das Kind nach Hause gekommen und du kannst dir schon denken, was es da gegeben hat!“

Fritz: Was?

Die Mutter: Prügel!

Fritz: Mit der Hand oder mit der Peitsche?

Die Mutter: Mit der Peitsche!

Fritz: *Und weiter*!

Die Mutter: Weiter? Was soll ich denn *noch weiter* erzählen!

(Stenogramm auf dem Spielplatz.)

Dr. *Alice Friedmann* (Wien).

Erziehung und Stottern

A. *Auszug aus dem psychologischen Beschreibungsbogen*:

Name: Boris, Alter und Schule: 11 Jahre, 1. Klasse Gymnasium. Vorführungsgrund: Stottern, Lernschwierigkeiten, Unverträglichkeit. Erscheinung und besondere Merkmale: Sehr groß, hübsch, intelligent. Nicht ganz gut gepflegt, unangenehmer Geruch, wenn man näher kommt.

Eltern: Vordringlich in der Erziehung, Vater hält Mutter für unkonsequent. Mutter den Vater für brutal in der Erziehung, 7jährige Schwester, die sehr ruhig und lieb ist. Verhältnis zu ihnen: Geringschätzend beiden Eltern gegenüber, scheint andererseits sich auf beide zu stützen. Furchtbare Eifersucht auf Schwester.

Kinderfehler: Stottern und Nägelbeißen. Kinderkrankheiten: Bei zwei Nervenärzten gewesen, die ihn beide für gesund erklären. „Es werde sich geben.“

Kurze Lebensgeschichte: Ältester. Stottert seit Vater aus dem Kriege zurückgekehrt ist, war in der Volksschule Musterkind, hat noch heute etwas davon. Im Gymnasium verändert er sich gänzlich, bekommt Sittennoten, wird Raufer. Er wird wegen Stotterns ausgelacht, fügt sich nicht in die Situation. Doch diese wird immer schwieriger. Nun soll er auf Wunsch der Eltern und des Direktors freiwillig repetieren, wird aus der Schule genommen. Soll im nächsten Jahr in die Deutsche Mittelschule wieder in die 1. Klasse gehen. Lernt bei uns.

Allgemeiner Fortgang: Sehr unselbständig erzogen. Bewegung: Sehr gut. Selbständigkeit: Pedantisch. Doch muß er noch gewaschen werden, lernt nicht allein. Sehr ehrgeizig: Trotz Musterhaftigkeit legt er Wert darauf, schlimm zu sein. Geselligkeit: Gar nicht ausgebildet, bezeichnet Kameraden als Trotteln. Steht sehr schlecht mit der kleinen Schwester, drückt sie, kommandiert sie.

Schule: Krisis. Wagt nicht die Aufnahme in die 2. Klasse zu machen. Sport und Spiel: Lernt schwimmen, turnt gut.

B. *Aus den Tagebuchblättern des Erziehungsheims*:

18. Mai. B. gestern zum erstenmal bei uns, eine Art Musterkind, stottert, lernt nicht gut, verträgt sich mit der kleinen Schwester schlecht. In der Volksschule hatte er lauter Einser, er ist vor dem Gymnasium erschrocken. Er „kann's zu Hause, in der Schule nicht". Mutter ist riesig vordringlich, bespricht alles vor ihm. Spricht von ihm nicht anders als vom „Patienten", will sich auch sofort mit einer anderen Frau darüber aussprechen, die gerade hier ist. Erzählt von den Doktoren, bei denen sie mit ihm gewesen sei, spricht unaufhörlich vom Stottern. Alles vor dem Knaben. Später kommt es heraus, daß sie ihm auch Ohrfeigen gebe. Er sagt es gerade so heraus, wie die Mutter ihre Bemerkungen macht. Sie ist etwas unangenehm berührt. Sie hat die Kinder sonst sehr verwöhnt und besonders unselbständig gemacht. Sagt, daß der Bub sehr lieb und ordentlich, das Mädchen phlegmatisch und ein bißchen schlampig sei. Der Bub fühlt sich anscheinend gedrückt durch das Mädel, verzieht die Mienen, wird ängstlich oder ärgerlich, wenn von ihr die Rede ist. Macht einen etwas despotischen Eindruck. Erzählt, wenn er der Schwester eine Ohrfeige gebe, so rufe sie: „Mama, der Bubi sekiert mich." Er kann aber nicht finden, daß er selbst nicht sekieren und schlagen solle. Hat ihre Freundinnen einfach hinausgeworfen, weil sie Unordnung gemacht hätten. Dabei hatte die Mutter seine Partei ergriffen. Er rechnet nicht schlecht, lernt bei uns in wenigen Stunden sehr viel, stottert beim Rechnen manchmal und hustet dann auch. Ist zu uns nett und willig. Ich interessiere ihn für die Pfadfinder, er willigt ein hinzugehen. Mutter ist auch einverstanden. Das wäre sehr gut für ihn, um selbständig zu werden. Er will Arzt werden, und ist sehr erstaunt, als Dr. *H.* ihm sagt, da müsse er vor allem die Menschen kennen lernen, wenn er ihnen helfen wolle.

20. Mai. Kommt anscheinend gerne zu uns. Befreundet sich nicht ohne Mithilfe mit Karl. Erzählt, er träume immer, er sei vom Stefansturm gefallen, auf den er einmal gestiegen ist, und vom Ertrinken. Hat auch einmal einen Traum für einen Schulaufsatz ausgedacht: Er sei mit Vater und Schwester gegangen. Mia (Schwester) sei ins Wasser gefallen, er und Vater seien nachgesprungen, beide ertrunken. Die Mutter sei zu Hause gewesen. Die Träume zeigen die angstvolle Einstellung: er wähnt sich immer in Gefahr. Der erdachte Traum zeigt die Eifersucht auf die Schwester und die ganze Einstellung zur Frau: er und Vater opfern sich, erretten die Schwester und gehen dabei zugrunde. Die Mutter ist auch in Sicherheit.

21. Mai. Arbeitet schon recht gut, flüchtet gern zum Rechnen, beim Erzählen stottert er viel. Er *weiß es auch im voraus*, wann er stottern werde. Sucht es zu bekämpfen. Es ist ihm unangenehm, wenn jemand ins Zimmer kommt. Er hilft sich beim Vorlesen dadurch, daß er die Worte etwas abhackt und in entschiedenem Tone hervorbringt, klopft auch Takt mit dem Bleistift auf den Tisch. Klopft dann mit dem Bleistift auf den Hals.

Früheste Kindheitserinnerungen: 3 Jahre alt: er schüttet den Germteig aus, der zum „Gehen" aufgestellt war, steigt darin herum, batzt die ganze Wohnung an. (In diesem Jahre ist die Schwester zur Welt gekommen.) 4 Jahre alt: er wirft einen Blumentisch um, in dem gerade frische Blumen waren. Zur ersten Erinnerung: er weiß nicht, ob er bestraft worden sei, „war ja noch ganz klein!" Meint erst, „Mama habe nichts dazu gesagt", dann „vielleicht ihn doch ein bißerl durchgehaut". Aber, das zweite Mal sei er in einen Keller eingesperrt worden, das sei sehr unangenehm gewesen. Dieses pessimistische Kind erinnert sich nur an Unfälle. Sagt, er sei jetzt auch sehr schlimm, lästig, mache in der Woche zwei- bis dreimal Kurzschluß, richte es aber selbst wieder. So sucht er seine Überlegenheit bald durch Musterhaftigkeit, bald durch Schlimmheit. Das ist so zu verstehen: In den Forderungen an die anderen stellt er sich als Musterkind dar und will durch sein Beispiel tyrannisieren. Für sein Renommee erscheint es ihm, wie vielen Kindern, wertvoll, als schlimmer Bub zu gelten. Das soll heißen, daß er sich nicht unterwerfe. Erzählt dann, daß er kochen könne: Fleisch abbraten, Kriegstorte, Kaffee . . . Geht auch mit einkaufen. Auch damit will er die Schwester übertrumpfen und für unfähig erklären.

Verträgt sich mit Mia nicht, bekommt ein böses Gesicht, wie belästigt, wenn er von ihr

spricht, nennt sie ekelhaft. Ebenso erklärt er, er könne keine Buben leiden, sie gefielen ihm nicht. Erzählt, auf dem Land sei er oft tagelang allein, nehme Essen mit und gehe Schwammerl suchen. So zeigt er die Distanz zum Problem „Geselligkeit". Wir beginnen ein bißchen über diese Dinge zu sprechen, aber nicht sehr viel.

Er zeichnet auf meine Aufforderung. Wählt eine Lokomotive, die er wirklich hübsch macht. Dann schlage ich vor, Menschen zu zeichnen. Er sagt, er habe sie nicht gern, zeichnet aber doch eine Frau, häßlich, altmodisch gekleidet. Ich sage ihm, er solle doch eine moderne Dame versuchen. Die gelingt besser. Wie wir dann anläßlich seiner einseitigen Vorliebe für Kochen und Aufräumen davon reden, daß doch ein Unterschied zwischen Frauen und Männern sei, beginnt er die Dame auszubessern, macht ihr dicke Waden, eine Krinoline, verändert ihren Bubikopf in eine hohe Frisur, wahrscheinlich möchte er ihr am liebsten einen Busen zeichnen, hält sich aber vor mir zurück.

Erklärt dann, er habe sich nie im Finstern gefürchtet, höchstens als ganz kleines Kind, auch nicht vor Gewitter. Macht sich über Mia lustig, die unter das Klavier zu kriechen pflegt. Ist nicht sehr begeistert wie ich sage, er solle ihr helfen und sie nicht verlachen.

25. Mai. Besuch der Mutter und Besprechung des Lehrplanes für nächstes Jahr. Sowohl Mutter als auch der Sohn sind dafür, daß B. im Herbst in die 1. Klasse der Deutschen Mittelschule eintrete. Wir sprechen eingehend mit ihm und der Mutter über seine Unselbständigkeit und Eifersucht, die sich in seiner geringen Anschlußfähigkeit und Unverträglichkeit kundgibt. Er will die Eifersucht nicht zugeben, meint, Mia sei so unordentlich und man *könne* daher mit ihr nicht verkehren. Ereifert sich kolossal, wird ganz rot und aufgeregt, wenn er von ihr spricht. Glaubt fest, daß Mia ihm vorgezogen werde. Es stellt sich heraus, daß Vater barsch und befehlshaberisch, als ehemaliger Offizier einen militärischen Ton den Kindern gegenüber anschlage. Der Knabe begann zu stottern, als der Vater aus dem Kriege zurückkam, die Mutter bezeichnet diesen Zeitpunkt als entscheidend. Wir erklären ihm sein Stottern und seine Unselbständigkeit als Folge seiner Angst, nicht genug beachtet und geliebt zu werden und empfehlen ihm Anschluß an Freunde und die Schwester. Wir erklären ihm seine Pedanterie als Mittel, sich nicht anzuschließen. Empfehlen Eintritt zu den Pfadfindern, wozu er viel Lust bekundet. Ein Vetter des Vaters, Direktor des Gymnasiums, in das B. gegangen ist, hatte davon wie vom Besuche der Deutschen Mittelschule dringend abgeraten.

26. Mai. B. verläßt uns, sobald ein anderes Kind in der Nähe ist, mit dem wir uns beschäftigen. Der Ausdruck verändert sich auch sofort. Ruft mich an um Hilfe bei einer Rechnung, die er ganz gut allein machen könnte. Das Militärische spielt eine große Rolle, da er H. vorschlägt, doch froh zu sein, daß er nach Rumänien einrücken könne. Er erzählt, wie lustig es im Kriege sei, *wenn man fliehe*, wenn die Kugeln um die Ohren pfeifen. „Erzählt von der Herrscherrolle des Vaters (Oberleutnant) im Krieg: Bauern durchhauen" usw. Dabei doch wieder erwähnend, daß der Vater niemanden getötet habe. Wünscht sich, dem Vater nachzugeraten, fürchtet, ihn nicht zu erreichen. Obwohl er einmal dafür gewesen war, Aufnahmeprüfung in die 2. Klasse zu machen, wagt er es jetzt nicht, will in die 1. kommen, sehnt sich, wie er sagt, „nach einer guten Grundlage". Erzählt, daß die Kinder ihn immer auslachen.

Dringt besonders auf Ordnung, das sei ihm das Wichtigste. Referiert vor der Mutter wieder den Besuch der kleinen Freundinnen Mias, empört über die Unordnung. Sie wollte *zwei* Freundinnen einladen, dann drei, aber neun seien gekommen. Das ärgert B. offenbar auch. Wie er vom Kriege schwärmt, erinnern wir ihn daran, daß im Kriege auch keine Ordnung sei, das macht ihm aber nichts.

28. Mai. Kommt mit Mia zu uns. Diese erklärt, daß er sie nicht mehr sekiere, seit er hier sei, sie ist reizend, ruhig, lächelt, hat viele Freundinnen. Wünscht Unterhaltung, wehrt sich gegen Boris' Herrschsucht, ist andererseits auch folgsam zu ihm. B. ist bemüht, sie herabzusetzen, empört, wenn sie beim Spiel einen Vorsprung hat. Der Gegensatz der Geschwister ist evident, man sieht, daß sie sich im Gegensatz zueinander entwickelt haben. Vater kommt um die Kinder zu holen. Sagt, daß seine Frau inkonsequent sei und er als Wauwau vor den Kindern dastehe. Erzählt ganz gut Beobachtetes über die beiden Kinder. Beide werden noch gewaschen. B. lasse sich von ihm nicht überzeugen. Er glaube einem nichts. Wenn er eindringlich rede, so fange B. zu lachen an. „Ja warum singst du denn eigentlich so?" Vom Schrecken, den B. im Gymnasium gekriegt habe: Er habe erst vor dem Lernen keine Angst gehabt, dann sei er ausgelacht worden, immer schlimmer. Wird ein Raufer. Mitten in der Stunde packt er einen Buben, der ihn vorher gepufft hat und schmeißt ihn vor dem Mathematikprofessor, mit dem er ohnehin schlecht steht, zur Erde. Verprügelt einen aus der 7. Klasse. B. guckt herein, um zu erkunden, was wir von ihm reden. Sagt dabei, er sekiere die Schwester jetzt schon viel weniger. Er hat allein ein Zimmer, in das die Schwester nicht hinein darf, räumt es selbst auf. Vater hat als Kind gestottert, was dem Buben bekannt ist. Er sucht die Überlegenheit mit denselben Mitteln.

1. Juni. B. arbeitet fleißig und freut sich auf die Pfadfinder. Besonders weil er ein Gewand bekommen hat. Wir sprechen sehr viel über das Stottern mit ihm. Er hält sich für

dumm, sagt aber trotzdem, daß alle anderen Trotteln seien. Ich erzähle ihm die Geschichte vom Demosthenes. Er kann sich nicht vorstellen, daß Nervosität etwas anderes als Anlage sei. Erzählt ein Beispiel von einem kleinen Buben, der immer in der Nacht schreie. Er sei aber sehr intelligent. B. stellt sehr gescheite Fragen. Will sich noch nicht recht überzeugen lassen. Beklagt sich sehr darüber, wie peinlich das Stottern sei und wie es ihm in der Schule geschadet habe. Dabei erklärt er, daß er ein Einsiedler werden möchte, keine Geschwister wolle, weil dann „immer Ordnung wäre". Er versteht nicht ganz den Zusammenhang zwischen seiner menschenfeindlichen Einstellung und dem Stottern.

Erhält jetzt ein Taschengeld und wundert sich in seiner musterhaften Art über Hans, der unnütz viel ausgibt. Tadelt ihn überhaupt öfter. Erschrickt furchtbar, daß H. ihn vom Kasten herunter schreckt. Sagt, er sei ganz hin. Ebenso betont er seine Aufregung, da er nach Hause telephonieren soll. Ersucht alle anderen, es für ihn zu tun, für ihn die Nummer nachzusehen. Er werde stottern, wolle sich nicht aufregen. Zögert und will es doch gerne tun. Beim Nummeransagen stottert er gar nicht, legt dann mutlos die Muschel hin. Ein zweites Mal legt er sie hin, nachdem er mit der Nummer schon verbunden war, redet sich damit aus, daß falsch verbunden sei. Schließlich lassen wir ihn allein: er telephoniert stotternd, aber doch selbständig.

Die Forderung der Umgebung geht immer dahin: das nervöse Kind dürfe sich nicht aufregen. Unter diesem Vorwand wird dem Kinde jede Leistungsmöglichkeit aus dem Wege geräumt und so seine Unselbständigkeit verstärkt. Die Umgebung tut dies wohl in dem geringen Verständnis der Neurose, die ja auf dem Vermeiden der Leistung aufgebaut ist. Aber die bekannte Herrschsucht der Erwachsenen, die einem Kinde nichts zutrauen, spielt dabei die größte Rolle. So bildet sich an der Neurose der vordringlichen Eltern die Neurose der Kinder. Das Stottern, die Gesellschaftsscheu ist nur eine Antwort auf diese Vordringlichkeit. Dieser Mechanismus, der rein seelisch zu verstehen ist, wirkt ebenso präzise wie Vererbung.

3. Juni. Auf einem Ausflug mit Hans verliert Boris sein ganzes Geld und drängt nach Hause. Vorher verlangt er angeblich nach Volksbelustigungen, Hutschen usw. . . . Wird verzweifelt, da sie sich verirren, verkündet, daß sie in Tulln angekommen seien, ein Ort, der viele Stunden entfernt ist und den er zufällig kennt. In der Verzweiflung über das Verirren macht er diese unmögliche Angabe.

4. Juni. Erzählt stotternd, wieviel ihm der Aufenthalt bei uns genützt habe. Das Stottern bei dieser Mitteilung soll anzeigen, daß die Behandlung noch nicht ganz gelungen sei. Er will uns zeigen: Ganz habt ihr mich noch nicht herumgekriegt. Auch fürchtet er die Entfernung von uns und den Landaufenthalt, wie die nächsten Bemerkungen zeigen. Die Anerkennung bedeutet wohl, daß er gerne bei uns sei, ist aber im ganzen final zu verstehen, wie das Stottern überhaupt: Man muß sich um mich kümmern, ich stottere noch, ich kann noch nicht allein sein.

Geht nicht nach Hause, obwohl Besuch dort ist. Erzählt, wie es in der Sommerfrische gar keine Gesellschaft für ihn gebe. In einem Ort gebe es nur 3jährige Buben, in einem anderen nur Bauernbuben, in einem nur blöde Mädeln. So fälscht er ganz naiv die Tatsachen, um eine Rechtfertigung für seine Gesellschaftsscheu zu haben. Die Welt dürfte nach seiner Pedanterie eingerichtet worden sein.

5. Juni. Sagt, daß er hier sehr viel gelernt habe, und Mutter zufrieden sei. Sie kommt und berichtet, daß B. auf der Stadtbahn was angestellt habe. Er hat die Notbremse gezogen. B. ist sehr verlegen. Wir geben den Rat, es nicht dem Vater zu erzählen. Die Mutter ist beunruhigt. Sie hat auch früher einmal erzählt, daß er Dinge aus dem Fenster werfe, und das auch als kleines Kind getan habe. Tante erzählt, daß er als 7jähriger Bube ihr gesagt habe, er wolle sich aus dem Fenster stürzen, sich auf die Schienen legen usw. (Panikstimmung, Ehrgeiz, Konkurrenz der Schwester). So tut das Kind wirklich alles, um die Aufmerksamkeit sich zuzuwenden. Die Verzweiflungsausbrüche, diese Streiche scheinen zu sagen: Ihr gebt nicht genug acht auf mich. In Drohungen an die anderen gibt er seiner Schwächestimmung Ausdruck. Was war der Anlaß, dieses Minderwertigkeitsgefühl so aufleben zu lassen, daß der Knabe die Notleine zog? Er erzählt, daß am Tage vorher bei ihnen große Gesellschaft gewesen sei. Er habe gleich ein furchtbares Gebrüll gehört und sei deshalb nicht nach Hause, sondern ins Kaffeehaus gegangen. Baut zur Satzanalyse folgenden Satz: „Als ich gestern nach Hause ging, hörte ich schon auf der Stiege ein furchtbares Geschrei, das sich, als ich mich der Wohnungstür näherte, zu einem Gebrüll verstärkte". Das war die Veranlassung zur Notleine. Zu Hause waren die Gäste im Mittelpunkt, er würde nicht beachtet werden, eine schlechte Rolle spielen, während Mia mitten unter den Gästen ist.

11. Juni. Macht eine große Affaire aus der Verhandlung, die wegen der Notbremse stattfinden soll. Er sei jetzt bescholten, könne kein *Richter* mehr werden, läßt sich das nicht ausreden. Auf meine Frage, ob er denn Richter werden wolle, verneint er. Doch nimmt er tatsächlich den anderen gegenüber immer eine solche Haltung ein, als ob er ihr Richter wäre.

Überhaupt sehr trotzig in der letzten Zeit. Besteht darauf, daß er blöd sei, will es immer wieder beweisen. Kommt ganz unnütz und absichtlich auf diese Frage, nur um es abzustreiten. Oft macht er seine Rechnung oder eine andere Aufgabe richtig. Wenn ich ihn dann

frage, wie er das gemacht habe, sagt er, er habe keine Ahnung, das sei Gefühl, z. B. Sprachgefühl. Während ich ihn langsam darauf bringe, daß Sprachgefühl auch nur Übung sei, beginnt er ganz ohne auf mich zu hören, zu erzählen, daß er kein Sprachen*talent* habe, *das* sei keine Übung usw. Während er schon ganz gut Bruchrechnen kann, auch selbständig Stamm und Endigung beim Zeitwort entwickelt, verlangt er immer zu hören, daß er so blöd sei, zu lang gebraucht habe, er sei ein blöder Kerl usw. Um nicht immer darauf zu kommen, stelle ich mich auf den Standpunkt: Ich hab' dir ja gesagt, was ich meine, bleib du bei deiner Meinung, ich bleibe bei der meinen. Darauf gibt er zu, daß er mich *zwingen* wolle, seine Meinung anzunehmen. Überhaupt sehr herrschsüchtig und hart. Todesstrafe sollte eingeführt sein (sein Interesse für den Richterstand). Dabei versteht er alles, was man ihm erklärt, z. B. welchen Anteil die anderen an einem Verbrechen haben usw.

Gibt nicht zu, daß er ehrgeizig sei, will immer hören, daß er nervös sei. Ich erkläre ihm oft, warum er gerade in dem und dem Satz stottere, z. B. wenn er über die Schwester spricht, sich beklagt. Er versteht das alles sehr gut, auch daß es nicht angeboren sein könne, weil *er* sonst *immer* stottern müßte, sagt selbst einmal ohne Aufforderung ganz direkt, *daß das Stottern in der Schule praktisch sei,* weil man dadurch Zeit gewinne. Und daß er sich so vor dem Auslachen fürchte, belächelt er selbst, wie ich ihm sage, daß er doch zuerst stottere und die anderen dann erst lachen. Bezeichnet aber alle anderen als blöd. So erniedrigt er sich nicht, indem er sich auch blöd nennt. Ja, er stellt sich über die anderen, denn er hält sich wenigstens für fähig, seine eigene und die Torheit der anderen zu erkennen. Die Neigung zur Kritik enthält seinen ganzen Pessimismus.

Interessant sind die Versuche, ihn allein arbeiten zu lassen. Er sucht einen mit allen Kräften zu überreden, wenigstens bei ihm sitzen zu bleiben. Spricht weinerlich, „ich werde es sicherlich nicht können". Entwertet jede Leistung, die ihm gelingt. Schreibt einmal absichtlich etwas Falsches hin. Gesteht es ruhig zu, wie ich ihm sage, er solle doch ehrlich und anständig vorgehen. Dann trifft er's ganz gut.

Erzählt wieder, er wolle Einsiedler werden. Sperrt immer die Türe zu, wenn die Schwester Besuch hat. Feindlich: „Nicht einmal zusperren darf ich mir?!" Betont, wie brav er zur Schwester geworden sei.

Am Tage, an dem er wegen des Stadtbahndeliktes vorgeladen ist, ist er sehr schlechter Laune. Will nicht mehr allein telephonieren. Behandelt eine Füllfeder falsch und wird ganz ängstlich dabei, sucht bei allen Hilfe.

Macht einen etwas verzopften Eindruck. Räumt zu Hause zusammen und bekommt Geld dafür, will es auch hier tun. Hat Züge eines alten Junggesellen. Einstellung gegen die Frauen.

14. Juni. Trotzstellung weiter ziemlich deutlich. Weiß nicht, womit er sich auf dem Lande beschäftigen werde: „Kinder durchhauen." Weiß natürlich, daß mir diese Bemerkung nicht gefallen kann. Ebenso besteht er einmal darauf, sich ein Klebepapier, statt eines Pflasters auf den Finger zu geben, und tut es dann am nächsten Tag, bevor ich weggehe noch schnell. In seinen Worten: „Da hab ich gar ka Ahnung" liegt auch ein Angriff. Bleibt immer möglichst lang bei uns. In dieser Trotzstellung zeigt sich die Angst, jetzt wieder allein weiterkommen zu müssen, da er demnächst fortfährt. So spielt er noch den Schlimmen, während sein Wesen doch schon von unseren Erkenntnissen ergriffen ist, er sich mit der Schwester besser verträgt und ordentlich arbeitet.

17. Juni. Das zeigt sich auch an diesem letzten Tage. Das letztemal vor dem Landaufenthalt hier. Mutter findet ihn sehr gebessert. Er stottert weniger, ist beruhigter, sie fürchtet aber, daß er auf dem Lande Scherereien machen werde. Erzählt, daß sie in der Affaire mit der Straßenbahn den Schularzt aufgefordert habe, B. zu sagen, das nächstemal werde er eingesperrt werden! Deshalb der Schrecken. Auch erzählt sie, er habe damals vor Schrecken und Stottern kein Wort herausgebracht, während er mir das Gegenteil erzählt hat. Er zeichnet in der letzten Zeit viel Lokomotiven, dann Dampfschiffe, Landschaften, auch Karikaturen. Nennt sie vor uns: Die Neugierde, Schlauheit usw. Sagt den anderen, das seien wir. Ich versuche, ihm einige Beschäftigungen für den Sommer vorzuschlagen, darunter auch Zeichnen, Briefschreiben. Er kann schon ganz gut schwimmen. Nach zwei Lektionen (er zählt ein andermal nach vieren) sei er mit Schwimmgürtel ins Tiefe geschwommen, dieser habe sich unbemerkt gelöst und er sei weiter geschwommen. Nur zuerst, als er es bemerkt habe, sei er sehr erschrocken gewesen. Seither könne er es. Malt dann auf meine Aufforderung eine von den Rosen, die er uns mitgebracht hat. Muß selbst zugestehen, daß sie gut ist. Darauf beginnt er unruhig zu werden und will mich den ganzen Nachmittag zwingen, zu sagen, daß meine Rose schöner, ja seine gar nicht schön sei. Schließlich tue ich es, seine Befriedigung ist aber natürlich nicht so groß, als er erwartet hat. Noch einigemal kommt Ähnliches vor. Ich *müsse* seinen Vater zwingen, meiner Meinung zu sein, er sei ein Idiot. Ich müsse alle Leute zwingen, meine Meinung anzunehmen. Beweis, daß er unsere Auffassung als Schutz und die der anderen als Angriff auffaßt. Hier die Angst, nicht mehr mit uns sein zu können. Bohrt immer mehr. Schildert drastisch die Unordnung, die seine Mutter jetzt beim Wegfahren zu Hause habe, er sei *vom Vater her* ordentlich. Ferner auch wütend, weil die Mutter das Geld, das er sich von uns für Fahrten ausgeborgt hat, nicht bezahlt hat. Er habe sie

noch darauf aufmerksam gemacht, aber sie „lalala“ sei schon gelaufen. Will unbedingt seine Bücher als Pfand hier lassen, nicht davon abzubringen. Betont, seine Schwester solle stolz auf den großen Bruder sein, Respekt vor ihm haben. Wird dann sogar etwas ausfallend, fürchtet das frühe Aufstehen morgen, wo er aufs Land fahren soll.

Ich verabschiede ihn etwas feierlich, was ihn wieder beruhigt.

C. *Schlußbericht:*

Obwohl in diesem Monat der Behandlung die Zeit vielfach durch Vorbereitung für die Deutsche Mittelschule in Anspruch genommen war, konnten doch von den Eltern und von uns, nicht zuletzt von ihm selbst, große Fortschritte beobachtet werden. Diese betreffen besonders seine Anschlußfreudigkeit. Bald nach seiner Aufnahme brachte er die kleine Schwester mit. Als wir scherzweise bemerkten, der Weg sei zu zweit angenehmer, weil man da auch gleich streiten könne, sagte die Kleine: „Er rauft nicht mehr.“

Er hat auch unterdessen andere Kameraden gefunden und freut sich auf die Schule.

Eine bedeutende Besserung in seinen Sprachschwierigkeiten ist zu beobachten gewesen. Es ist wahrscheinlich, daß sein ganzer Kurs geändert ist, wenn er auch im nächsten Jahre keine Gelegenheit mehr haben sollte, das Heim zu besuchen.

* * *

Diese Auffassung bestätigte sich in den *späteren Berichten,* die das Heim erhält, vollkommen. Der Knabe zeigt bei einem Besuch ein befreites Wesen, stottert nicht und ist nach häuslichen und Schulberichten ein guter Schüler.

Eine Entgleisung im darauffolgenden Jahre ist durch einige wenige Privatstunden im Heim wieder repariert worden. Mit Leichtigkeit wurden Schulschwierigkeiten überwunden. Gleichzeitig kam ein kleiner Rückfall ins Stottern, hervorgerufen dadurch, daß der Vater, der lange krank im Spital gewesen war, nach Hause zurückkam und die Familie stark in Anspruch nahm. Er war grantig, wie der Bub sagte und man könne ihm nichts recht machen. Entscheidend war auch für diese Situation der innige Anschluß an das Heim, der hier gelungen war. Der Junge erwartete mit Sicherheit die Ermutigung.

Dr. *Alice Friedmann* (Wien).

Schwere Kindheit

L. B., $12^1/_2$ Jahre alt. Er ist ein uneheliches Kind, die Mutter mußte ihn im Krieg allein erhalten. Er hat ununterbrochen die Kostplätze gewechselt, vor 6 Jahren konnte die Mutter es nicht mehr leisten und gab ihn zu seinem Vater, der auf dem Lande verheiratet war. Dort verwahrloste er einerseits, man kümmerte sich wenig um ihn, andererseits wurde er, wenn man sich um ihn kümmerte, „erzogen“ und grausam gezüchtigt.

Die jetzt mit einem sehr guten Mann verehelichte Mutter nahm den Jungen wieder zu sich. Mit dem Stiefvater steht er ausgezeichnet, er kann auch gut arbeiten, in der Schule will es aber nicht recht gehen. Er lügt auch viel, obwohl er hier doch keine Strafen und Mißhandlungen zu fürchten hätte. Sehr unordentlich. Die Unsicherheit, die die Folge seines ewig wechselnden Schicksals, der erlittenen Mißhandlungen und der mangelnden Zärtlichkeit und Fürsorge in den wichtigsten Entwicklungsjahren ist, hat sich auch durch die gesicherten, günstigen Verhältnisse noch nicht gegeben. Er lebt noch immer quasi vogelfrei, von der Hand in den Mund, ohne viel zu überlegen, nur bemüht, neue Schwierigkeiten zu vermeiden. Daß er in seinem vergangenen Leben auch gewisse Vorteile dieser Situation kennen gelernt hat, wie z. B. Verantwortungslosigkeit und Faulsein, auf die er vorläufig noch nicht verzichten will, ist keine Frage. Erst eine dauernde vernünftige Erziehung mit der Sicherheit der Selbständigkeit, die sie ihm geben wird, kann imstande sein, ihn zum Aufgeben seiner Position zu veranlassen.

Edith Goldberger (Wien).

Buchbesprechungen

Dr. ALFRED ADLER: *Die Technik der Individualpsychologie. Erster Teil. Die Kunst, eine Lebens- und Krankengeschichte zu lesen.* München, J. F. Bergmann. 1928.

Die eigenartige Technik der Individualpsychologie, bei der es sich um eine Art künstlerischen Gestaltens handelt, darzustellen, gäbe es mehrere Möglichkeiten. Man könnte sie in ihren Hauptzügen theoretisch darstellen und mit Beispielen illustrieren. Solche Darstellungen hörten und hören wir wiederholt von *Adler* in seinen Vorträgen. Eine weitere Art der Darstellung der Technik der Individualpsychologie sind die Aufzeichnungen, die in Erziehungsberatungsstellen und Kinderheimen von Fällen von Schwererziehbarkeit gemacht werden. Die einfachste und lehrreichste Art einer Darstellung der Technik der Individualpsychologie wäre: die stenographische Aufnahme der Behandlung einer Neurose, angefangen beim ersten Besuch des Patienten bis zur Heilung. Auch eine solche stenographische Darstellung müßte nachträglich noch mit unzähligen Hinweisen des behandelnden Arztes glossiert werden, um darzutun, weshalb der Arzt im Laufe der Behandlung z. B. diesen oder jenen Kunstgriff angewandt hat usw. Eine solche Darstellung der Technik der Individualpsychologie von *Adler* zu erhalten, wäre ein großartiges Geschenk für alle, die lernen, heilen und geheilt werden wollen. Es ist klar, daß das Zustandekommen einer solchen stenographischen Aufnahme auf beinahe unüberwindliche Hindernisse stößt, von denen nicht die letzten die psychischen Hindernisse bei dem Patienten sein könnten, wenn dieser auch der stenographischen Aufnahme zugestimmt haben würde.

Adler wählte in seinem jetzt erschienenen neuen Buche eine Darstellungsweise, die der letzteren am nächsten steht, da sie die improvisierte Deutungsarbeit des Individualpsychologen bis in die kleinsten Einzelheiten hinein an einem konkreten Falle durchleuchten läßt. Es handelt sich um die Lebensgeschichte eines verzärtelten Mädchens, die von der Kranken selbst verfaßt und durch einen Vermittler *Adler* zur Verfügung gestellt wurde. Die Lebensgeschichte wird von Satz zu Satz individualpsychologisch interpretiert und hinter den Worten, Gefühlen und Argumentierung der Schreiberin der Lebensplan derselben gesucht. Wir hörten diese Ausführungen *Adlers,* als er sie in der Wiener Sektion des Internationalen Vereins der Individualpsychologie mehrere Wochen hindurch vortrug. Er nahm das Manuskript des Mädchens, begann mit der Verlesung der ihm fremden Krankengeschichte und deutete die Lebensbeschreibung genau so improvisiert, wie er seine Patienten anhört und deren Verhalten sich selbst zu deuten pflegt. Bei diesen Vorlesungen handelte es sich für *Adler* eben darum, die Roharbeit der improvisierten Deutungen den Zuhörern vorzulegen, da gerade in der Improvisierung, in der Roharbeit das Einzigartige, das Interessanteste, Aufschlußreichste und Wertvollste der *Adlerschen* Technik der Individualpsychologie liegt. Die Ausführungen *Adlers* wurden stenographisch festgehalten und erschienen jetzt in Buchform. Sie wirken jetzt, wenn möglich, noch glänzender, da man sie zusammenhängend in einem Atem lesen und auf sich dauernd wirken lassen kann. Es ist ein Buch, das man in Einem lesen muß und schwer aus der Hand geben kann.

Adler sagt in dem Vorwort, daß ihn bisher die Technik der Individualpsychologie oder deren Grundzüge niederzuschreiben, die Schwierigkeit abgehalten habe, das immer einmalige Gestalten, das jedem Einzelfall gerecht zu werden versucht, in Formeln oder Regeln einzufangen. Diese Schwierigkeit hat *Adler* in meisterhafter Art gelöst. Er hat sein Ziel, den Einblick in die Werkstatt der Individualpsychologie namhaft zu erweitern, mit den ihm eigenen einfachsten und wirkungsvollsten Mitteln der Darstellung erreicht, die auch jetzt, wie immer, wenn er schreibt oder spricht, unvergleichlich sind. Er zeigt uns, wie er, der Begründer der Individualpsychologie, die Persönlichkeit und den Lebensplan eines Menschen erfaßt, wie er aus den kleinsten Zügen in der zentralen Beleuchtung der Individualpsychologie das ganze Gebäude eines nervösen Charakters entwickelt und weist auch die Wege, auf welche die Lebenslinie der Schreiberin dieser Lebensgeschichte in der Richtung der Heilung beeinflußt werden könnte. Aber noch viel mehr gibt uns *Adler* mit diesem Buche als einen Einblick in die Werkstätte der Individualpsychologie. Andere Richtungen hätten Bände zusammengeschrieben über die unzähligen Fragen, die *Adler* in Erörterung der Lebensgeschichte des verzärtelten Mädchens auf jeder einzelnen Seite des Buches in einigen kurzen knappen Worten erledigt. Das Buch enthält unter anderen mehr als 200 praktische Hinweise, die sich auf den Umgang mit verzärtelten Kindern beziehen;

diese Hinweise sind in den verschiedensten Teilen des Buches in bescheidenen Nebensätzen zerstreut, oft in verblüffend kurzen Worten verborgen. Und nebenbei behandelt *Adler* in diesem Buche von den verschiedensten Seiten aus unzählige Fragen des kindlichen Seelenlebens, der Schwererziehbarkeit, des neurotischen Charakters usw. Er gibt eine unerschöpfliche Fülle von sehr bedeutungsvollen Beobachtungen allgemeiner Geltung sowie praktische Ratschläge zur Deutung und Behebung von Erziehungs- und Charakterfehlern, immer in einem Sinne, der uns mit dem Leben versöhnt und durch die Nützlichkeit sofort einleuchtet.

Nicht nur die Individualpsychologen, alle werden *Adler* danken müssen, die dieses Buch in ihre Hand bekommen, denn alle, die das Buch gelesen haben, bereichern sich, ob sie sich nun im Leben besser zurechtfinden oder ihre wissenschaftlichen Anschauungen befruchtet haben werden.

Dr. *Lad. Zilahi* (Wien).

SIGM. FREUD: *Die Zukunft einer Illusion.* Wien, Intern. Psychoanalytischer Verlag. 1927.

Religionspsychologie hat nicht erst die Psychoanalyse entdeckt und Gott geleugnet nicht *Freud* zum ersten Mal. Das psychologische Problem, das sich mit der Religion beschäftigt, kann nur die Religiosität erfassen, d. h. die individuelle schlechthinige Hingabe des Einzelnen an ein übermächtiges Schicksal außer ihm. Die Entstehung dieser Religiosität im einzelnen und im Völkerleben zu beschreiben, ist ein außerordentlich interessantes kulturhistorisches Unternehmen. Es ist aber eine Grenzüberschreitung unwissenschaftlichster Art, zu glauben, daß man damit den Wahrheitsgehalt der Religion erfaßt habe. Wir raten jedem Psychologen bei seinem Leisten zu bleiben, und verlangen nur, daß dieser Leisten gut sei. Da aber meinen wir, daß selten so banal über Religion geschrieben wurde. Außerdem machen wir *Freud* den Vorwurf, daß er mit diesem Schriftchen die sonstige künstlerische Qualität seiner Werke desavouiert.

Dr. *Alexander Neuer* (Wien).

ERWIN WEXBERG: *Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung.* Leipzig, S. Hirzel. 1928.

Herausgewachsen zunächst aus den Bedürfnissen des Arztes, im weiteren Sinne aber aus den Nöten unserer Zeit und der Sehnsucht nach Abhilfe, entfaltet die Individualpsychologie *Alfred Adlers* und seiner Schule seit 20 Jahren weithin ihre nicht länger mehr zu übersehende erfolgreiche Wirksamkeit. Die Wissenschaft der Psychologie, Charakterologie, Psychiatrie, Konstitutions-, Vererbungs- und Begabungsforschung empfing von ihr die fruchtbarsten Anstöße und in ihrem Gefolge die Praxis der Psychotherapie, Pädagogik und Heilpädagogik. In unermüdlicher, vorbildlicher Arbeit, fern jedem sektiererischem Dogmatismus, legte *Adler* in vielen Publikationen und in der schlichten, plastischen und packenden Form seiner zahllosen Vorträge und Beratungen die Grundlinien seiner Lehre und die Winke für ihre Anwendung nieder.

Adlers Schriften sind inhaltlich von einem schier unerschöpflichen Reichtum der Erfahrung, der fruchtbarsten Einsichten und Ausblicke, formal von einer häufig lapidaren Kürze und Bedeutungsgeladenheit des Ausdrucks. Dies und die Vielheit der Gegenstände, die er im Laufe der Jahre verstreut in seinen Büchern, der Zeitschrift usw. behandelte, machten nicht selten dem mit der Sache weniger Vertrauten und nur auf die Lektüre Angewiesenen Übersicht und Einsicht in die Individualpsychologie mehr oder minder schwer, besonders Psychotherapeuten und Erziehern, und ließen den Wunsch nach einer einfachen und zusammenfassenden Darstellung zum Ausdruck kommen.

Diesem Bedürfnisse entspringt *Erwin Wexbergs* Versuch: „Der systematischen Darstellung der Lehre zur Orientierung der praktischen Psychotherapeuten und Pädagogen und auch weiterer Kreise von Fachleuten und psychologisch interessierten Laien über das Wesen der Individualpsychologie."

Um es gleich vorweg zu nehmen, dieser Versuch scheint mir ausgezeichnet gelungen zu sein. Daß es gerade *Wexberg* ist, der diesen Versuch unternahm, ist gewiß kein Zufall. Einer der ältesten Schüler und Mitarbeiter *Adlers*, ist er auch einer der hervorragendsten und rührigsten. Es ist sein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst, in zahlreichen Veröffentlichungen der Sache der Individualpsychologie Interesse, Freunde und Mitarbeiter gewonnen zu haben. Was ihn zu seinem Unternehmen besonders prädestinierte, ist sein nahes Verhältnis zur klinischen Psychiatrie. Wozu noch seine in unseren Landen nicht allzu häufige wertvolle und schöne Fähigkeit der lichtvollen und lebendigen Darstellung kommt, mit der er dem wissenschaftlichen wie dem Laienleser seine Ausführungen klar und eindringlich zu machen versteht.

Die stufenweise Gliederung des Gegenstandes: Die Persönlichkeit als zielgerichtete Einheit im Zusammenhang mit der Totalität des Lebens und den biologischen und Umweltsbedingungen ihrer Entwicklung, ihre Abirrungen in Neurose, Psychose und Kriminalität, vor allem aber die Kapitel über Prophylaxe, Erziehung, Heilpädagogik und Psychiatrie — all dieses findet eine hervorragende Darstellung und bereichert den Leser mit einer Fülle von Einsichten über die Psychologie des menschlichen Wesens und Charakters und wertvollsten Hinweisen auf die Kunst und Technik der Erziehung und Menschenbehandlung für den Psychotherapeuten und Pädagogen.

Die Verlockung, die so wichtige Organ-

minderwertigkeit des vegetativen Nervensystems, deren Bedeutung *Wexberg* verschiedene Arbeiten gewidmet hat, auf Kosten der Einheit der Persönlichkeit in das Zentrum zu stellen, ist dadurch glücklich vermieden, daß sie als koordiniert mit allen übrigen der Lehre von den Organminderwertigkeiten eingereiht wurde. Ebenso ist deutlich gemacht, soweit es beim heutigen Stande der Forschung möglich ist, daß der kausale organische Faktor in manchen Fällen von Neurose oder Psychose nicht mehr vom Individuum seinen Aufgaben entsprechend verarbeitet werden und dadurch den ungünstigen Ausgang der Störung mitbeeinflussen kann. Das Leben fällt unter die Kategorie der Möglichkeit (*Kant*, *Darwin*). Unmögliches vermag es nicht.

Nun einige Vorbehalte!

„Der Parasitismus des Kindes" scheint kein glücklicher Ausdruck für die Beziehung „neugebornes Kind — Mutter" zu sein. Es handelt sich hier weder um das erwünschte symbiotische noch um das unerwünschte, schädliche Verhältnis „Parasit — Wirt", abgesehen von der Artverschiedenheit Beider. „Die hilflose Abhängigkeit" des Neugeborenen ist im Gegensatze zu jener Symbiose oder sollte doch sein nur der Auftakt der Entwicklung zum Selbstvertrauen der Vernunft. Die Metapher „Parasitismus" möge auch weiterhin dem schädlichen Verhalten des Egozentrismus vorbehalten bleiben!

Die „Ethik" wird in dem Buche zu ängstlich gemieden und ist doch nicht zu umgehen. Sie ist mit ihrer wertenden Instanz des Gewissens, der Billigung und Mißbilligung die Regelung der zwischenmenschlichen Verkehrsbeziehungen. Der kategorische Imperativ ist nur Ausdruck der „gesetzmäßigen" Geltung ihrer Sätze und in diesem Sinne nichts anderes als *Adlers* Ausdruck von der „absoluten Wahrheit" und den „unerschütterlichen Grundlagen" der Individualpsychologie. Ihr Sinn ist nicht „Zwang", sondern „frei" das Kind dafür zu gewinnen, die mitmenschliche Gleichberechtigung zu respektieren (kein Mensch „Mittel" des Anderen. *Kant*).

Ähnlich ist es mit der Religion, die weder im Gegensatz zur Wissenschaft steht noch deren Mißbrauch, vor den Gemeinschaftsaufgaben in selbstgenießerische religiöse Gefühlsschwärmerei auszureißen oder in ihrem Namen herrschen zu wollen, mit ihr verwechselt werden darf.

Die „politische" Unterbauung der Individualpsychologie ist nicht ganz deutlich vermieden. Wie mir scheint, bedauerlicherweise. Politik und Konfession sollten von der Individualpsychologie möglichst durchsetzt werden zur Eliminierung ihres gelegentlichen „Willens zur Macht", aber nicht umgekehrt. Die Individualpsychologie soll das große Sammelbecken der „Teil-, Ganzheitsbeziehung" bleiben, zu dem alle sich zusammenfinden, um politisch, wirtschaftlich und kulturell ihre Gruppen — und individuellen Egozentrismen abzubauen.

Der „Individualismus" ist wie die Eitelkeit, der Trotz usw., eine Karikatur der „Person", des „Willens zum Leben, zur Freiheit und Selbständigkeit". Er ist also nicht in Bausch und Bogen zu verwerfen. An seiner Wurzel ist der gesunde, richtige Kern der „freien, selbstverantwortlichen, gemeinschaftsverbundenen Person", der herauszuschälen ist.

Dies nebenbei!

Wexbergs „Systematische Darstellung" ist eine begrüßenswerte Bereicherung des individualpsychologischen Schrifttums, vortrefflich geeignet, übersichtlich dem praktischen Psychotherapeuten, Pädagogen und Psychologen das zu vermitteln, was er braucht, Theorie und Praxis der Individualpsychologie. Sie verdient weiteste Verbreitung.

L. Seif (München).

C. G. JUNG: *Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten.* Darmstadt, Reichl. 1928.

A limine abzulehnen ist die Auffassung der Libido als einer psychischen Energie. Was damit bei *Jung* zusammenhängt, wie die Lehre vom Kollektiv-Unbewußten, von der persona, von der anima und dem animus und von der Mana-Persönlichkeit, ist primitive Mythologie.

Aber es kleiden sich in dieses mythologische Gewand Gedanken, die wir, wenn wir sie aus ihrer bombastischen Verkleidung befreien, unterschreiben können. Besonders aus der folgenden Stelle mag der Individualpsychologe das Gemeinsame und das Trennende entnehmen: „Aus dem bisher Gesagten ergibt es sich, daß wir im Unbewußten gewissermaßen eine Schicht zu unterscheiden haben, die man als persönliches Unbewußtes bezeichnen dürfte. Die in dieser Schicht enthaltenen Materialien sind insofern persönlicher Natur, als sie einesteils als Erwerbungen der individuellen Existenz, andererenteils als psychologische Faktoren, die ebenso bewußt sein könnten, charakterisiert sind. Es ist zwar einerseits verständlich, daß inkompatible psychologische Elemente der Verdrängung unterliegen und darum unbewußt sind, aber andererseits ist doch die Möglichkeit gegeben, daß die verdrängten Inhalte auch bewußtgemacht und — gehalten werden können, wenn einmal erkannt. Wir erkennen diese Materialien als persönliche Inhalte daran, daß wir ihre Wirkungen oder ihr partielles Erscheinen oder ihre Herkunft in unserer persönlichen Vergangenheit nachweisen können. Es sind integrierende Bestandteile der Persönlichkeit, die zum Inventar einer solchen gehören, Bestandteile, deren Ausfall im Bewußtsein eine Minderwertigkeit in dieser oder jener Hinsicht bildet, und zwar nicht etwa eine Minderwertigkeit, die den psychologischen Charakter einer organischen Verstümmelung oder eines angeborenen De-

fektes an sich hat, sondern vielmehr den Charakter einer Unterlassung, für die ein moralisches Ressentiment sich aufdrängt. Die moralisch empfundene Minderwertigkeit zeigt immer an, daß das mangelnde Stück etwas ist, das eigentlich, dem Gefühl entsprechend, nicht mangeln sollte, oder mit anderen Worten, bewußt sein könnte, wenn man sich die nötige Mühe dazu gäbe. Das moralische Minderwertigkeitsgefühl rührt dabei nicht etwa her vom Zusammenstoß mit dem allgemeinen, in gewissem Sinne arbiträren Moralgesetz, sondern vom Konflikt mit dem eigenen Selbst, welches aus Gründen des seelischen Gleichgewichtes die Ausgleichung des Defizites erfordert. Wo immer das Minderwertigkeitsgefühl auftaucht, zeigt es auch an, daß nicht nur die Forderung zur Assimilation eines unbewußten Stückes vorhanden ist, sondern auch die Möglichkeit der Assimilation. Es sind in letzter Linie die moralischen Qualitäten eines Menschen, welche ihn, sei es durch die Erkenntnis der Notwendigkeit, sei es indirekt durch eine qualvolle Neurose zwingen, sein unbewußtes Selbst zu assimilieren und sich bewußt zu halten."

Die jetzt so modern gewordene neurotische Vorliebe für Mystik wird im ganzen Buch, besonders aber im letzten Kapitel „die Mana-Persönlichkeit" auf ihre Rechnung kommen.

Dr. *Alexander Neuer* (Wien).

K. BONHOEFFER und W. HIS: *Beurteilung, Begutachtung und Rechtsprechung bei den sogenannten Unfallneurosen.* Leipzig, Georg Thieme. 1926.

„Ich würde deshalb keine sachlichen, klinischen und sozialen Bedenken sehen, einer gesetzlichen Bestimmung des Inhalts zuzustimmen, daß in Fällen, in denen sich das dem Arzte sich darbietende Bild lediglich in hysterischen Symptomen darstellt, Rentenansprüche abzulehnen sind. Die Verbindung einer solchen Bestimmung mit der weiteren, schon erwähnten Maßnahme der möglichst frühzeitigen Untersuchung durch psychiatrisch-neurologische auf diesem Gebiete geschulte Fachärzte würde, wie ich glaube, imstande sein, die sogenannte traumatische Neurose endgültig zu begraben". So *Bonhoeffer.* Und *His*: „Mit ihr (der sozialen Versicherung) verknüpft ist eine Minderung des Verantwortungsgefühls und des Arbeitswillens . . . Es wird die Aufgabe der Zukunft sein, die Fehler auszumerzen, damit unverhüllt von Rauch und Dunst die reine Flamme des sozialen Gedankens leuchten und wärmen kann".

Wir Individualpsychologen sehen in den Unfallsneurosen den entmutigten Rentenwunsch der Schwachen. Unsere Ermutigungstherapie lehrt den Kranken den Weg beschreiten, der ihn zurück zum Leben führt. Ihm aber einen Weg zu weisen, der bei der sozialen Lage der Gegenwart undenkbar ist, wäre selbst Neurose: fiat justitia, pereat mundus. Dr. *Alexander Neuer* (Wien).

ADLER-FURTMÜLLER: *Heilen und Bilden. Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen.* Dritte, neubearbeitete Auflage. Redigiert von *Erwin Wexberg.* VI u. 355 S. München, J. F. Bergmann. 1928. RM 14.—, geb. 15.60.

Im Jahre 1913 ist die erste, 1922 die zweite Auflage dieses grundlegenden Werkes der Individualpsychologie erschienen; grundlegend deshalb, weil darin die Arbeiten *Alfred Adlers* aus den Jahren seit 1904 veröffentlicht wurden, die für die Entwicklungsgeschichte der von ihm geschaffenen Individualpsychologie so bedeutungsvoll sind, und auch deshalb, weil in einer reichen Reihe von Beiträgen hervorragender Mitarbeiter der Individualpsychologie die *Adlersche* Lehre auf die mannigfachsten Probleme (hauptsächlich auf Probleme der Erziehung) angewandt wird. Die jetzt erschienene dritte Auflage enthält den bisherigen gegenüber nicht unwesentliche Änderungen. Ein wichtiger Teil der individualpsychologischen Lehre, die von der *Begabungsfrage*, war in den beiden ersten Auflagen selbständig nicht behandelt gewesen; in der neuen Auflage erscheint hierüber ein ausgezeichneter Beitrag von *Ferdinand Birnbaum* („Begabung und Erziehung"), in dem auch dieser Teil der *Adlerschen* Lehre, die von unseren Gegnern vielleicht am schärfsten angegriffen wird, eingehend dargestellt wird. Von den drei bisherigen „Beiträgen zum Problem des Schülerselbstmords" (*Oppenheim, Adler, Furtmüller*), wurden zwei durch neue, aktuelle, ersetzt (durch neue Arbeiten von *Furtmüller* und *Fritz Künkel*). Der Beitrag *Folkert Wilkens* „Die Jugendbewegung als neurotisches Phänomen und die Wendung zum Positiven" wurde erweitert. Drei kürzere Arbeiten (von *H. F. Delgado* und *Margarete Minor* und „Kindheitserinnerungen einer ehemals Nervösen") wurden weggelassen, um für die Begabungsarbeit Raum zu schaffen. Auch mehrere andere Aufsätze erfuhren wesentliche Ergänzungen, die infolge der Fortschritte individualpsychologischer Forschung notwendig waren. *Wexberg* hat, mit richtigem Gefühl, diesmal auch die Reihenfolge der einzelnen Arbeiten abgeändert, wodurch Gesamtbild und Wirkung des Bandes jetzt einheitlicher erscheint. Der Umfang des Bandes ist größer geworden. Der Verlag J. F. Bergmann sorgte diesmal für einen schönen, leserlichen Druck und sehr ansprechende Ausstattung. Es ist ein Zeichen der immer wachsenden Anziehungskraft der Individualpsychologie, daß von den grundlegenden Werken *Alfred Adlers* (Über den nervösen Charakter, Praxis und Theorie, Menschenkenntnis) sowohl in deutscher als in englischer Sprache in rascher Folge nacheinander mehrere Neuausgaben erscheinen mußten und es ist sehr erfreulich, daß auch vom „Heilen und Bilden", diesem lebenskräftigen, wichtigen Buch, in verhältnismäßig kurzer Zeit die Herausgabe einer neuen Auflage notwendig geworden ist. *L. Zilahi* (Wien).

FELIX BRYK: *Neger-Eros. Ethnologische Studien über das Sexualleben bei Negern.* A. Markus und E. Webers Verlag, Berlin und Köln. 1928.

Bryk, der sich 2 Jahre lang im Äquatorialafrika, nördlich vom Viktoria-Nyanza, aufgehalten hat, schildert an Hand eines reichen Materiales, auf Grund eigener Untersuchungen, das Liebesleben der Neger. So vielseitig und befremdlich auch die Riten sind, über die anläßlich der Beschneidung, Brautschau, Schwangerschaft usw. berichtet wird, es leuchtet doch in interessanter Weise die Logik, die all diesen Gebräuchen zu Grunde liegt, durch, die, wie auch der Verfasser im Vorwort betont, erkennen läßt, daß das menschliche Zusammenleben auf gemeinsamen Grundlagen und Gesetzen aufgebaut ist, gleichgültig, in welcher Rasse und in welchem Erdteil es entsteht. — Die wortgetreue Wiedergabe einiger Gespräche zwischen den Negern wirkt besonders lebendig.

Dr. *O. R.*

JOHN B. WATSON: *Die psychische Beeinflussung des Säuglings und des Kleinkindes.* Verlag W. W. Morton Co., Neuyork.

Ein für Mütter geeignetes, sehr richtiges und vernünftiges Buch über vorbeugende psychische Beeinflussung, das eine Fülle von ins Einzelne gehenden Ratschlägen enthält. Es befaßt sich jedoch fast ausschließlich mit ganz kleinen Kindern und versucht nicht, auf das Problem der schwererziehbaren Kinder einzugehen, ein paar Bemerkungen, die Fälle betreffen, ausgenommen.

Für das Entstehen von Angstzuständen wird nur die Situation verantwortlich gemacht und der Verfasser nimmt an, daß es hauptsächlich starke Geräusche sind, die dazu beitragen. Von teleologischer Erklärung der Angstzustände findet sich im Buche nichts, zu dieser Frage nimmt der Verfasser nicht Stellung. Die üblichen Experimente, aus der Lektüre des „Behaviorism“ bekannt, werden, ohne daß Wesentliches hinzugefügt wird, zitiert.

In einem sehr gut geschriebenen Kapitel über die Gefahren übertriebener mütterlicher Sorgfalt wird die behavioristische Auffassung über die Schwierigkeiten und Nachteile, die dem verzärtelten Kinde erwachsen, dargelegt. Da es ihm nicht gelingt, mit seiner Umgebung in direkten Kontakt zu kommen, ist es nicht imstande, selbständig zu handeln und ist daher gehemmt, wenn Schwierigkeiten auftauchen. Spätere Symptome seines mangelhaften Trainings sind Schwäche, Unlust angesichts der Aufgaben der Schule und des Berufslebens und Abneigung den Problemen der Liebe und Ehe gegenüber.

Zorn- und Wutausbrüche werden eingehend besprochen, wobei betont wird, daß der Protest durch ungeeignete Kleidung und ungeschickte Behandlung hervorgerufen wird. Die täglich wiederkehrenden Situationen, die am häufigsten Wutausbrüche hervorrufen können, seien 1. der Zwang, die Notdurft verrichten zu müssen, 2. die Situation, in der dem Kinde etwas ihm Gehöriges weggenommen wird, 3. das Gesichtwaschen, 4. die Situation, in der ein Werk, mit dem das Kind sich beschäftigt, zu mißlingen droht, 5. das Angezogenwerden, 6. das Ausgezogenwerden, 7. das Gebadetwerden. Es werden Anregungen für die geeignete Bekleidung des Kindes gegeben und großes Gewicht wird auf die Erziehung zur Selbständigkeit gelegt, die im frühesten Alter einsetzen soll. *Watson* fordert, daß ein 18 Monate altes Kind selbständig essen und ein 30 Monate altes Kind sich selbst anziehen solle.

Der vom praktischen Standpunkt vielleicht wertvollste Teil ist der Abschnitt, der sich mit der Pflege des Kindes bei Tag und Nacht befaßt. Unter anderem wird die richtige Art, das Kind zu baden, besprochen, ob man ihm gestatten solle, vor dem Schlafengehen zu spielen und ob es das Spielzeug mit ins Bett nehmen dürfe, die Vorbereitungen zum Schlafengehen, das Erwachen, das Vormittags- und das Nachmittagsspiel, die Reinhaltung bei Tag und Nacht, das Daumenlutschen, die Zerstörungslust, die Art und Anzahl der Spielsachen, die Anleitung, die das Kind bekommen soll, sich selbst Spielzeug zu verfertigen und das Problem, eine gute Pflegerin zu gewinnen und zu erhalten. Das Hauptgewicht wird stets auf die Erziehung des Kindes zur Selbständigkeit gelegt, damit es fähig werde, seine Probleme zu lösen.

Zuletzt wird die Frage der sexuellen Aufklärung aufgerollt. *Watson* ist der Ansicht, daß dieses Problem wie alle anderen Probleme behandelt werden soll. Ein vorbereitendes Training soll bald einsetzen und man soll trachten, die Belehrung so interessant als möglich zu gestalten, damit sie sich gegen die unrichtigen Erklärungen, die oft so dramatisch sind, behaupten könne. Kinder sollten schon vom 2. Lebensjahr dazu angehalten werden, sich über alles mit den Eltern auszusprechen, was es auch immer sei. Wenn die Fragen der Kinder vernünftig beantwortet werden, gewinnen die Kinder Vertrauen und wissen, daß ihnen von den Eltern verläßliche Auskünfte zuteil werden. Ist dies nicht der Fall, wird das Kind sich auf alle möglichen Arten Informationen zu verschaffen suchen, was später zu einem völlig unrichtigen Sexualleben führen kann. *Watson* ist der Meinung, daß eine plötzliche sexuelle Aufklärung zur Zeit der Pubertät wie ein Shock wirken und mehr Unheil als Gutes stiften kann. Wenn die Frage von Anfang an offen behandelt wird, meint *Watson*, ist das Kind imstande, selbst vernünftig, ohne geängstigt zu sein, darüber zu denken.

Watson hält es für wünschenswert, an den Hochschulen Kurse abzuhalten, die in die Probleme der Liebe und Ehe einführen sollen. „Denn sicherlich“, sagt er, „ist Liebe eine Kunst und kein Instinkt. Um diese Kunst zu erlernen, erfordert es Zeit und Geduld, der

eine muß geneigt sein vom anderen zu lernen, es ist notwendig, daß beide sich frei aussprechen und was vor allem nottut, ist das Wissen um das, was bevorsteht."

Prof. *Prescott Lecky*
Columbia University (New York)
(übersetzt v. *Martha Holub*).

BULLETIN DE LA SOCIÉTÉ INTERNATIONALE DE PSYCHAGOGIE ET DE PSYCHOTHÉRAPIE ist der Titel des seit einiger Zeit periodisch in Genf erscheinenden Organs des dortigen *Institut international de Psychagogie et de Psychothérapie*, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, einem möglichst großen Kreise die Ergebnisse der modernen Psychologie, Lebensführung und Psychotherapie von einem streng wissenschaftlichen Standpunkt aus zugänglich zu machen, da derzeit auch in Laienkreisen ein großes Interesse für alle diese Fragen zu beobachten ist. Das Institut will durch Zusammenarbeit bedeutender Vertreter der verschiedensten psychologischen, pädagogischen und religiösen Richtungen ohne Unterschied der Nationalität und Schule eine praktische Lebensphilosophie schaffen, die auf rein wissenschaftlichen Forschungsergebnissen aufgebaut sein soll. Die Mitarbeiterliste ist sehr vielversprechend. Sie enthält die besten Namen, die für eine solche Aufgabe auf den verschiedenen Gebieten in Frage kommen können, wie: *Adler*, *Janet*, *Bjerre*, *Jung*, *Freud* usw. Die Zeitschrift bringt vor allem recht ausführliche Buchbesprechungen aller bedeutenderen Neuerscheinungen auf den besprochenen Gebieten.

Dr. *Ilka Wilheim* (Wien).

DIE NEUE GENERATION. Herausgeber Dr. *Helene Stöcker*. 24. Jahrg., Heft 7 und 8—9. Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee.

In präziser, klarer Weise erläutert *Klara Blum* im Heft 7 „die Lehre vom männlichen Protest", auf die Nachteile hinweisend, die der Irrtum unserer Kultur bei beiden Geschlechtern anrichtet. Durch die Individualpsychologie habe die Frauenfrage ihre wissenschaftliche Grundlage erhalten, die psychologischen Wurzeln ihrer Nöte, die Auswüchse der Frauenbewegung seien durch die *Adler*sche Theorie entlarvt worden.

Im Heft 8—9 fällt eine Buchkritik über *Otto Rühle*, „Karl Marx, Leben und Werk" auf. Der Referent, *Arno Schirokauer*, findet begeisterte Worte für *Rühle* und stellt fest, daß von nun ab Geschichte nur auf diese neue (individualpsychologische) Art geschrieben werden könne. Wir sind in diesem Punkte seiner Meinung, müssen aber auf den groben Irrtum hinweisen, der darin besteht, daß der Referent meint, der Marxismus habe sich eine neue Seelenwissenschaft zugelegt und sich die Individualpsychologie „als das ihm gemäße Handwerkszeug geschaffen".

Martha Holub (Wien).

Dr. ELSE VOLK-FRIEDLAND: *Die Frau von 50 Jahren und ihre richtige Lebensführung*. Schwarzverlag, Wien VI.

In kurzer, knapper Form ist hier die Entwicklung der Frau vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus geschildert. Es werden die häufigsten Krankheiten der einzelnen Lebensabschnitte gestreift und vernünftige Ratschläge erteilt. Als bestes Mittel gegen das Altern wird Interesse am Leben und Lebensfreude empfohlen.

Dr. *Olga Knopf* (Wien).

Dr. TRAUGOTT MANN: *Spannungen. Ein neues Wort zur sexuellen Not*. Jugendbund-Buchhandlung, Woltersdorf bei Erkner. 1928.

Ein vernünftiges Buch. Mit großem Mut geht der Verfasser an bisher nur wenig besprochene Probleme heran. Er spricht die Sprache der Jugend und kann sich sehr gut auf den Standpunkt derselben stellen. Er räumt mit falschen Vorurteilen auf und weist Wege, die gut gangbar sind. Allen sei dies Buch empfohlen, die sich mit den Nöten der Jungen beschäftigen und die Rat suchen und solchen erteilen wollen.

Dr. *Olga Knopf* (Wien).

Dr. IRA S. WILE: *Schwierigkeiten im Verhalten der Kinder*. Herausgegeben von The National Committee for Mental Hygiene, Inc. New York City. 1927.

In der vorliegenden Arbeit legt Dr. *Ira S. Wile* (New York) Gewicht auf die Tatsache, daß ein Kind nicht ein isoliertes Individuum ist, sondern ein Teil einer sozialen Organisation und daß die Erziehungsprobleme der Kinder meistens durch das Verhalten der Erwachsenen bedingt sind. Obgleich die organische Entwicklung, intellektuelle Fähigkeit und das Affektleben des Kindes die bedingenden Faktoren im Leben sind, gibt es Funktionsphasen der Wirksamkeit, die wohl einen unangemessenen Charakter anzudeuten scheinen aber in Wirklichkeit eine unzulängliche Umgebung zur Ursache haben. Deshalb findet der Autor, daß in der *Freud*schen Theorie das Individuum zu sehr das Zentrum seiner Welt ist. Auch die *Adler*sche Lehre, schreibt er, macht die Kraft des sozialen Dranges und soziale Einrichtungen nicht genug verantwortlich. Der Autor als Eklektiker wird der Individualpsychologie ungerecht. Ist doch diese auf die Tatsache gegründet, daß nicht die Erblichkeit und nicht die konstitutionelle Minderwertigkeit in der Entwicklung des Seelenlebens allein entscheidend ist, sondern die Spannung, die dem Erleben der Selbstwertigkeit im Kindheitsmilieu und den Irrtümern des Kindes entspringt.

Zum Schluß hebt der Autor mit Recht hervor, daß Erziehungsprobleme behandelt werden sollten, während die Kinder noch in der plastischen Periode sind.

Sybill Mandell (New York City).

ELSE CRONER: *Die Psyche der weiblichen Jugend.* 4. Aufl. Langensalza, Hermann Beyer und Söhne (Beyer und Mann). 1928.

Die individualpsychologischen Grundsätze sind in diesem Buche in dem Kapitel „Das psychopathische junge Mädchen“ berücksichtigt. Es wäre gewiß von Wert gewesen, die Kenntnis dieser Grundsätze in den ganzen Aufbau des Buches einzubeziehen. Nach *Adler* und *Vaerting* sollte es nicht mehr möglich sein, daß die traditionellen Formen „männlicher“ oder „weiblicher“ Charaktere ohne weiteres akzeptiert werden. So wird das Symptomatische für den Charakter genommen. Die Seele kann nicht rein beschreibend erfaßt werden, besonders wenn allgemeine Ergebnisse gefunden werden sollen. Daher sind auch die Kapitel, die sich mit der Beschreibung von Spezialfällen des entmutigten Mädchens (z. B. des Dienstmädchens) befassen, viel besser gelungen. Aus den allgemeinen Ergebnissen spricht zu uns die Resignation der Frau, die gewohnt ist, mit den Augen des Mannes zu sehen.

Dr. *Alice Friedmann* (Wien).

A. S. NEILL: *The Problem Child.* Publ. Mac Bride, New York. ($ 1.75.)

The evil that pedagogues do lives after them. *A. S. Neill*, a wonderfully emancipated ex-priest, pleads persuasively for the rights of natural impulse, most particularly the impulse of curiosity concerning sexual matters, and the egotistic impulse as embodied in the will-to-power. To buttress his logic and pedagogy, he draws heavily upon the analytic psychologies, especially the doctrines of *Freud* and *Adler*. He is inclined to believe that the feeling of inferiority in childhood (the offspring of ego-frustration and adult repression), seeking compensation in the neurotic will-to-domination, is the key fact in human misbehavior.

These baffling ‘problem-children’ — the spoiled, the hated, the neglected, the oversensitive, the negativistic, the criminalistic, the shut-in, the artists-in-reverie — what do they all suffer from if it be not *a sense of inadequacy* induced by the extremes of overindulgent and of authoritarian behavior exhibited by parents and pedagogues and unimaginative meddling elders. The neurotic children are under an inner compulsion to compensate for *personality-deficit* by daydreaming (flight from reality!) or by raising hell on earth.

Children are precipitated into neurotic behavior by the God-fearing and moralistic tenets of the tribe of shame-infected elders who cruelly, albeit ‘unconsciously’, impose upon the younglings taboos and inhibitions and concealments that breed an inner discontent, suspicion, conflict, disquietude. The soul of the child is torn by the moral contradiction between desire and pretence, the desire being its own, the pretence being that of its elders · Hence, the neurotic character of conscience. The child-nature, cribbed and confined in a bed of Procrustes, revolts at the torture, its impotent rebellion breaking out into unseemly neurotic symptoms.

Children are not bad, insists our experienced educator. Only adult morals are! Give natural impulse breathing space, and the world will be a happier and humaner place to live in.

Neill's courageous narrative of the new freedom for children is an exhilarating and mind-awakening chapter in modern education, or rather, re-education.

Dr. S. Daniel House (New York).

ABRAHAM MYERSON, M. D.: *The Psychology of Mental Disorders.* Publ. MacMillan, New York. 135 pages.

“The Psychology of Mental Disorders” is an attempt to translate the mystery of mental disease into terms understandable by the intelligent layman. The book is therefore immensely valuable because it subjects an ancient spectre to the brilliant analysis of a keen scientist.

The value of the book is to be found in the chapters devoted to the minor mental diseases, which were, so to speak, an afterthought of the author.

Speaking of a program of mental hygiene and discussing the neurosis, Dr. *Myerson* has made some very trenchant observations. In some paragraphs he speaks almost verbatim with the words of *Alfred Adler*, thus:

“— The family life must be made up of at least two components, first, guidance and discipline, so as to bring into the child's life early the experience in customs and morals of his group, and secondly, freedom and individual growth, so that his own natural tendencies in so far as they are good, may grown in order that he may learn to express his own will without too great a dominance on the part of his elders. The Freudians are right in so far as they trace a good deal of the pathology of life to familial situations, to father and to mother. They are wrong, I believe, when they trace these to crude and direct sexual relationships. It is more in the thwarting of personality, in the abberant trends, unsocial existence, atrophied curiosities, and delayed maturity which family life so often causes that the danger of the home exists. While the home is the keystone of our modern society, and unquestionably operates for good, it also does immeasurable harm to some personalities. The point is that it does not seem entirely necessary that the evil results shall follow. What is essential is a thing difficult to reach because it requires intelligence and dispassionate judgment, namely an individual understanding of the individual child, and a resulting training and discipline which will permit his personal potentialities to reach a function which will at the same time be useful to society.”

The influence of proper training and the

value of courage and self confidence, which are so close to the principles of Individual Psychology are also brought out very clearly, thus, speaking of fear, Dr. *Myerson* says:

"Children must be taught courage by example, by precept, and by every means possible. Fear, while it is responsible for many of the good things of life in that it has stimulated mankind in his war against natural destructive forces, also paralyzes and disorganizes. The child must be taught endurance, and he can only gain that endurance by enduring. I am, therefore, very skeptical of the efforts to make scholarship too interesting, so that the child comes to believe that learning can be made easy. There is a peril in the merely interesting because it reflects itself in superficiality and lack of mental sturdiness. When the child is ten or twelve, he should be trained to work at disagreeable subjects, to plow his way through the difficult phases of learning, not to give up at the first signs of fatigue, but to stick to a task irrespective of the milder symptoms of boredom and weariness. This is as true of the mental life as of the physical. No man became a great runner who stopped when the first wind went; he kept running until there occurred the miracle of the second wind. Muscles are not developed to their height of power unless they are strained now and then, unless they are used frequently to the limit of their contractility. Training a child to endurance need not be inhuman and reach the extravagances of Spartan discipline. Life can never be made anything than a burden to the soft and easily fatigued. Strength, courage, and endurance are the sine qua non of happiness and achievement."

The book may well be recommended to lay readers, teachers and social service workers who must have a working acquaintance with the problems of mental disorders.

W. Béran Wolfe, M.D. (New York).

Dr. PIERRE VACHET: *Der Gedanke, der heilt.* Grassets, Paris. 1926.

Es erklingt jeden Sonntag, die Stimme des französischen Arztes, durch das Studio des Eiffelturmes, um seine wohltuende Wirkung auf Kranke und Gesunde der Welt auszuüben.

In seinem Werke: „Der Gedanke, der heilt“, weist *Pierre Vachet* auf das ununterbrochene Ineinanderwirken der seelischen und physischen Elemente und auch auf die Wichtigkeit der Vorstellung. Denn die Vorstellung geht immer der Tat voran und bereitet sie somit vor. So kann sich der Mensch durch seine Vorstellungen, die dem Körper großartige Dienste leisten können, vollständig beherrschen. Er kann sich aber auch schaden, durch schlechte Vorstellungen.

Der Autor dieses Buches scheint in einigen Ideen mit der Individualpsychologie übereinzustimmen, ohne es zu ahnen. Erstens sucht er die Ursache vieler Neurosen in den Fehlern, die bei der Erziehung begangen werden, und in manchen fehlerhaften Anschauungen. Zweitens bekämpft er den Hereditätsgedanken. Denn dieser Glaube an die Unabänderlichkeit des Charakters läßt den Kranken in seinem schlimmen Zustande verharren, indem er den Kampf gegen die eingebildete Fatalität von vornherein aufgibt. Auch will *Pierre Vachet* nicht zugeben, daß die Perversität konstitutionell wäre. Dies könnte man nur dann vermuten, wenn man, besonders bei Kriminellen, den Zustand auch durch eine richtige Erziehung nicht abändern konnte. Da denkt er aber nicht an die Verbesserungsanstalten, die nur zu oft die Perversität der Kinder noch steigern.

Auch kann man bei ihm den Finalitätsgedanken klar erfassen, indem er bei Hysteriefällen auf das Ziel zeigt, das der Kranke durch den Krankheitszustand verfolgt. Er weist besonders auf die große Zahl der Hysterieerkrankungen im Kriege bei den Soldaten hin.

Er stellt sich gegen die *Freud*sche Verdrängungstheorie, die er für überspannt findet. Er zeigt, wie bei Entmutigten die Verdrängung der Gefühle eine sekundäre Erscheinung und keineswegs die Ursache der Neurose ist. Denn in diesem Falle kam die Verdrängung nur so zustande, daß der Organismus durch ein vorausgegangenes großes Minderwertigkeitsgefühl dazu prädisponiert war.

Vachet betont, von welcher Wichtigkeit es ist, den Kranken zum Wollen zu erziehen. Auch er sagt wie *Adler*, daß wenn man noch sooft wiederholt: „ich will“, damit noch nichts getan ist. Im Gegenteil, dies ist sogar ein Zeichen der Schwäche. Der echte Wille muß durch Taten sprechen.

Endlich erwähnt er die Ausgezeichneteste der Heilfaktoren: die Freude, die aus dem kleinsten Erfolge und aus der Aktivität entspringen kann. Dieser Heilfaktor ist es nämlich, der alle Funktionen der Seele und des Körpers beschleunigt. Dadurch vergißt der Neurotiker sich selbst, was eine wichtige Bedingung für die Genesung ist. Das Geheimnis der Freude und der Gesundheit also ist: „Vergiß dich selber, indem du handelst!“

Pierre Vachet will uns durch dieses Werk zeigen, inwieweit die guten Vorstellungen den Körper fördern können und warnt uns vor den schlechten Vorstellungen, die viel Unheil im Organismus und im Seelenzustande stiften können.

Rosa Pfeifer (Györ, Ungarn).

Namenregister

Sachregister

Chronik

Sektion Wien

In der Sektion Wien des Internationalen Vereins für Individualpsychologie sprach am 7. Mai 1928 *Elly Rothwein* über „Kinderzeichnungen", die, wie die Vortragende ausführte, im Verein mit anderen Behelfen dazu dienen können, die Leitlinie des Kindes aufzudecken.

Schulrat *Gnam* hielt am 14. Mai einen Vortrag über „Zweck und Organisation der Hilfsschule", unsere Anschauung, daß das Erziehungsziel Ermutigung, Selbständigkeit und Hebung des Gemeinschaftsgefühles sein müsse, anerkennend und eine rege Zusammenarbeit zwischen unseren Beratungsstellen und der Hilfsschule willkommen heißend.

„Ein Beitrag zur Soziologie des Minderwertigkeitsgefühles" betitelte sich ein am 21. Mai von Dr. *Siegfried Kraus* (Frankfurt a. M.) gehaltener Vortrag, der die Analogien zwischen der vom Vortragenden geschaffenen Bedürfnislehre und der Individualpsychologie hervorhob.

Am 4. Juni fand eine Diskussion über den Vortrag des Schulrates *Gnam* statt, die sich sehr anregend und fruchtbar gestaltete.

„Zur Frage der Schülerklassifikation" sprach am 11. Juni Dr. *Alfred Adler*, auf die Nachteile, die sich aus diesem System sowohl für den Beförderten, als auch für die Zurückgebliebenen ergeben, hinweisend.

Lehrerin *Seidler* hielt am 18. Juni ein Referat über „Schülerbeschreibung auf individualpsychologischer Basis", die Vorzüge des neuen, unter Mitarbeit von individualpsychologischen Lehrern verfaßten Schülerbeschreibungsbogen hervorhebend.

Den Abschluß dieser, Schulfragen betreffenden, Vortragsreihe bildete ein Referat Dr. *Alice Friedmanns* über den „Intelligenz-Quotienten", in dem sie ihren Standpunkt den psychotechnischen Eignungsprüfungen gegenüber darlegte.

Am 2. Juli fand ein Vortrag des Prof. *Lecky* von der Columbia Universität, New York, statt, in dem er die Grundprinzipien des „Behaviorism" erläuterte und dem ein Diskussionsabend (9. Juli) folgte.

Martha Holub wies in einem am 16. Juli gehaltenen Vortrage auf die nahen Berührungspunkte zwischen „Stoa und Individualpsychologie" hin. *Carl Ernst* berichtete über einen Fall von Christusneurose.

„Über Beobachtungen an sexuell verwahrlosten Mädchen" referierte Dr. *Paul Wenger* (23. Juli), auf die Ursachen der Verwahrlosung verweisend.

Dem Abend folgte am 30. Juli eine ausführliche Diskussion.

Helene Bader berichtete am 6. August über einen interessanten Fall aus der Praxis.

Am 13. August beleuchtete *Elise Pollak* „Tolstois Leben und Werk" vom individualpsychologischen Standpunkt aus.

Amtsvorstand *Beck* berichtete am 20. August über die mustergültigen Einrichtungen auf dem Gebiete der Erziehung Verwahrloster in der Schweiz.

„Zur Psychologie des Ratsuchenden" sprach *Paul Brodsky* am 27. August. Der Vortrag enthielt wertvolle Anregungen für den Berater. *Martha Holub.*

*

Unsere Mitarbeiterin, Dr. *Alice Friedmann*, hält in der „Vereinigung der arbeitenden Frauen", Wien I., Am Hof 11, einen wöchentlich zweistündigen individualpsychologischen Kurs über „Verhütung und Behandlung der Schwererziehbarkeit".

*

Einem Beschlusse des Vereinsausschusses der Sektion Wien zufolge werden nur jene Erziehungsberatungsstellen als individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen anerkannt, die beim Verein angemeldet und von diesem besetzt worden sind.

*

Seminar für individualpsychologische Ausbildung, Wien, II. Czerninplatz 3. Dienstag, Donnerstag 6—9 Uhr. Theorie der Individualpsychologie (Dr. *Alexander Neuer*), Pädagogik und Medizin (Dr. *Erwin Wexberg*), Biographik (Dr. *D. E. Oppenheim*), Erziehungstechnik (Dr. *Alice Friedmann*), Beratungstechnik (Dr. *Alexander Müller*), Schule und Individualpsychologie (*R. Seidler, A. Friedmann, F. Birnbaum*).

*

In der *pädagogischen Arbeitsgemeinschaft* Wiener Individualpsychologen wurden im Jahre 1927/28 folgende Fragen behandelt: Fälle von schwerem Negativismus in der Erziehung. Kontaktfähigkeit nervöser Kinder. Der Zwang in der Erziehung. Die Frage der Autorität. Fälle aus einem Erziehungsheim. Enuresis. Gemeinschaftserziehung. Beratungsfälle. Jugendbewegungen. Die Frage der sexuellen Vorbereitung in der Erziehung. Individualpsychologie und Psychoanalyse. Besprechung pädagogischer Zeitschriften. Kritik psychoanalytischer Literatur. Bericht über eine Dresdner Schulgemeinschaft. Individualpsychologische Bewegung in Budapest. Bericht über Unterrichtsmethoden und Schülerbera-

tung in Warschau. Das Seminar für individualpsychologische Ausbildung. Der individualpsychologische Erziehungsfragebogen. Besprechung des Schülerbeschreibungsbogens. Neue Wege zur Disziplin in der Schule. Merkblätter.

Sektion Berlin

Die neue Adresse des Vorsitzenden der Berliner Gesellschaft für Individualpsychologie, Dr. med. *Fritz Künkel* ist: Berlin-Wilmersdorf, Pommersche Straße 7a, Telefon: Brabant 1452. Ebenda befindet sich die Geschäftsstelle der Sektion Berlin und auch das Sprechzimmer Dr. *Künkels.*

*

Die Berliner Gefangenenfürsorge veranstaltete am 19. und 20. Oktober eine Tagung mit Anstaltsbesichtigungen und Vorträgen über das Problem der erzieherischen Beeinflussung der Straffälligen.

An der Aussprache beteiligte sich *Otto Müller* mit folgenden Ansführungen:

„Der Begriff ‚Sozialpädagogik‘, der den Kernpunkt der Referate dieses Kongresses darstellt, umspannt zwei konzentrische Arbeitsgebiete: die Veränderung des engeren Milieus und der weiteren Gesellschaftsstruktur als Außenzone, die Veränderung des individuellen Bewußtseins (Erziehung) als Innenkreis. Das erste ist ein politisches, das zweite *ein* pädagogisches Arbeitsfeld. Andere Diskussionsredner haben bereits auf die politische Seite des Problems hingewiesen; ich beschränke mich, als Vertreter der Berliner Gesellschaft für Individualpsychologie, auf eine kurze, pädagogische Betrachtung.

Um das in Fürsorgekreisen rege Interesse für Erziehungsfragen in fruchtbare Bahnen zu leiten, ist die Einrichtung von Kursen und Arbeitsgemeinschaften zu empfehlen, deren Aufgabe es wäre, nach den wissenschaftlichen Gesichtspunkten der Individualpsychologie, die Fragen zu klären:

Wieso bedeutet Erziehung Veränderung der Bewußtseinsvorgänge und des Charakters?

Unter welchen Bedingungen kann sie nur Erfolg haben?

Sind diese Bedingungen beim Strafgefangenen gegeben?

Soweit nicht: durch welche Mittel sind sie herzustellen?

Wo liegen die gegenwärtigen Grenzen der Erziehbarkeit? Im allgemeinen? Im besonderen beim Strafgefangenen? —

Die erzieherische Einstellung beim Richter, Vollzugsbeamten, Arzt, Fürsorger ist die notwendige, begrüßenswerte Voraussetzung, auf der die differenzierte Facharbeit des Pädagogen sich aufbauen kann.“

Neue Sektionen

Seit Oktober 1928 sind zwei neue Ortsgruppen des Internationalen Vereins für Individualpsychologie tätig und zwar:

Arbeitsgemeinschaft Breslau (Geschäftsstelle: Max Friedmann, Breslau, Opitzstraße 19) und *Arbeitsgemeinschaft Köln* (Geschäftsstelle: Dr. Erna Sonnenberger, Köln, Von Werthstraße 11).

Sektion Dresden

Waisenhausstraße 24

Sitzungen jeden 3. Mittwoch im Monat, 20 Uhr, Große Klostergasse 2, I (Fürsorgeamt Neustadt).

19. September 1928. Dr. *Georg Mendelssohn*: Über Graphologie.

17. Oktober 1928. Frau Dr. *Hörig*: Über Familienfürsorge.

21. November 1928. Oberlehrer *König*: Individualpsychologische Wertung von Erlebnisaufsätzen.

19. Dezember 1928. *Freund*: Psychische Hygiene.

16. Januar 1929. Dr. *Herrmann*: Kritische Bemerkungen zur psychoanalytischen Pädagogik.

20. Februar 1929. Dr. *Roth*: Der Willensbegriff im Strafrecht und in der Individualpsychologie.

20. März 1929. Jahresversammlung.

Section New York

Eighth Meeting. New School for Social Research, May 17, 1928.

Miss *Deborah Cherey* presented four case studies, those of children she has in her classes at public school which, in this country take in children from about the age of six to fourteen. The children were behaviour problems, for the most part, with the exception of one child who spoke quite indistinctly, achieving this by keeping her tongue an the floor of her mouth when speaking.

The first child was a negro boy of ten who was quite discouraged by his parents' evident preference for his younger brother. Miss *Cherey* advised the father to show the child more attention.

A little girl, named Ruth, very talkative and inattentive in school. She had a younger sister who died and her mother constantly bewailed this fact. The teacher made an attempt to explain Ruth's situation to her and says the child has improved somewhat.

The third child was also a girl named Sylvia. Sylvia is in a difficult situation. Her mother takes care of one store, her father of another and she, the child, is very much neglected by both parents. She doesn't mix well with the other children in the class and is difficult to approach. Impossible, according to Miss *Cherey,* to accomplish anything because of discouraging environment.

The fourth child, Vera, eleven years old, is the indistinct speaker (loller). When she was six she was in the bathroom putting an ironing board away. She fell, bit her tongue and had to keep it still for some time to permit the tongue to heal. Since then she has spoken in this indistinct fashion. She has a stepmother of whom she is jealous. The teacher could not approach the stepmother

but has attempted to work with the child and says there are some signs of improvement.

Miss *Lynt*, a young domestic science teacher (i. e. household arts, principally cooking) asked for advice in the matter of an unusually intelligent girl of fourteen who stutters. It developed that the child had an insistently nagging mother and an indulgent father. It was suggested that she have a talk with the mother and attempt to make clear to the child the purpose of her stuttering.

Ninth Meeting. New School for Social Research, May 24, 1928.

Etwa 30 Personen anwesend. Vorsitz: Miß *Lynt*.

Dr. *Jensen* berichtete über seine Erfahrungen auf dem Gebiete der Psychologie in einer physiotherapeutischen Klinik.

Anschließend sprach Dr. *Wolfe* zur Diskussion über das Thema der Suggestion, das von Dr. *Jensen* vorgeschlagen wurde, und zeigte, daß Suggestionen überall dort wirksam sein werden, wo der Patient bereit ist, eine neurotische Haltung aufzugeben, aber nicht den Mut findet, diesen Schritt von sich aus zu tun, sondern der Ermutigung, wenn möglich mysteriöser Art, von außen bedarf. Ferner gab Dr. *Wolfe* einige Beispiele für die Symptomenwahl in der Neurose und sprach über das Sicherungsstreben der Neurotiker.

Tenth Meeting. New School for Social Research, May 31, 1928.

Chairman, Mr. *D. C. Smith.* Open forum for "modified confession".

Every one present was asked to tell what point in individual psychology heard in the lectures given by Dr. *Adler* earlier in the spring seemed to him to be the most striking and most important in regard to his own problems.

Approximately fifteen persons answered, explaining how they became acquainted with individual psychology and what thoughts in the *Adlerian* teaching had impressed them most.

Thereafter Mr. *Smith* led a discussion on some of the answers which were not quite clear.

The question of the soul and its relation to the body was discussed from a biological point of view by Dr. *Wolfe* and from a social point of view by Dr. *Jensen*. Dr. *Wolfe* defined the soul as the faculty of adjustment to environment, as the sum total of apperception of the outside world plus the necessary movements toward an adjustment to it, whereas Dr. *Jensen* pointed to the difference between the natural and the philosophical sciences (causality and finality), the ways of understanding the psychic life within its social environment and to the egocentric and objective attitude in life.

Dr. *Margaret Frees* gave a report of a behavior problem in an infant which she was able to understand only through individual psychology. She learned through this case that the treatment of only one symptom was quite insufficient and that one has to understand the style of life of an individual and his environment.

A young woman brought up the matter of a feeling of inferiority because she was a Jewess, and there was some discussion on racial prejudice.

Eleventh Meeting. New School for Social Research, June 7, 1928.

Dr. *Walter Béran Wolfe* presented the history of a patient of his who was suffering from a compulsion neurosis. The compulsion neurosis had taken the following form.

The patient is an actor. When he is on the stage and sees in the audience the face of a person which appears familiar to him, he must, concurrently, immediately think of three other faces similar to the one he saw first so as to make an even four faces all resembling each other. If he is in his dressing room and his eye happens to light on, for example, a matchbox, he must immediately find in the room or produce mental images of three other objects with a similar form, so that the even number four is again attained. He has plays, dramas, and different pieces of music classified, in his own mind, as to sex; i. e., one piece of music will be feminine and another masculine. If he hears a piece of music, and classifies it as feminine, he must immediately think of another feminine piece and two more masculine pieces in order to attain an evenly divided four. Ad infinitum.

The man is forty-seven. He had a brutally savage, drinking, swearing father who beat him and mishandled him in general. His mother died when he was quite young. He had an older brother who had four names while he had only three. This older brother was preferred by the father. He feared but admired his father. He is at present approaching the time when he no longer will be able to act and this realization is increasing the intensity of his neurosis.

The patient's wife has an almost unending scroll, sheets of paper pasted to each other on end, and rolled up, on which the patient has written the names of all imaginable plays, pieces of music, operas, books, and different objects, so that when he cannot find three matching pieces to one which is plaguing him, he can consult his archive, as he calls the scroll.

Dr. *Wolfe* said that his treatment disregarded the symptoms of the neurosis and dwelt entirely on the purpose of the neurosis and that he had been successful in curing the patient.

Twelfth Meeting. New School for Social Research, June 14, 1928.

Dr. *Weisenberg* talked on individual psychology in relation to his work. He is a religious worker and is attempting to learn something of individual psychology to use in

his work with people. He has a diagram by which he measures people.

Dr. *Weisenberg* said that a minister of a church of five hundred persons has in his congregation quite a few people who could be helped. The more closely the minister identified himself with his people, if he is what is called a real shepherd, the more he sees their need for adjustment to the things of life. He gets to know their most intimate relations and he ought to be trained to recognize neurotic symptoms. Dr. *Weisenberg* thinks that every minister ought to be know where to send those persons in his congregation in need of analysis. He believes that religious groups should receive training in individual psychology and that there should be a relation between a religious clinic and a psychological clinic. There also should be a greater dissemination of the literature available. There should be consultations between religious groups and medical groups. If the public school does not provide for the neurotic child, then there is an added entering wedge through the different church denominations.

Dr. *Weisenberg* gave a short account of several cases in which he could do nothing because he was handicapped by insurmountable obstacles and then told how he was helping one woman.

Dr. *Weisenberg* was encouraged in his work and in his sincere desire to spread what he termed the gospel of individual psychology.

Eleanore Muller, Secretary.

Soeben erschienen:

Alfred Adler: Die Technik der Individualpsychologie. I. Teil. Die Kunst, eine Lebens- und Krankengeschichte zu lesen. 1928. Verlag J. F. Bergmann, München. Preis RM 7.50, gebunden RM 9.—.

Dr. *Sophie Freudenberg*: Erziehungs- und heilpädagogische Beratungsstellen. Verlag S. Hirzel, Leipzig, 1928. Preis RM 6.—, gebunden RM 7.50.

„*Technik der Erziehung*". Ein Leitfaden für Eltern und Lehrer, herausgegeben von *Sofie Lazarsfeld.* 341 Seiten. 1928. Verlag S. Hirzel, Leipzig C 1, Königstraße 2. Das Buch wird den Mitgliedern des Internationalen Vereins für Individualpsychologie — wie die bisher im Verlage S. Hirzel, Leipzig, erschienenen individualpsychologischen Werke (*Adler:* Menschenkenntnis, *Künkel:* Charakterkunde, *Wexberg:* Individualpsychologie, *Beil:* Die unbekannte Männerseele; *Freudenberg*: Erziehungs- und heilpädagogische Beratungsstellen) — zu dem um 20% ermäßigten Vorzugspreis von RM 9.60 statt RM 12.— für das geheftete und RM 10.80 statt RM 13.50 für das gebundene Exemplar geliefert. (Aus dem Inhalt: I. *Einführung.* Grundbegriffe der modernen Erziehung; Erziehung der Erzieher; Erziehungstechnik; II. *Säugling und Kleinkind.* Die Entwicklung des Säuglings und des Kleinkindes bis zur Aufnahme der Gemeinschaft; Im Kindergarten; Körperliche Erziehung; Ernährung und durchschnittliche körperliche Entwicklung bei Säugling und Kleinkind. III. *Das Schulkind.* Hinter den Kulissen der Schule; Schulzucht; Typische seelische Störungen des Schulkindes; Heimerziehung; Der moderne Zeichen- und Kunstunterricht; Turnen; Durchschnittliche Entwicklung und Ernährung während der Schulzeit; In welche Schule schicke ich meine Kinder; Die pädagogischen und psychologischen Auswirkungen der österreichischen Schulreform; IV. *Pubertät.* Das Weltbild des Jugendlichen; Sexuelles und erotisches Problem; Körpererziehung; Berufsausbildung; V. *Themen aller Altersklassen.* Autoritätsproblem; Aus der Praxis der Beratungsstellen; Die Bedeutung der Geschwisterreihe; Körperliche Züchtigung; Kindliche Kriminalität.)

Alte Jahrgänge der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten*, sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" sind durch die *Schriftleitung*, Wien VI, Joanelligasse 6, und vom V. Jahrgange durch jede Buchhandlung oder vom Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1, Königstr. 2, zu beziehen.

Die *Preise* der einzelnen älteren Jahrgänge stellen sich dem Preise des laufenden Jahrganges gleich.

Einzelhefte des II., III. und IV. Jahrganges kosten, solange der Vorrat noch reicht, RM 2,— (anstatt 3,—), mit Ausnahme der *Sonderhefte* des IV. Jahrganges (Schulkinderpsychologie, Sozialpsychologie, Psychologie der Frau), deren Einzelpreis auch weiterhin RM 3,— beträgt.

Einzelhefte des V. Jahrganges kosten RM 3.— und sind durch jede Buchhandlung oder vom Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1 zu beziehen.

Sonderdrucke von der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Der Verlag der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" stellt den Autoren *zehn Sonderabdrucke* von ihren selbständigen Aufsätzen *kostenlos* zur Verfügung. Die mehr gewünschte Anzahl ist dem Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1, Königstraße 2, rechtzeitig mitzuteilen und wird zum Selbstkostenpreise berechnet. Der Preis kann mit dem Autorenhonorar verrechnet werden.

Die Autoren werden ersucht, nur einseitig mit Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

Die Arbeiten in der Zeitschrift können in *deutscher*, *englischer* oder *französischer* Sprache aufgenommen werden.

Sektionen des Internationalen Vereines für Individualpsychologie:

Zentrale und Sektion Wien: Wien I., Dominikanerbastei 10/15. (Dr. Alfred Adler.)

Ortsgruppe München: München, Königinstraße 27. (Dr. Leonhard Seif.) Schriftführerstelle: Franz-Josef-Straße 29. (Dr. Lene Credner.)

Ortsgruppe Berlin: Berlin-Wilmersdorf, Pommersche Straße 7a. Fernruf: Brabant 1452. (Dr. med. Fritz Künkel.)

Ortsgruppe Nürnberg: Maxplatz 48. (Dr. W. Fürnrohr.)

Ortsgruppe Den Haag: Frankenstraat 49. (I. Schoo-Teucher.)

Ortsgruppe Dresden: Geschäftsstelle: Dresden, Christianstraße 1, I. (H. Freund.)

Arbeitsgemeinschaft Frankfurt a. M.: Königsteinerstraße 18. (Dr. Karl Lenzberg.)

Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstr. 50. (Dr. Eleonore Rieniets.)

Ortsgruppe Krefeld: Voltastraße 45. (Ernst Tapper.)

Lettländische Sektion: Riga, Artilleriestr. 2/4 W. 5.

Ungarische Sektion: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: VI. Aréna-ut 108. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe: Gesellschaft für geistigen Aufbau, Sekretariat: Karlsruhe, Links der Alb 20.

London Section of Th eInternational Society for Individual Psychology: London W. C. 1, 55 Gowerstreet.

New York Section: Miss Eleonore Muller, Secretary, Room 3716, 120 Broadway, New York City, N. Y., U.S.A.

Arbeitsgemeinschaft Gießen-Wetzlar: Geschäftsstelle: Gießen, Löberstr. 19. (Dr. Johannes Neumann.)

Arbeitsgemeinschaft Breslau: Breslau, Opitzstraße 10. (Max Friedmann.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln, Von Werthstraße 11. (Dr. Erna Sonnenberger.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien): Brasov, Str. Portii 8 (Dr. E. Kahana).

Die Sektionen erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

ANZEIGENTEIL ZU JAHRGANG VI, HEFT 6
DER INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

Anzeigen-Aufträge sind direkt erbeten an den
VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG, Königstraße 2

ANZEIGEN-TARIF

Anzeigenseiten: 1/1 Seite 250.— Reichsmark, 1/2 Seite 125.— Reichsmark, 1/4 Seite 62.50 Reichsmark, 1/8 Seite 31.25 Reichsmark, 1/16 Seite 16.65 Reichsmark.

Beilagen: Beilagen werden je nach Umfang, mindestens aber mit 60 Reichsmark für 1350 Stück berechnet.

Rabatte: Bei 3maliger Wiederholung innerhalb 6 Monate 10%, bei 6maliger Wiederholung innerhalb 12 Monate 20%.

Den Mitgliedern des Internationalen Vereins für Individualpsychologie wird auf die Bruttopreise ein Nachlaß von 20% gewährt und sie erhalten auf die danach errechneten Preise noch die Wiederholungsrabatte.

Dieses Heft enthält eine Beilage vom Verlag der Neuen Generation in Berlin, betreffend:
Helene Stöcker, Liebe

STÄNDIGE MITARBEITER:

ALFRED APPELT (München), Prof. FELIX ASNAOUROW (Argentinien), Dozentin ADA BEIL (Berlin), FERDINAND BIRNBAUM (Österreich), OLIVER BRACHFELD (Budapest), Dr. RUDOLF DREIKURS (Wien), Dr. CHRISTO DUTSCHEWITSCH (Bulgarien), ANGELA ESSLEN (München), Dr. ALICE FRIEDMANN (Österreich), Dr. ISA GAYER (Pfronten-Ried), Dr. S. DANIEL HOUSE (New York City), Miss MAY JACOBS, (Boston Mass., U. S. A.), Dr. FRIEDRICH JENSEN (New York, U. S. A.), OTTO KAUS (Berlin), Dr. OLGA KNOPF (Wien), Dr. BRUNO KRAUSE (Dresden), Dr. A. KRONFELD (Berlin), Dr. KARL LENZBERG (Frankfurt a. M.), IDA LOWY (Österreich), Dr. STEPHAN v. MADAY (Budapest), SYBILL MANDELL (New York City, U. S. A.), Prof. HEINRICH MUTSCHMANN (Dorpat), Dr. OTTO NAEGELE (München), Dr. med. et phil. ALEXANDER NEUER (Wien), Dr. JOHANNES NEUMANN (Gießen), Dr. CARL NOWOTNY (Österreich), Prof. Dr. D. E. OPPENHEIM (Österreich), MARIE J. RASEY (Detroit, U. S. A.), Dr. ELEONORE RIENIETS (Hamburg), Dr. EUGEN SCHMIDT (München), Dr. J. SCHOO (Den Haag), I. SCHOO-TEUCHER (Den Haag), HEDWIG SCHULHOF (Tschechoslowakei), Dr. ELSE SUMPF (München), Dr. MANELIS TRIANDAPHYLLIDIS (Griechenland), Dr. C. F. ULRICH (Cleveland, U. S. A.), Dr. KURT WEINMANN (München), Dr. ERWIN WEXBERG (Österreich), Dr. ILKA WILHEIM (Österreich), Dozent Dr. FOLKERT WILKEN (Freiburg i. Br.), Dr. WALTER BÉRAN WOLFE, F. R. S. M. (New York, City, U. S. A.)

LITERATUR DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

DR. ALFRED ADLER: *Praxis und Theorie der Individualpsychologie.* Verlag J. F. Bergmann. München, III. Auflage, 1927.

Praxis and Theory of Individualpsychology. II. edition, 1927. Kegan Paul, London.

Über den nervösen Charakter. Verlag J. F. Bergmann, München. IV. Auflage, 1928. Broschiert M. 10.50, gebunden M. 12.—.

Le Temperament Nerveux. Übersetzt von Dr. Roussel. Edition Payot. Paris 1926.

Das Problem der Homosexualität. Verlag Ernst Reinhardt, München 1918 (Vergriffen).

Die andere Seite. Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Verlag Leopold Heidrich G.m.b.H., Wien 1919.

Studie über Minderwertigkeit von Organen. Verlag J. F. Bergmann, München 1927. Unveränderte Neuausgabe, mit einem neuen Vorwort. M. 4,20. (Die erste, vergriffene, Ausgabe ist im Verlage Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien, 1907 erschienen.)

Menschenkenntnis. 2. Auflage. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1927. 230 Seiten. Broschiert M. 8.—, Ganzleinen M. 10.—.

Understanding Human Nature. Translated by Dr. W. B. Wolfe. V. ed. Publ. Greenberg, New York.

Die Technik der Individualpsychologie. Erster Teil. Die Kunst, eine Lebens- und Krankengeschichte zu lesen. Verlag J. F. Bergmann, München. 1928.

Schwer erziehbare Kinder. Zweite Auflage, 1927. Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald).

ADLER, FURTMÜLLER u. WEXBERG: *Heilen und Bilden.* Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Dritte, neubearbeitete Auflage. Redigiert von Erwin Wexberg. 355 Seiten. Verlag J. F. Bergmann, München. 1928. M. 14.—, geb. M. 15.60.

ALFRED APPELT: *Die wirkliche Ursache des Stotterns und seine dauernde Heilung.* Selbstverlag, München, Habsburger Straße 1.

PROF. F. ASNAOUROW: *Sadismus und Masochismus in der Weltgeschichte.* Verlag Ernst Reinhardt, München.

ADA BEIL: *Die unbekannte Männerseele.* Verlag S. Hirzel, Leipzig 1927. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.50.

DU UND DER ALLTAG: *Eine Psychologie des täglichen Lebens.* In Gemeinschaft mit Freunden der Individualpsychologie herausgegeben von *Johannes Neumann.* Verlag Martin Warneck, Berlin W 9. Elegant kartoniert M. 5.50.

DR. CHRISTO DUTSCHEWITCH; *Nervosnija Tschowek (Der nervöse Mensch).* Erziehung und Behandlung nach der Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers. Herausgegeben von Dr. Christo Dutschewitsch. Sofia, Niška ul. 1.

FRAGEBOGEN *zum Verständnis und zur Behandlung schwer erziehbarer Kinder.* Verfaßt und erläutert vom Internationalen Verein für Individualpsychologie. Wien 1924.

Dr. SOPHIE FREUDENBERG: *Erziehungs- und heilpädagogische Beratungsstellen.* Verlag S. Hirzel, Leipzig 1928. Broschiert M. 6.—, Ganzleinen M. 7.50.

H. FREUND: *Die Individualpsychologie.* Wissenschaftl. Beilage d. Leipziger Lehrerzeitung Nr. 43.

DR. CARL FURTMÜLLER: *Ethik und Psychoanalyse.* Verlag Ernst Reinhardt, München.

HANDBUCH DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE: In Gemeinschaft mit zahlreichen hervorragenden Individualpsychologen herausgegeben von *Dr. Erwin Wexberg.* Verlag J. F. Bergmann, München 1926. 890 S. Brosch. M. 46.50, geb. M. 48.90.

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK: Heft 10 der Schriftenfolge „Schule und Leben", Schriften zu den Bildungs- und Kulturfragen der Gegenwart. Herausgegeben vom Zentralausschuß f. Erziehung u. Unterricht, Berlin. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1927.

INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT: Schriften der Internationalen Gesellschaft für Individualpsychologie. Herausgegeben von *Dr. Alfred Adler, Dr. Leonhard Seif, Otto Kaus.* Verlag J. F. Bergmann, München 1926. Jedes Heft steif brosch. Bisher erschienen:

Heft 1. ADA BEIL: *Inhalt und Wandel der Idee der Mütterlichkeit.* 1926. M. 2.70.

„ 2. JOHANNES NEUMANN: *Die Gefühle und das Ich.* 1926. M. 3.60.

„ 3. Dr. med. ALEXANDER NEUER: *Mut und Ermutigung.* Die Prinzipien der Psychologie Alfred Adlers. 1926. M. 1.50.

„ 4. OTTO KAUS: *Die Träume in Dostojewskys „Raskolnikoff".* 1926. M. 3.30.

„ 5—6. ADA BEIL: *Das Schöpfertum der Frau.* 1926. M. 5.10.

„ 7. ELISABETH BELLOT: *Individualpsychologie und Schule.* 1926. M. 2.70.

„ 8. SOPHIE LAZARSFELD: *Die Ehe von heute und morgen.* 1927. M. 3.—.

Fortsetzung auf der vierten Umschlagseite

INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT:

Heft 9. Priv.-Doz. Dr. FOLKERT WILKEN: *Die nervöse Erkrankung als sinnvolle Erscheinung unseres gegenwärtigen Kulturzeitraumes.* Eine Untersuchung über die Störungen des heutigen Soziallebens. 1927. M. 4.20. (Weitere Hefte in Vorbereitung.)

DR. ERNST KAHANA: *A freudizmus utan. Bevezetés Adler Alfred individualpszichologiájába.* (Jenseits des Freudismus. Einleitung (ungarisch) in die Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers.) 1924. Buchhandlung und Verlag Wilhelm Grünfeld & Co., Brasov, Str. Portilor 64—66. Rumänien. Preis 40 Lei.

DR. OTTO FELIX KANITZ: *Das proletarische Kind in der bürgerlichen Gesellschaft.* Urania-Verlag. Jena 1925.

OTTO KAUS: *Der Fall Gogol.* Ernst Reinhardt, München 1912.

DR. ARTHUR KRONFELD: *Psychagogik oder psychotherapeutische Erziehungslehre.* In „Die psychischen Heilmethoden", herausgegeben von Dr. Karl Birnbaum. Seite 368—458. Verlag Georg Thieme, Leipzig 1927. Brosch. M. 18.60, geb. M. 21.—.

DR. FRITZ KÜNKEL: *Einführung in die Charakterkunde* auf individualpsychologischer Grundlage. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1928. Brosch. M. 8.—, Ganzl. M. 10.—.

DR. FRITZ KÜNKEL und RUTH KÜNKEL: *Grundbegriffe der Individualpsychologie und ihre Anwendung in der Erziehung.* A. Hoffmann's Verlag, Berlin O 27. Halbleinen M. 1.50.

SOPHIE LAZARSFELD: *Kleist im Lichte der Individualpsychologie.* Sonderdruck aus dem Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1925—1926. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1927.
Erziehung zur Ehe. Verlag Moritz Perles. 1928.

OTTO MÜLLER: *Sexuelle Verirrung.* Viertes Heft von „Mensch und Gemeinschaft". A. Hoffmanns Verlag, Berlin O 27. 1926. M. 0.50.

PROF. H. MUTSCHMANN (DORPAT): *Der andere Milton.* Verlag Kurt Schroeder, Bonn und Leipzig 1920. — *Milton und das Licht.* Verlag Max Niemeyer, Halle a. d. Saale 1920.

AMTSRICHTER DR. OTTO NAEGELE: *Richter und Jugendlicher.* Selbstverlag. Vergriffen.
Der Erziehungsgedanke im Jugendrecht. Beiträge zur kriminalpädagogischen Reform. Verlag Ernst Oldenburg, Leipzig 1925.

DR. JOHANNES NEUMANN: *Psychiatrische Seelsorge im Lichte der Individualpsychologie.* 2. Auflage. 1927. Verlag F. Bahn, Schwerin i. Meckl. M. 1.20.

DR. D. E. OPPENHEIM: *Dichtung und Menschenkenntnis.* Psychologische Streifzüge durch alte und neue Literatur. 264 S. Verlag J. F. Bergmann, München 1926. M. 9.—.

RICHTIGE LEBENSFÜHRUNG. Volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie. Herausgegeben von Sophie Lazarsfeld. Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig 1926. (Jedes Buch S —.80 [M. —.50].)
Bis jetzt erschienen:
Sophie Lazarsfeld: Vom häuslichen Frieden. Mit einem Geleitwort von Dr. Alfred Adler.
Dr. Erwin Wexberg: Seelische Entwicklungshemmungen.
Dr. Margret Hilferding: Geburtenregelung. Mit einem Nachwort von Alfred Adler über den §144.
Dr. Leopold Stein: Die Sprache des Kindes und ihre Fehler.
Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.
Anton Hölzl: Der Alkohol, ein Feind richtiger Lebensführung.

DR. ALICE RÜHLE-GERSTEL: *Freud und Adler. Elementare Einführung in die Psychoanalyse und Individualpsychologie.* Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald) 1924.
Der Weg zum Wir. Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald) 1927.

OTTO RÜHLE: *Die Seele des proletarischen Kindes.* Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald) 1925.

OTTO und ALICE RÜHLE: *Das proletarische Kind. Monatsblätter für proletarische Erziehung.* Verlag Am andern Ufer. Dresden (Buchholz-Friedewald).
Schwer erziehbare Kinder. Eine Schriftenfolge. Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald).

DR. PAUL SCHRECKER: *Henri Bergsons Philosophie der Persönlichkeit.* Ein Essay über analytische und intuitive Psychologie. Verlag Ernst Reinhardt, München 1912. M. 1.50.

HEDWIG SCHULHOF: *Individualpsychologie u. Frauenfrage.* Verlag Ernst Reinhardt, München.
Henrik Ibsen. Der Mensch und sein Werk im Lichte der Individualpsychologie. Verlag Erich Spiethoff, Reichenberg 1923. 20 tschech. Kronen.

MANES SPERBER: *Alfred Adler, Der Mensch und seine Lehre.* Ein Essay. Verlag J. F. Bergmann, München 1926. Steif broschiert M. 1.50.

TECHNIK DER ERZIEHUNG, herausgegeben von *Sofie Lazarsfeld.* Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1928. Broschiert M. 12.—, Ganzleinen M. 13.50.

DR. ERWIN WEXBERG: *Ausdrucksformen des Seelenlebens.* Niels Kampmann Verlag, Heidelberg. Brosch. M. 3.30, geb. M. 4.50.
Das nervöse Kind. Ein Leitfaden für Eltern und Erzieher. 70 S. Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig. S 3.60 (M. 2.30).
Seelische Entwicklungshemmungen. Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig 1926. S —.80 (M. —.50).
Die individualpsychologische Behandlung. In „Die psychischen Heilmethoden", herausgegeben von Dr. Karl Birnbaum. Seite 297—367. Verlag Georg Thieme, Leipzig 1927. Brosch. M. 18.60, geb. M. 21.—.
Your Nervous Child. Translated by Walter Béran Wolfe, M. D., F. R. S. M. — A. & C. Boni, New York. 1927. $ 1.75.
Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1928. 330 Seiten. Oktav. Broschiert M. 9.50, Ganzleinen M. 11.50.

Sämtliche hier angeführten Werke sind durch die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie" Wien VI, Joanelligasse 6, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.